Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

160

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 26

Die Indogermanen

Ein Abriß

von

Gustaf Kossinna

I. Teil: Das indogermanische Urvolk

Mit 150 Textabbildungen und 7 Karten auf 6 Tafeln

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1921

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.** (Hellenen und Thraker). III, 84 Seiten mit 100 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1910. Einzelpreis M. 8.10. — Vorzugspreis**) M. 6.50.

No. 2. **Kimakowicz-Winnicki, M. von, Spinn- und Webewerkzeuge.** Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. III, 70 Seiten mit 107 Textabbildungen. 1911. Einzelpreis M. 8.10. — Vorzugspreis M. 6.50.

No. 3. **Schulz**, Prof. **Bruno**, **Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna** und seine Stellung in der Architekturgeschichte. 34 Seiten mit 34 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. 1911. Einzelpreis M. 4.—. — Vorzugspreis M. 3.15.

No. 4. **Bartelt**, Rektor **Wilhelm**, und **Waale**, Mittelschullehrer **Karl**, **Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.** Ein Beitrag zur Heimatkunde. III, 65 Seiten mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne, sowie 227 Abbildungen im Text. 1911. Einzelpreis M. 9.80. — Vorzugspreis M. 7.95.

No. 5. **Kropp, Philipp, Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster.** IV, 132 Seiten mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text. 1911. Einzelpreis M. 15.30. — Vorzugspreis M. 12.25.

No. 6. **Kossinna**, Prof. Dr. **Gustaf**, **Die Herkunft der Germanen.** Zur Methode der Siedlungsarchäologie. 2. Aufl. Neudruck der Ausgabe von 1911 vermehrt durch Nachträge und 9 Karten. II u. 30 Seiten mit 9 Karten. 1920. Einzelpreis M. 10.—. Vorzugspreis M. 8.—. (Einband M. 8.—).

No. 7. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Südwesteuropäische Megalithkultur** und ihre Beziehungen zum Orient. IV, 181 Seiten mit 141 Abbildungen im Text. 1912. Einzelpreis M. 13.50. — Vorzugspreis M. 10.80.

No. 8. **Blume**, Dr. **Erich**, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Teil: VI, 213 Seiten mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte. 1912. Einzelpreis M. 14.40. — Vorzugspreis M. 11.55.

No. 9. **Kossinna**, Prof. Dr. **Gustaf**, **Die deutsche Vorgeschichte** eine hervorragend nationale Wissenschaft. 3. verbesserte Auflage. VII, 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1921. Einzelpreis M. 50.—. Vorzugspreis M. 40.—. (Einband M. 8.—).

No. 10. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** IV, 276 Seiten mit 216 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 21.60 — Vorzugspreis M. 17.30.

**) Der Vorzugspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bestellt werden. Gebunden kostet jeder Band M. 4.— bis M. 10.— mehr.

W. S. g. u.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

21715 d. 92/1

Digitized by Google

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Prof. Dr. Gustaf Kossinna.**

Jährlich 2—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen stattlichen Band mit vielen Tafeln und reichlichen Textabbildungen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Bezugspreis der Bände 7 bis 10: je M. 36.—; für Band 11—12 (Doppelband) M. 75.—; für Band 13: M. 60.—.

Der Bezug des 1. Heftes verpflichtet zur Abnahme der Fortsetzung bis zum Schluß des Bandes.

Die ersten 6 Bände sind nur noch in wenigen, bereits durch Nachdruck ergänzten Exemplaren vorhanden, der reguläre Bezugspreis davon ist aufgehoben, der Verlag erteilt Interessenten auf Wunsch Auskunft, was die Bände jeweils kosten.

Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte.

Förderung der Urgeschichte unseres Volkes ist jetzt nationale Pflicht, dies kann nicht besser geschehen als durch Beitritt zur genannten Gesellschaft.

Der Mitgliedsbeitrag der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte beträgt ab 1920 25 M., für Mitglieder der Berliner Zweiggesellschaft 3 M. mehr; die Einzahlung desselben hat an den Verlag von **Curt Kabitzsch, Leipzig,** Dörrienstraße 16 (Postscheckkonto Leipzig 54228), zu erfolgen.

Neuanmeldungen sowie **Abmeldungen** sind entweder an den Vorsitzenden, Herrn Geh. Regierungsrat **Professor Dr. G. Kossinna, Berlin-Lichterfelde, Karlstrasse 10** oder an den Schatzmeister der Gesellschaft, Herrn **Ernst Snethlage, Berlin NW 5,** Quitzowstraße 123 zu richten.

Das Weib in anthropologischer und sozialer Betrachtung.

Von

Dr. Oskar Schultze,

Professor der Anatomie an der Universität Würzburg.

2. ergänzte Auflage.

VI und 64 Seiten mit 11 Abbildungen im Text. 1920. M. 6.—.

„In ruhiger objektiver Weise werden die Unterschiede von Mann und Weib auf Grund des anatomischen Baues und der Entwicklungsgeschichte an der Hand guter Bilder geschildert. Bietet eine wahre Fülle von gesichtetem, wichtigen Zahlenmaterial aus der einschlägigen Literatur. Ein sehr interessantes höchst lesenswertes Buch". „Bayr. Ärztl. Korrespondenzblatt."

Vor- und frühgeschichtliche Altertümer Thüringens.

Im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preußen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen herausgegeben von

Prof. Dr. H. Götze Berlin-Großlichterfelde — **Sanitätsrat Dr. P. Zschiesche** Erfurt — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

XLI und 466 S. mit 24 Lichtdrucktafeln, einer Übersichts- und einer archäologischen Karte. M. 36.—.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von
Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

Unter der Presse:

No. 22. 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule. Besorgt von Prof. Dr. **Hans Hahne.** Etwa 100 Seiten mit 150 Abbildungen im Text und auf 10 Tafeln. 1921. Etwa Mk. 35.—, Vorzugspreis etwa Mk. 28.—.

Aus dem Inhalt: Hahne: Sammlungen, Museen und Forschungsinstitute für Vorgeschichte. — Hahne, Der Reiterstein von Hornhausen. — Andree, Vorgeschichtlicher Bergbau auf Kupfer und Salz in Europa. — †Krüger, Die Siedelung der Altslawen in Norddeutschland. — Bosch-Gimpera, Die Kelten und die keltische Kultur in Spanien. — Jahn, Zur Herkunft der schlesischen Wandalen. — Wahle, Die geographische Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte usw. — Lechler, Die reichverzierten Steinäxte des sächsischen Typus. — Schultze, Steinzeitliches Hügelgrab von Kalzig. — Andree, Das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit in Europa. — †Quente, Das germanische Haus von Vehlow. — †Girke, Zeitvergleichende Tabelle für Mittel- und Nordeuropa. — Sandert, Kugelflaschenfunde bei Söllichau. — Gummel, Steinzeitliche Streitäxte von Rügen. — Schulz, Die Skelettgräber der spätrömischen Zeit in Mitteldeutschland. — Åberg, Ein Beitrag zur Chronologie der Merowingerzeit. — †Plettke, Ein frühbronzezeitlicher Grabfund mit Teilbestattung aus Groß-Würbitz. — Winkler: Zur Herkunft der Aunjetitzer Keramik. — Mötefindt: Richtungen und Ziele der Vorgeschichtsforschung der Gegenwart.

No. 23 u. 24. Girke, Dr. Georg, Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Etwa 150 Seiten mit 70 Tafeln, enthaltend etwa 600 Abbildungen. Unter der Presse. Etwa je M. 25.—, Vorzugspreis etwa M. 20.— pro Band. Die Sammlung wird fortgesetzt.

No. 25. Lienau, M. M., Vor- und Frühgeschichte der Stadt Frankfurt a. d. Oder von den ältesten Anfängen bis zum Jahre 1253. 32 Seiten mit 1 Seite Abbildungen im Text und 1 Stadtplan. 1921. Einzelpreis M. 11.—, Vorzugspreis M. 8.80.

Urgeschichte und Besiedelung der Umgegend von Cassel.

Ein Beitrag zur Heimatkunde

unter Mitwirkung von

Gustaf Kossinna

bearbeitet von **Carl Hessler.**

VI und 68 S. mit 20 Abbildungen im Text. 1920. **M. 6.—.**

Eine kurze Einführung in die vor- und frühgeschichtliche Forschung überhaupt; zeigt uns, was unsere Vorfahren geleistet haben und bietet nebenher eine Urgeschichte des hessischen Gebietes.

Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus.

Von **Georg Wilke.**

84 Seiten mit 74 Abbildungen im Text. 1921. **M. 12.—**, geb. **M. 17.—.**

Die Urkunden zur Nachprüfung von Tacitus' Angaben verdanken wir in erster Linie der deutschen Vorgeschichte; in Wort und Bild wird uns hier vor Augen geführt, was uns durch Ausgrabungen und auf antiken Kunstdenkmälern darüber überliefert wurde, so daß wir uns ein Bild von der Kulturhöhe unserer Vorfahren zu Tacitus Zeiten machen können. Auch der Prähistoriker von Fach findet in dem Buch manches Neue, vor allem interessiert es aber den Schulmann, der dadurch in die Lage versetzt wird, den altsprachlichen Unterricht anregender zu gestalten.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Digitized by Google

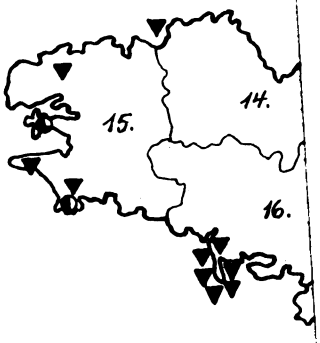
Digitized by Google

Digitized by Google

Mannusbibliothek Nr. 2

Département :

1. Pas de Calais.
2. Meuse.
3. Marne.
4. Aisne.
5. Seine et Marne.
6. Oise.
7. Seine.
8. Seine et Oise.
9. Eure.
10. Seine inférieure.
11.
12.
13.
14.
15.
16.



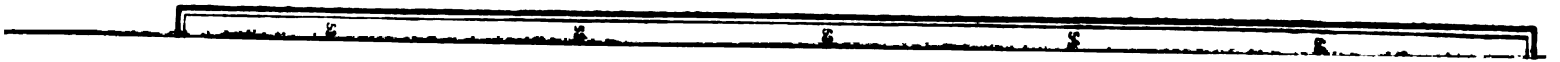
Verbreitung der gemessenen Lan Kurzschädel der jün Steinzeit.

Nach G. Kossinn

▼ Langschädel (bis Ind
● Kurzschädel
▼ überwiegend Langs
◐ » » Kurzs

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

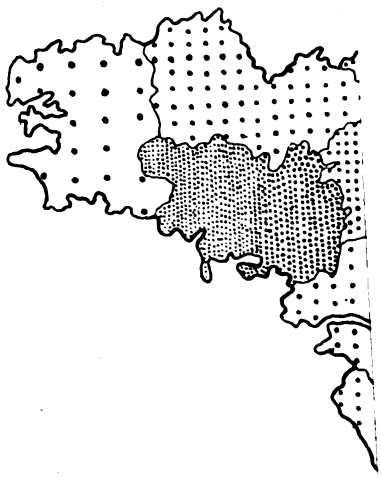
Ostseegeb

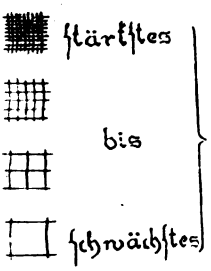
Die gestrichelten Bogenlinien (

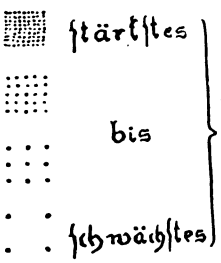
Digitized by Google

Digitized by Google

Hauptverbr
der Beile aus Feuerstei
(auf Grund der Karte



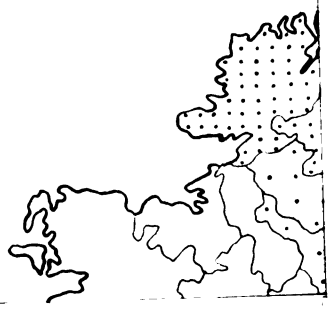




Digitized by Google

Digitized by Google

Hauptverbreitu
der Beile aus Feuerstein un
(auf Grund der Karte von

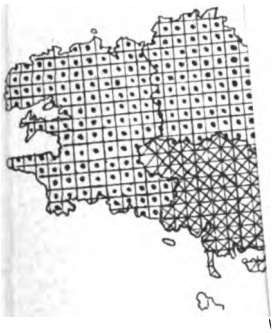


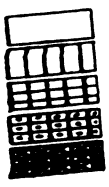
1-30 Gräber
30-99 "
100-150 "
150-200 "

Digitized by Google

Digitized by Google

Mannusbibliothek Nr.





keine Grät
1-30 Gräber
30-99 "
100-150 "
150-200 "

Digitized by Google

Digitized by Google

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 26

Die Indogermanen

Ein Abriß

von

Gustaf Kossinna

I. Teil: Das indogermanische Urvolk

Mit 150 Textabbildungen und 6 Tafeln.

Leipzig · 1921 · Verlag von Curt Kabitzsch

Digitized by Google

BODL. * LIBR.
JAN. 1929
OXFORD.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg

Digitized by Google

Adalbert Bezzenberger

zum 14. April 1921

in alter Freundschaft gewidmet.

Digitized by Google

Hochverehrter Freund!

Ich bin kein sonderlicher Liebhaber dickleibiger oder gar mehrbändiger wissenschaftlicher Werke, weder als Leser noch als Verfasser und wenn ich Ihre Werke überschaue, glaube ich, daß Sie hierin eines Sinnes mit mir sind. Man kann unendlich viel auch in der Form einer knappen Skizze mitteilen, sowohl an zusammenfassendem Altem als an selbstgeschaffenem Neuem. Und bei den heutigen Verhältnissen im deutschen Wirtschaftsleben, insonderheit im Verlagsbuchhandel, ist engste Beschränkung der Darstellung auf das wissenschaftlich Unerläßliche auch ein äußerliches, streng einzuhaltendes Gebot. Darum beabsichtigte ich vor Jahresfrist meine heutige Stellung zu der „indogermanischen Frage" dem Kreise der Sprachforscher in einer ihrer Zeitschriften in kürzestem Abriß, der noch nicht einmal einen Druckbogen füllen sollte, vorzuführen. Der Aufsatz war schon gesetzt, als ich nach Eintritt mehrerer unvorhergesehener Umstände mich bewogen fühlte, ihn gesondert herauszugeben. Ich hatte dabei zugleich den Vorteil, ihn mit zahlreichen, für andere Zwecke von mir bestellten Abbildungen ausstatten zu können. Diese Abbildungen aber erforderten zu ihrer Erläuterung wiederum umfangreiche Vermehrung des Textes. Und so wuchs dieser in der Zeit von zwei Monaten bis auf fünf Druckbogen an. Dieser Zuwachs ist so fast ausschließlich der archäologischen Beleuchtung der indogermanischen Frage zugute gekommen, während die sprachwissenschaftliche und anthropologische auf dem Standpunkte des knappen ersten Entwurfs stehen geblieben sind, da es mir an Zeit fehlte, auch hier das Knochengerüst mit Fleisch und Blut zu umkleiden. Denn ich hatte mittlerweile diese Veröffentlichung zu einer Festschrift für einen Zeitpunkt bestimmt, von dem mich nur noch wenige Wochen trennten. Diese Schrift setzt sich vor allem mit den Nachbarn der Indogermanen in Europa auseinander, und da die völkischen Verhältnisse Westeuropas innerhalb der Steinzeit noch ungeklärt sind, so beschränkt sie sich in der Hauptsache auf Mittel-, Nord- und Osteuropa. Osteuropa nimmt wohl den breitesten Raum in dieser Darstellung ein. Wem also konnte ich wohl die Schrift mit mehr Fug und Recht widmen als Ihnen, lieber Freund, der Sie in bisher leider einzigartiger Weise die Pflege der indogermanischen Sprachforschung mit der Pflege vor- und frühgeschichtlicher Archäologie gleich liebevoll vereinigen und beides hauptsächlich den osteuropäischen Gebieten zugute kommen lassen? Und dazu gesellt sich noch der Eintritt Ihres siebzigsten Lebensalters, der Sie zwar von der Verpflichtung, aber nicht von dem Recht zu weiter segensreicher Lehrtätigkeit an der altehrwürdigen Albertina entbindet. Möge es Ihnen vergönnt sein, noch viele Jahre lang in ungeschwächter körperlicher Frische den wissenschaftlichen Aufgaben sich zu widmen, deren Erfüllung Sie sich zum Ziele gesetzt haben.

In herzlicher Verehrung

Ihr getreuer

G. Kossinna.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Sprachforschung und Urheimat . . . . . 1—4

„Eiche", „Buche" und „Eibe" 1. — Gemüsearten 1. — „Bär" und „Biene" 2. — „Aal" und „Lachs" 2. — „Meer" 3. — Kupfer: Ajasja 3. — κασσίτερος und πέλεκυς 4. — Jahreszeiten 4. — „Maid"; Schildkröte 4.

II. Rassenforschung . . . . . 4—7

Drei große Rassenstämme in Europa 4. — Westeuropäischer Rassenstamm: kurzköpfiger Jurazweig, langköpfiger nordischer Zweig 5. — Finnen 5. — Lappen 7.

III. Urfinnen und Urindogermanen . . . . . 7—9

Urverwandtschaft der finnischen und der indogermanischen Sprache 7. — Das Finnische ein Zweig des Uralischen 7. — Im Uralischen schon Wurzelbetonung und Stufenwechsel 7. — Urfinnisch und Urlappisch haben urgermanische Lehnwörter aus dem 1. Jahrtausend vor Chr.; vorher schon baltische, noch früher indoiranische Lehnwörter 8. — Sitze der Ur- und Vorfinnen seit 2000 vor Chr. 9.

IV. Archäologie . . . . . 9—79

1. Das Werden der Urindogermanen . . . . . 9—34

Seit Eintritt der „baltischen" Endmoränen Einwanderung von Westeuropäern nach Norddeutschland: Renngeweihgeräte 10. — Geologisches Profil der Fundstellen 11. — Yoldiaperiode der Ostsee: mandelförmige Feuersteingeräte 13. — Ancylusstufe 14. — Schädel der Ancylusperiode 15. — „Dobbertin"-Leute 17. — Jagd- und Fischereigeräte der Dobbertiner aus Knochen und Geweih 17, aus Feuerstein 20. — Sprache der Dobbertiner 23. — Litorinastufe 26. — Schädel der Litorinabevölkerung 26. — „Ellerbek"-Leute 27. — Bessere Feuersteingeräte 27. — Erste Tongefäße 29. — Vorindogermanen 29. — Kolonialgebiete in Nordostfrankreich und Südostengland 29. — Zug nach Osteuropa, Sumerer (?) 31. — Jüngere Muschelhaufen; Ackerbau, Viehzucht; Sprache = Indogermanisch 33. — Landpfahlbauer = Ligurer (?) 31.

2. Das Werden der Vorfinnen und ihr Zurückweichen vor den Indogermanen . . . . . 34—57

Fortleben der Dobbertinzivilisation in Schweden: das Lihult-Nöstvet-Felsbeil 35. — Das Walzenbeil 36. — Die ältere „arktische" Wohnplatz-Zivilisation = Vorfinnen 36. — Ihre Tierplastik 38. — Ihre

Digitized by Google

Seite

Geräte 40. — Statistische Untersuchung des Vorkommens der verschiedenen Steinzeitgeräte in den einzelnen schwedischen Landschaften zur Feststellung der ersten Besiedelung dieser Gegenden 40. — Mischung der Vorfinnen mit den Indogermanen 42. — Anthropologische Zeugnisse dafür 44. — Anthropologie der Steinzeit-Bevölkerung Dänemarks 46. — Dsgl. der Bronze- und Eisenzeit 47. — Dsgl. der heutigen Zeit 48. — Zurückweichen der Vorfinnen nach Nordschweden, ihre Schieferindustrie 49. — Weiteres Zurückweichen nach Mittelnorwegen und Ost- und Nordfinnland 52. — In Südwestfinnland die finno-indogermanische Bootaxtzivilisation 54. — Letzte Rückströmungen vorfinnischer Einflüsse aus Finnland und Karelien nach Skandinavien 56.

3. Vorfinnen und Urfinnen in Osteuropa . . . . . 58—71

„Ostfinnische" Tonware: ihr Ursprung und ihre Verbreitung 59. — Satjanowzivilisation 61. — Ihre Entstehung: vorfinnisch und nordindogermanisch 67. — Tocharer ein thrakischer Zweig, Chetiter aber nordindogermanisch 68. — Ihre Ausmündung vielleicht in Kleinasien 69. — Ostrussische Kupferzivilisation 70. — Sie ist vorfinnisch und leitet zu den Urfinnen über 71.

4. Die erste Spaltung des indogermanischen Urvolks . . . . 72—75

Das spitznackige und das dünnackige Feuersteinbeil 72. — Große Steingräber, wohl ein Einfluß von Irland her, nur von den Indogermanen aufgenommen, nicht von den vorfinnischen Binnenjütländern 73. — Unter dem Einfluß der Indogermanen werden die Binnenjütländer in der Dolmenzeit zu Finno-Indogermanen, machen sich aber in der Ganggrabzeit als Volk kulturell wieder selbständig 74. — Zu Beginn der Dolmenzeit Abzweigung eines Teiles des indogermanischen Urvolks nach der mittleren Donau hin, wo der Herd der Südindogermanen sich bildet 75.

V. Tabelle . . . . . 76—77

VI. Nachträge . . . . . 78—79

Digitized by Google

Infolge andauernd erneuter, immer tiefer dringender Sichtung des ungeheuren, bereits vorhandenen archäologischen Stoffes durch mich selbst und durch andere Forscher, wie besonders infolge bedeutungsvoller neuer archäologischer Entdeckungen, aber auch infolge der Fortschritte der Rassenforschung und der Sprachwissenschaft sind nicht nur meine älteren Auffassungen der indogermanischen Frage von 1895[1]) und 1902[2]) längst veraltet, sondern auch die von 1908[3]) und im Gefolge davon die Fortsetzung von 1911[4]) in wesentlichen Punkten einer Änderung bedürftig geworden.

I. Sprachforschung und Urheimat.

Nach Hoops[5]) erweisen die indogermanischen Gleichungen für die Namen der „Eiche" Europa als indogermanische Urheimat, diejenigen für die Namen der „Buche" und „Eibe" sogar nur das Gebiet westlich der Linie Königsberg—Odessa, spricht endlich die bevorzugte Stellung der Gerste als altertümlichsten Nährkornes für Nordeuropa nebst Norddeutschland. Die Gleichungen für „Lein" wurden von Hoops mit Unrecht verdächtigt, nur weil Flachsfunde dem Norden in der Steinzeit damals noch fehlten. Flachs ist jetzt aber in Dänemark bereits für eine frühe Stufe der großen Steingräber, nämlich die Zeit des Überganges von den Dolmen zu den Ganggräbern, also um 3000 vor Chr. herum, als erhaltener Stoff nachgewiesen. Denn auf einem steinzeitlichen Wohnplatz bei Svendborg auf Fünen fand sich die Hälfte des Halses einer Kugelflasche (Abb. 1), der aus einem ausgehöhlten Stierhorn hergestellt und außen mit einem dreifachen engen Geflecht aus schräg herumgewickelten Flachsfäden bedeckt ist. Das Geflecht diente zur Verbindung des Gefäßhalses mit dem aus irgend einem anderen Stoffe, vielleicht Holz oder Leder, angefertigten Gefäßbauch: solche hölzernen Gefäßbäuche (ohne Hals) sind aus Dänemark

[1]) Kasseler Germanen-Vortrag: Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, Berlin, 1896, S. 1ff.

[2]) Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet: Zeitschr. f. Ethn. 1902, S. 161ff.

[3]) Urfinnen und Urindogermanen: Mannus I. II. 1909—10.

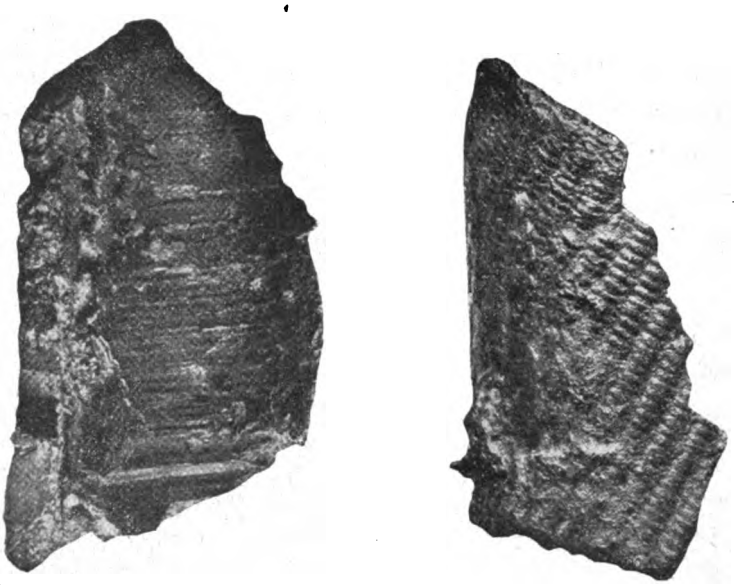
[4]) Die Herkunft der Germanen, Würzburg 1911; 2. Aufl. Leipzig 1920.

[5]) Joh. Hoops: Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Straßburg 1905.

Digitized by Google

bekannt. Die äußeren sichtbaren schrägen Fäden werden in senkrechter Richtung dazu von anderen Fäden, abwechselnd ober- und unterhalb, gekreuzt, so daß das ganze Geflecht genau übereinstimmt mit jener Art Fäden, die damals, und zwar nur in jenem kurzen Zeitabschnitt, als Verzierungsgerät in den noch feuchten Ton der Gefäßwände eingedrückt wurde. Der hier zufällig erhaltene Flachsfadenrest war also kein Ausnahmefall, sondern etwas Alltägliches [1]).

Für negative Beweise der Sprachforschung, die im Einzelfalle stets



Inneres. Äußeres.

Abb. 1. 1/1. Svendborg Fünen (nach Aarb. f. n. o. 1913).

unsicher sind, bin ich im allgemeinen nicht zu haben, wie ich oft betont habe. Eine Ausnahme kann man aber wohl zulassen für die Bezeichnungen der Gemüsearten, bei denen es keine gemein-indogermanischen Gleichungen gibt. Hier verleiht das Fehlen der gesamten Gruppe von Namen dem negativen Beweise eine gewisse Sicherheit, zumal die Archäologie bis jetzt hier mit der Sprachforschung Hand in Hand geht. Die Länder südlich der Donau müssen danach von der Urheimat ausgeschieden werden.

Die indogermanischen Namen für „Bär" und „Biene" zeugen für Europa; ob die Namen für „Aal" und „Lachs" [2]) Nordeuropa zu erweisen

[1]) Aarböger f. nord. oldkynd. 1913, S. 272.

[2]) Außer dem Germanischen, Litauischen und Russischen hat auch das Tocharische das Wort „Lachs", während Kelten und Italiker diesen Fisch esox nennen und das gallische Wort salm wahrscheinlich aus dem Iberischen (Aquitanien) stammt. Vgl. J. Pokorny in: Berichte der Forschungs-Institutes für Osten. Bd. III, 1919, S. 27.

Digitized by Google

vermögen, scheint mir nicht unbedingt sicher. Otto Schraders Einwand freilich, daß der Aal neuerdings tatsächlich einigemal im Schwarzen Meere gefangen worden sei, ist hinfällig, da man weiß, daß Aalbrut in der obersten Donau von Fischzüchtern neuerdings vielfach ausgesetzt worden ist.

Dagegen weisen die indogermanischen Gleichungen für „Meer" auf Nord- und Ostsee, nicht etwa auf das Schwarze oder das Kaspische Meer. Daß die Italiker das Meer mare nennen, während bei ihnen die Form more lautgesetzlich wäre, könnte man vielleicht dadurch erklären wollen, daß diesem Volksstamm in seinen binnenländisch-mitteleuropäischen Ursitzen das Wort gerade von germanischer Seite her (bei Gelegenheit des Bernstein- oder Pelzhandels?) ständig zugeführt worden wäre. Doch steht solcher Annahme der Umstand im Wege, daß der germanische Lautwandel ŏ>ă erst im letzten Jahrhundert vor Chr. vollzogen worden zu sein scheint (Mosa = Maas, Vosagus = Wasgau). Man wird daher in lat. mare eher eine Einwirkung von illyrischer (albanesischer) Seite her zu erkennen haben. Griechisch θάλαττα ist Lehnwort aus dem Phönizischen des 10.—8. Jahrhunderts vor Chr., der Zeit der kurzlebigen Blüte des phönizischen Welthandels im Mittelmeer [1]) und der Tartessos-Schiffahrt: aus Taršisch machten die Griechen Tarath, Talath [2]). Eine solche Entlehnung wäre schwerlich eingetreten, wenn die Griechen aus einer Urheimat am Schwarzen Meere nach der Balkanhalbinsel gewandert sein würden, wobei sie die Fühlung mit dem Meere niemals verloren hätten. Ganz erklärlich aber wird die Sache, wenn die Griechen auf dem langen Wege von der Ostsee nach dem ägäischen Meere jede lebendige Verbindung mit dem Seewesen eingebüßt und erst unter Leitung der Phönizier von neuem Seefahrt, Seehandel und Kolonisation über See kennen gelernt hätten.

Daß die Griechen nach Verlust des engeren Zusammenhanges mit der Hauptmasse der Nordindogermanen und im engen Verkehr mit Nichtindogermanen in Griechenland und Vorderasien für wichtige Kulturgegenstände statt der altererbten neue Worte aufnahmen, ist ja auch sonst zu erkennen. So nannten sie das Kupfer jetzt χαλκός, während Inder, Iranier, Italiker und Germanen (wahrscheinlich auch die übrigen Nordindogermanen, obwohl wir das nicht belegen können) bei dem alten Lehnwort ayas, ayaṅh, aes, aiz blieben, das nichts anderes ist als der alte Name der kupferreichen Insel Zypern Ajasja (ältester Beleg um 1467 vor Chr.), noch älter Alasja, worin aber l einen so unbestimmten Hauchlaut darstellt, daß die entlehnenden Indogermanen ihn sofort durch j wiedergeben konnten [3]).

[1]) Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte². S. 17.

[2]) Jul. Oppert: Zeitschr. f. Ethn., 1903, S. 212ff. Es kommt dabei nicht in Betracht, daß das alte Taršiš ursprünglich am persischen Meerbusen gelegen war und erst später mit dem spanischen Tartessos zusammengeworfen wurde (Georg Hüsing: Oriental. Literaturzeitung 1907, Kol. 26f.).

[3]) Georg Hüsing: Memnon I, S. 213; III, S. 90; Wiener Zeitschr. f. Kunde d. Morgenl. 23, S. 414; Jul. Pokorny: Zeitschr. f. vgl. Sprachforsch. 49, S. 126ff.

Digitized by Google

Weitere Belege hierfür sind die Lehnwörter κασσίτερος „Zinn", vielleicht auch πέλεκυς „Beil". Beide Worte stammen aus Vorderasien, das erste aus einer elamitischen Sprache, das zweite aus dem Sumerischen (Babylonischen), und wurden nur von den Griechen und Indern (kastira und paraçu-) aufgenommen[1]). Später, als das Gesicht der Griechen nicht mehr ausschließlich nach dem Morgenlande eingestellt war, sondern sich mehr dem Westen des Mittelmeergebiets zuzuwenden begann, verlegten sie nicht nur die Amazonen der Krim, die Hesperiden, die Äthiopen Elams[2]) nach dem Westen, sondern auch die Säulen des Herkules, d. h. die Altäre des Melqart, von Aden am Roten Meere nach Gibraltar und die hinter jenen Altären liegende Insel Kassitira, d. h. nach Hüsing die erzreiche Insel Hormuz nahe dem Persischen Meerbusen, nach dem westlichen Ozean, als ihnen dort eine neue Quelle des Zinnbezuges bekannt wurde.

Die Übereinstimmung der indogermanischen Bezeichnungen für nur drei Jahreszeiten, nämlich Frühling, Sommer und Winter, sowie für „schneien" spricht ebenfalls für eine mehr nördlich gelegene Urheimat[3]).

Daß Otto Schraders[4]) Meinung, die indogermanischen Gleichungen für die „Waid"-Pflanze und für die „Schildkröte" sprächen gegen Nordeuropa als Urheimat, vollkommen irrig ist, habe ich längst gezeigt[5]).

II. Rassenforschung.

Durch die Erkenntnisse von Karl Felix Wolff ist hier ein großer Fortschritt erzielt worden, insofern der bisher herrschende Glaube an die Einheitlichkeit und die asiatische Herkunft der europäischen Kurzkopfrasse als Irrtum erwiesen worden ist[6]). Vielmehr haben wir in Europa drei

[1]) Hüsing: Oriental. Lit. Ztg. 1907, Kol. 25; Jul. Pokorny: Zeitschr. f. celt. Philol. Bd. 9, S. 164f.; 12, S. 305f. — Der von Sal. Reinach ausgesprochene Gedanke, κασσίτερος sei ein keltisches Wort (L'Anthropologie 1892, S. 275), der bei den keltischen Sprachforschern fast durchweg Anklang gefunden hat, ist ganz abwegig.

[2]) Hüsing: Mitt. d. anthr. Ges. in Wien. 1916. 46, S. 200.

[3]) Joh. Schmidt: Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlensystem. Berlin 1890 (Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss.).

[4]) Otto Schrader: Sprachvergleichung und Urgeschichte. 3. Aufl. Jena 1907.

[5]) Mannus IX, S. 114f. — Kürzlich ist wiederum in der Nordostecke der Altmark, zu Thüritzberg, Kr. Osterburg, ein steinzeitliches Flachgrab eines kauernden Hockers aufgedeckt worden, das der „Rössener" Zivilisation angehört und unter den Beigaben auch den Rückenpanzer einer Sumpfschildkröte enthielt; vgl. Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volksk. der Altmark. Bd. IV, H. 6, Stendal 1920, S. 335f., Abb. 3. — [Vgl. Nachtrag S. 78.]

[6]) K. F. Wolff: Kann die sog. alpine Rasse asiatischer Herkunft sein? (Arch. f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1913 X, Heft 6). — Vgl. K. F. Wolff: Polit. anthrop. Monatsschr. XIII, 1914, Nr. 9, 10; XIV, 1915, Nr. 5, 6; XVII, 1918. — Auch Kossinna: Mannus 11/12, S. 254 (Höhepunkte nordindogermanischer Kultur).

Digitized by Google

große Rassenstämme: erstens einen westeuropäischen, gewöhnlich nordisch oder nordeuropäisch genannt, gespalten in den nordischen Langkopf- und den westalpinen oder Jura-Kurzkopf-Zweig, beide blond, langgesichtig, schmalnasig, ersterer hochgewachsen, letzterer mittelgroß bis groß. Weiter einen osteuropäischen Rassenstamm, gespalten in den langköpfigen Rjäsanzweig mit birnförmigem Schädel, der die südöstlichen Großrussen und die Finno-Ugrier an der Wolga und dem Ural umfaßt, und den kurzköpfigen Karpathen-Sudeten-Zweig, der die meisten übrigen Slawenstämme umfaßt: beide brünett, breitnasig, klein bis mittelgroß und entstanden wohl im südosteuropäischen Rußland. Drittens den südeuropäischen Rassenstamm, dessen langköpfiger Zweig die Semiten und die „Mittelmeerrasse" umfaßt und dessen kurzköpfiger Zweig durch den kurzköpfigen syrisch-armenoiden Typus (übergreifend auf die Balkanhalbinsel) vertreten wird.

Bei der indogermanischen Rasse haben wir es vorwiegend mit dem westeuropäischen Rassenstamm zu tun, dessen beide Zweige ihre lichte Färbung unter dem Einfluß des feuchten Eiszeitklimas nördlich der Pyrenäen und Alpen in Frankreich, Südengland, Rheinland und im oberen Donaugebiet erhielten. Die Verbreitung des nordischen Langkopfzweiges über Skandinavien, Dänemark, Finnland, Baltenland, Schottland, England, Mitteleuropa, Nordfrankreich ist altbekannt. Einen nordischen Langkopf stellt Abb. 2 in Seiten-, Auf- und Rückansicht dar. Der kurzköpfige Jurazweig lebt in Ostfrankreich, den Westalpen, der Bretagne, Belgien, an der holländischen und norwegischen Küste, in Jütland, Nordostdeutschland, Südschweden, Finnland und im Waldaigebiet. Eine Veranschaulichung des Jurazweiges mag das Bild eines aus frühneolithischer Zeit stammenden Skeletts eines Bergmanns geben, der beim Heraushauen der Silexknollen aus unterirdischen Kreideschichten mittels einer Zweihänderhacke aus Hirschgeweih durch Einsturzmassen verschüttet worden ist (Abb. 3). Das Skelett ist 1,55 m groß, der Schädel hat den Breitenindex 80. Eine Karte der Verbreitung der gemessenen neolithischen Schädel Frankreichs und Belgiens zeigt, daß die Kurzschädel schon in der jüngeren Steinzeit besonders im Osten Frankreichs und in Belgien, vereinzelt auch in der Bretagne, erscheinen (Taf. I).

Die Finnen in Finnland gehören also teils dem langschädeligen, teils dem kurzschädeligen Zweige des westeuropäischen Rassenstammes an; der kurzköpfige Jurazweig herrscht besonders auch am Waldaigebirge [1]). Nach den Untersuchungen J. W. Westerlunds [2]) sind die westlichen Finnen im „Eigentlichen Finnland", überwiegend langschädelig, mit einem Mittelindex von 79,4, während nach Osten und Norden hin die Kurzköpfigkeit

[1]) Ethyme Tschepurkowsky: Anthropol. Studien (Arch. f. Anthropol. 38, 1911).

[2]) Fennia 18, 20, 21, 1900—1904.

Digitized by Google

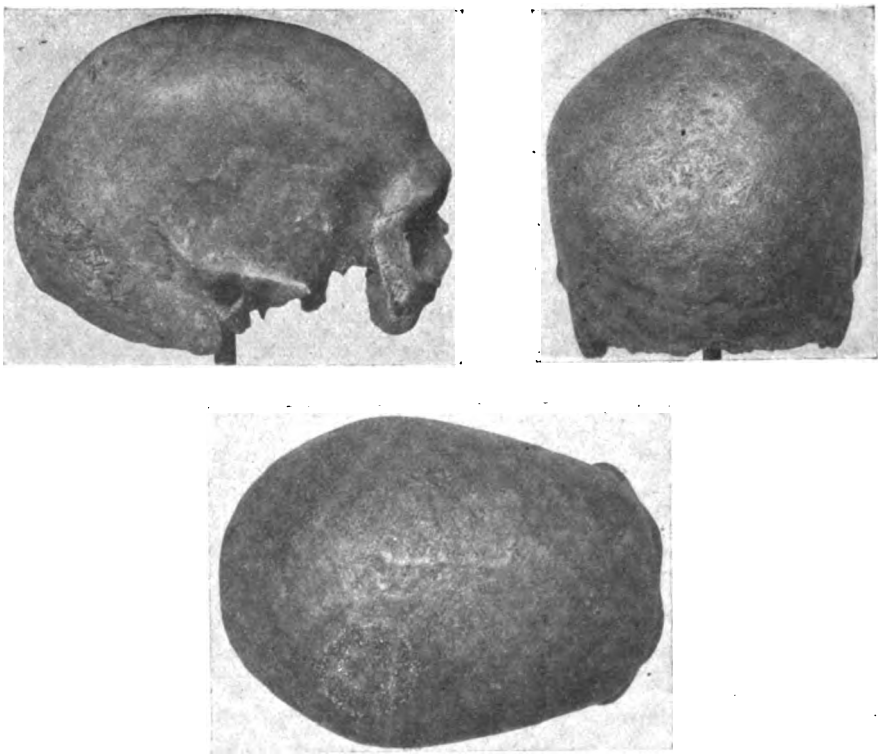


Abb. 2. Etwa 1/3. Friesack, Kr. Westhavelland. Ehemals Sammlung Georg Hintze, Friesack. Nordischer Langkopf von 185:135 Längenbreitenmaß; Breitenindex 73. Gefunden nebst Arm- und Beinknochen, zahlreichen Feuersteingeräten, 2 Geweihgeräten und 1 Knochengerät.

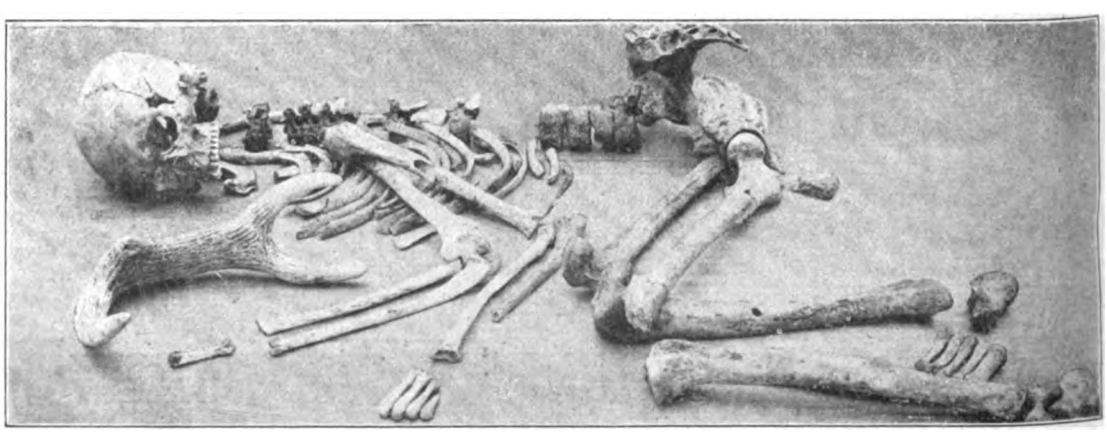


Abb. 3. Bergmannsskelett, Obourg, Belgien (nach Kossinna, Mannus I).

Digitized by Google

zunimmt und in Karelien der Mittelindex 82,2, im nördlichen Österbotten 82,6 beträgt. Nach Deniker[1]) sind die Esten „fast langschädelig", die Tscheremissen (bei Kasan an der Wolga) „annähernd langschädelig", die ostfinnischen Ugrier dagegen im allgemeinen „annähernd kurzköpfig". Wir werden im nächsten Abschnitt hierauf zurückkommen (S. 8). — Die Lappen, die hier auch genannt werden müssen, sprechen zwar eine westfinnische Sprache, die nach Heinr. Winkler allerdings auf eine ostfinnische (ugrische) Sprache aufgepfropft ist, gehören aber nicht zum west-, sondern zum osteuropäischen Rassenstamm, und zwar zu einer räumlich abgetrennten, besonders kleinwüchsigen Abart des kurzköpfigen Sudetentypus.

III. Urfinnen und Urindogermanen.

Die Sprachforschung setzt die Urheimat der Urfinnen neuerdings nach dem europäischen Rußland in das Gebiet zwischen Ostsee und Ural. Das Finnisch-Ugrische ist der Hauptzweig des uralischen Sprachstammes, zu dem weiterhin noch das Samojedische gehört. Über die früher angenommene Verwandtschaft des Uralischen mit den ural-altaischen Sprachen (Turksprachen, Mongolisch) steht wissenschaftlich nichts fest[2]). Das Finnische hat nach Wiklund seit zwei Jahrtausenden nur eine geringe Entwicklung durchgemacht. Nahe Verwandtschaft des Urfinnischen und sogar des gesamten Uralischen mit dem Urindogermanischen ist eine feststehende Tatsache, die bewiesen wird zunächst durch Urverwandtschaft der beiderseitigen Bezeichnungen für „Wasser", „Fisch", „Rabe", „Bohrer", „Wohngrube", „Wohnkegel" (über der Wohngrube), „Morgendämmerung", „Name". Die Verwandtschaft des Finnisch-Ugrischen allein (ohne das Samojedische) mit dem Indogermanischen zeigen die gleichen Worte für „Honig" und „Salz"[3]). Namentlich auffallend ist die Übereinstimmung der Personal-, Demonstrativ-, Relativ- und Frage-Pronomina. Es entsprechen sich weiter: die Flexion mittels Suffigierung (Agglutination ist für das Finnisch-Ugrische nicht zu erschließen!); nominale Stammbildungssuffixe; Stammbildung und Flexion mittels Reduplikation; Ablaut; Fehlen des grammatischen Geschlechts. Der Urzeit des Uralischen gehören ebenfalls schon an die verwickelten Fälle jener Schwächung des Stammkonsonanten vor nachfolgendem Akzent, die man früher nach Thomsen als „Stufenwechsel" bezeichnete. Etwas ganz Ähnliches bedeutet für das Germanische der Eintritt der Wirkungen des sogenannten Vernerschen Gesetzes. Und dieser „Stufenwechsel" hat wiederum die Wurzelbbetonung zur Vorbedingung, die damit also auch als bereits uralisch erwiesen ist, wie sie andererseits eines der wichtigsten Kennzeichen des Germanischen gegenüber dem Indogermanischen wurde. Dagegen

[1]) D. Deniker: Les races de l'Europe. Paris 1899, S. 84 ff.
[2]) Wiklund: Le Monde Oriental IX. 1915.
[3]) Wiklund: Le Monde Oriental I. 1906.

Digitized by Google

ist noch nicht festgestellt (wie mir Wiklund schreibt), wie weit zurückzuverfolgen ist das in den meisten finnisch-ugrischen Sprachen übliche Zusammenfallen der musikalischen Tonhöhe und des exspiratorischen Starktons auf der Stammsilbe des Worts.

Zu all dieser engen, ursprachlichen Verwandtschaft zwischen Urfinnen und Urindogermanen, zum Teil allerdings nur Urgermanen, gesellt sich die ursprüngliche Gleichheit der Rassenzugehörigkeit beider Völker, die innerhalb des westeuropäischen Rassenstammes lag und bei dem größten Teile der Finno-Ugrier erst infolge späterer Ausbreitung der „Vorfinnen" von Skandinavien und Finnland nach Osteuropa und noch weiter ostwärts durch stärkste Aufnahme osteuropäischer und selbst mongoloider Rasseneigenheiten, wie große Breite der Backen- und Kinnknochen, dunklere Haarfarbe, stark beeinträchtigt wurde [1]).

Das Urfinnische und Urlappische der Sprachforscher geht mindestens bis in die erste Hälfte des ersten Jahrtausends vor Chr. zurück, denn spätestens aus dieser Zeit müssen die ältesten, vor Abschluß der germanischen Lautverschiebung übernommenen urgermanischen Lehnwörter jener beiden Sprachen stammen. Das beweist nach Wiklund [2]) finnisch rauta, norwegisch-lappisch rouvdde „Eisen", altnorw. raudi „Sumpfeisenerz". Um diese Zeit muß also bereits die Nachbarschaft von Urfinnen, d. h. Ostseefinnen nebst Lappen, und Urgermanen, sei es in Finnland, sei es in Nordskandinavien, bestanden haben. Nun liegt aber nach Vilh. Thomsen [3]) und besonders nach E. N. Setälä [4]) vor der Periode der Entlehnung germanischer Wörter eine Periode baltischer (litauisch-lettischer) Entlehnungen, an denen auch

[1]) Auch Heinrich Winkler, der die Vorgeschichte und Urverwandtschaft der Finno-Ugrier ganz anders ansieht, als ich, betont Blondheit und Blauäugigkeit als Grundzug der reineren Bestandteile aller Finnenstämme, selbst der ostfinnischen Lappen und Ostjaken, wenn diese auch eine etwas dunklere Schattierung aufweisen, und erwähnt ebenso das noch zahlreiche Vorkommen von Langschädeligkeit, selbst bei den ostfinnischen Wogulen (nicht bei Ostjaken und Lappen): Oriental. Archiv I, 1910/11. H. 3, besonders S. 119, 124 („Die mongoloiden Völker Europas und die Basken"). — Nach Smirnow (Les populations finnoises de la Volga et de la Kama. Trad. du russe par P. Berger. Paris 1898) bestehen die Mordwinen aus einem blonden, hellen und einen braunen, dunkeln Stamme. Dasselbe gilt von den namentlich im Alföld noch im Wesentlichen reinen Magyaren, die außerdem durch blondes bis braunes Haupt- und ganz lichtes, meist strohgelbes Barthaar, sowie ständig durch graublaue Augen, aber auch, ebenso wie die Finnen, durch gelbes, auffallend runzeliges, mageres Gesicht in ganz jungen Jahren, namentlich beim weiblichen Geschlecht, gekennzeichnet werden: Heinrich Winkler, Das Finnentum der Magyaren (Zeitschr. f. Ethn. Berlin 1901. Bd. 33, S. 167 ff.). Wegen der häufigen Langschädeligkeit bei den Ur-Magyaren vgl. außerdem Verhandl. d. Berliner Ges. f. Anthr. 1896, S. 499 f.

[2]) Indogerm. Forschungen 30, S. 48 ff. 1917.

[3]) Thomsen: Beröringer mellem de finske og baltiske Sprog. Kopenhagen 1890.

[4]) Setälä: J. N. Smirnows Untersuchungen über die Ostseefinnen (Journ. de la Société Finno-Ougrienne 17, 1900).

Digitized by Google

die Wolgafinnen Anteil nahmen, und noch älter ist die für die Gesamtheit der Finno-Ugrier giltige Periode ur-iranischer Entlehnungen, die nur um die Zeit einer im wesentlichen noch erhaltenen indo-iranischen Gemeinsprache fallen kann, als die Ur-Inder zwar schon im Kaukasus saßen, die Ur-Iranier aber noch als einheitliches Volk in Südrußland zurückgeblieben waren. Damit kommen wir mindestens auf das Jahr 2000 vor Chr., wahrscheinlich noch höher hinauf, wenn die Überschreitung oder Umgehung des Kaukasus durch die Ur-Inder von der heutigen Sprachforschung mit Recht ums Jahr 2500 angesetzt wird. Zu dieser Zeit waren also Teile der Finno-Ugrier von Finnland und Nordrußland bis nach Mittel- oder gar Südostrußland vorgedrungen.

Im Laufe des zweiten oder zu Beginn des ersten Jahrtausends vor Chr. müssen sich die Urfinnen im engeren Sinne von den Ugriern und Permiern getrennt und in engste Nachbarschaft zu den Litauern-Letten begeben haben. Endlich noch etwas später, aber noch in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends vor Chr. sind die Westfinnen allein (nebst den ihnen damals bereits angeschlossenen Lappen) ohne die Wolgafinnen in den Bereich der Germanen gerückt, also in die Nähe ihres vorzeitlichen Ursprungsherdes, an dem nunmehr aber nicht mehr indogermanisch oder finno-indogermanisch, sondern schon germanisch gesprochen wurde.

Wie wollen die Fennologen, insonderheit Wiklund, nun die von ihnen festgestellte Urverwandtschaft von Urindogermanisch und Uralisch erklären, wenn sie die Urheimat der „Uralier" zu beiden Seiten des Urals ansetzen und dann beruhigt die Feder niederlegen und das weitere Nachdenken aufgeben? Von seiten des Uralischen ist eine in ältere Zeiten hinaufgehende Annäherung nach Westen zum Indogermanischen ebenso geboten, wie es für mich (ganz unabhängig davon) seinerzeit geboten war, für eine vor der hochstehenden indogermanischen Zivilisation auf ständiger Flucht nach Nord- und dann nach Nordosteuropa begriffene tiefstehende, fast fortschrittlose Zivilisation eines Fischer- und Jägervolks in Skandinavien und Ostfinnland bei den Urfinnen Anschluß zu suchen. Um nun diese rein archäologisch ermittelten steinzeitlichen Finnen von den rein sprachwissenschaftlich ermittelten Finnen des letzten Jahrtausends vor Chr. reinlich zu scheiden, trete ich den Fennologen den Namen „Urfinnen", den ich 1908 in die archäologische Wissenschaft einführte, gerne ab und nenne die Steinzeitfinnen fortan „Vorfinnen".

IV. Archäologie.

1. Das Werden der Ur-Indogermanen.

Als bei dem endgiltigen Abschmelzen der norddeutschen Eiszeitgletscher auf dem baltischen Höhenrücken eine letzte Stillstandslagerung des Eises stattfand, die man die vierte oder baltische Eiszeit (baltische End-

Digitized by Google

moränen)[1]) nennt (vgl. die Karte, Taf. II), wanderten etwa seit 15000 vor Chr. aus dem Oberrheingebiete[2]) her Schwärme des westeuropäischen Rassenstammes nach Norddeutschland[3]). Zeugen dessen sind die neuerdings immer zahlreicher bekannt gewordenen Geräte aus Renngeweih[4]), die den Haveltonen entstammen und der archäologischen Periode des späten Magdaléniens angehören. Die geologischen Verhältnisse, unter denen solche Tone unmittelbar nach dem Abschmelzen des Eises in manchen Gegenden sich bildeten, harren noch der endgiltigen Aufklärung. Im allgemeinen ist fest-

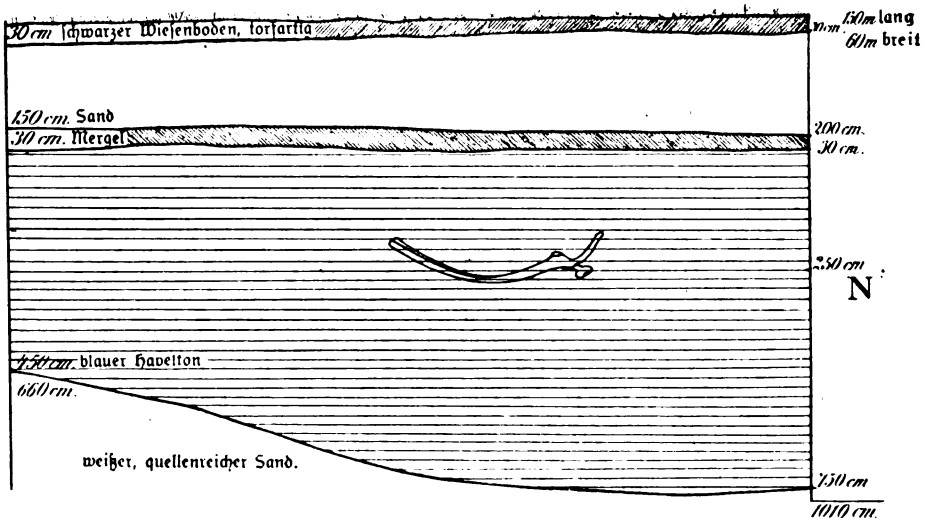


Abb. 4. Großwusterwitz, Kr. Jerichow II, Großstücke.

gestellt, daß auf dem Grunde der von der Eiszeit her zurückgebliebenen Seen durch Absetzung kalkiger Bestandteile Anhäufungen von Faulschlammkalk

[1]) Diese in Schweden „daniglazial" genannten Endmoränen laufen von der schwedischen Westküste durch Schonen nach Helsingör, über die Nordwestküste Seelands und die Südküste Fünens nach Apenrade, Flensburg und Schleswig, dann südöstlich durch Holstein, über Lübeck, Waren, Neustrelitz, Joachimsthal, Oderberg, dann östlich und nordöstlich über Soldin, Berlinchen, Nörenberg, Dramburg, Konitz usw.

[2]) Österreich d. h. im wesentlichen nur Mähren, konnte schon 1908 als Heimatgebiet dieser frühesten norddeutschen Bevölkerung für mich nicht in Betracht kommen, da dem dortigen Magdalénien die Fischharpunen fehlen, die im Rheingebiet und an der obersten Donau gut vertreten sind. Damit ist Almgrens zweifelnde Frage, ob nicht eher an Österreich zu denken sei, erledigt (in J. Sjödström: Sveriges Folk. Stockh. 1918, S. 19).

[3]) Eingehender habe ich über die frühneolithische Zeit und die nicht indogermanischen Zivilisationen und Bevölkerungen der spätneolithischen Zeit Nordeuropas gehandelt in Mannus I, 1909, S. 23—52; vgl. auch meinen Vortrag „Höhepunkte nordindogermanischer Kultur" (Mannus 11/12, 1920, S. 249 ff.).

[4]) R. Stimming: Mannus VIII, 1916, S. 233 ff.

Digitized by Google

oder Süßwassermergel entstanden, die man gewöhnlich „Wiesenkalk" nennt. In den untersten Schichten dieses Wiesenkalks wird in manchen Gegenden Norddeutschlands Renngeweih gefunden, in etwas höheren Schichten desselben Wiesenkalks aber Knochen- und Geweihgeräte aus der nächstjüngeren geologisch-archäologischen Periode, der Ancyluszeit

Abb. 5.
Briest a. Havel, Kr. Westhavelland.
Gestielte Renngeweihaxt.

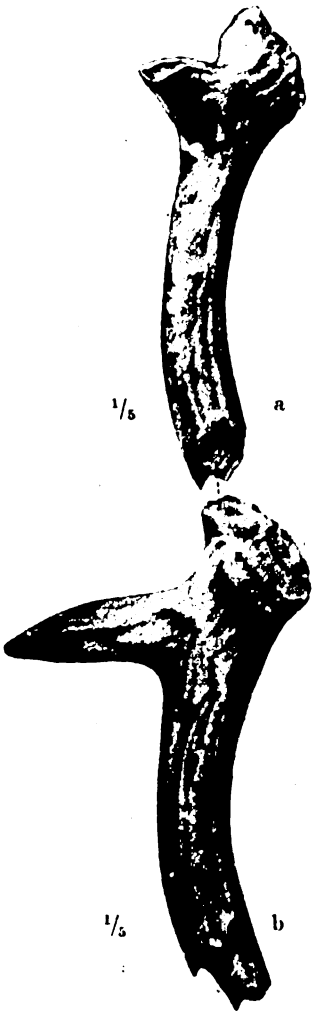


Abb. 6a, b.
Pritzerber See, Kr. Westhavelland. Renngeweihhacke.
a) von vorn, b) von der Seite.

(siehe S. 14). Über dem Wiesenkalk lagern gewöhnlich Flußsande oder Flußkiese, darüber Torf oder Moorerde. Im Havelgebiet aber finden sich unter dem Wiesenkalk, zuweilen vielleicht auch statt seiner, mächtige Schichten blauen Tones, die von den Ziegeleien abgebaut werden, wobei die fraglichen Knochen- und Geweihgeräte zum Vorschein kommen. Die

Digitized by Google

Lagerung ist hier, von oben nach unten gerechnet, also folgende (vgl. Abb. 4):

1. Torf oder Moorerde
2. Flußsand und Flußkiese
3. Wiesenkalk

} alluviale Ablagerungen

4. Havelton
5. Sand und Kies: diluviale Ablagerung.

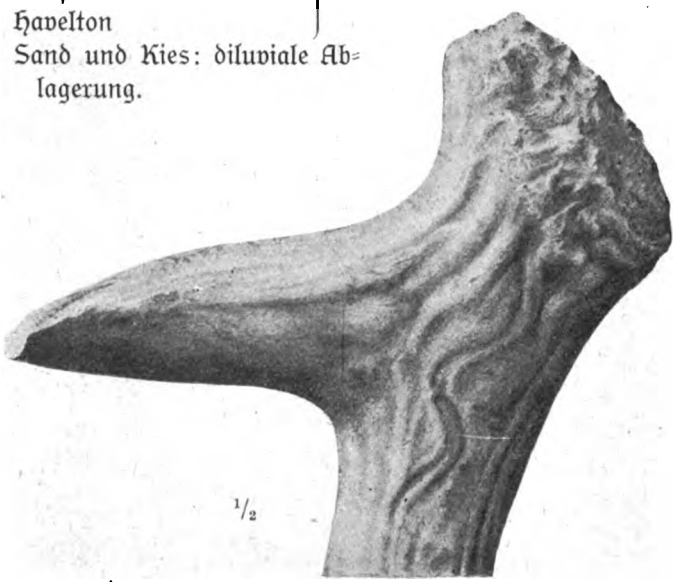


Abb. 6c. Pritzerber See, Kr. Westhavelland. Schneidenteil einer Hacke aus Renngeweih.

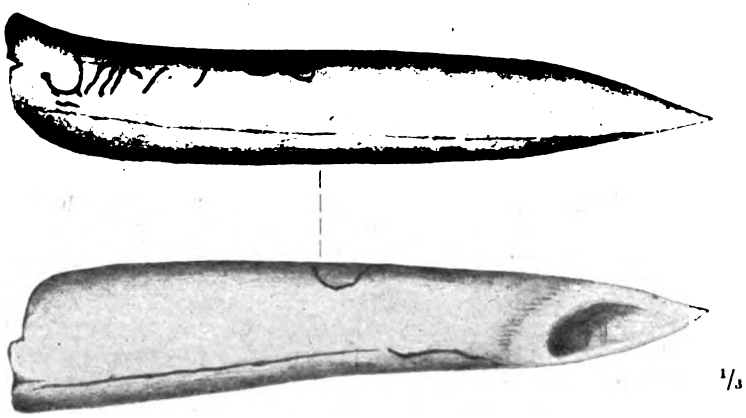


Abb. 7. Hohenferchesar, Kr. Westhavelland. Lanzenspitze aus Renngeweih mit Tierritzungen.

Gefunden wurden im Havelton Abwurfstangen vom Renn, die zeigen, daß Stücke aus ihnen herausgeschnitten worden sind zum Zwecke weiterer Herrichtung, dann gestielte Äxte (Abb. 5) und Hacken (Abb. 6), sowie dicke

Digitized by Google

Lanzenspitzen oder Dolche aus massivem, seltener aus hohlem gespaltenen Renngeweih (Abb. 7). Ähnliche Äxte und Hacken kamen auch in Schleswig-Holstein und in Dänemark zu Tage (Abb. 8). Seit Gust. Stimming (der Vater) in Brandenburg 1887 davon geschrieben hatte, daß auch unter den Knochenspitzen und Harpunen seiner Sammlung, die aus dem Haveltone stammen, eine Anzahl aus Renngeweih oder Rennknochen hergestellt worden seien, hat sich diese Meinung in der Literatur immer mehr befestigt und hat neuerdings auf immer weitere Stücke von Geräten der Ancyluszeit Anwendung gefunden. Trotzdem ist sie eine völlig haltlose Vermutung[1]). Von der spärlichen Bevölkerung dieser Frühzeit kennen wir bis jetzt noch keine körperlichen Überreste.

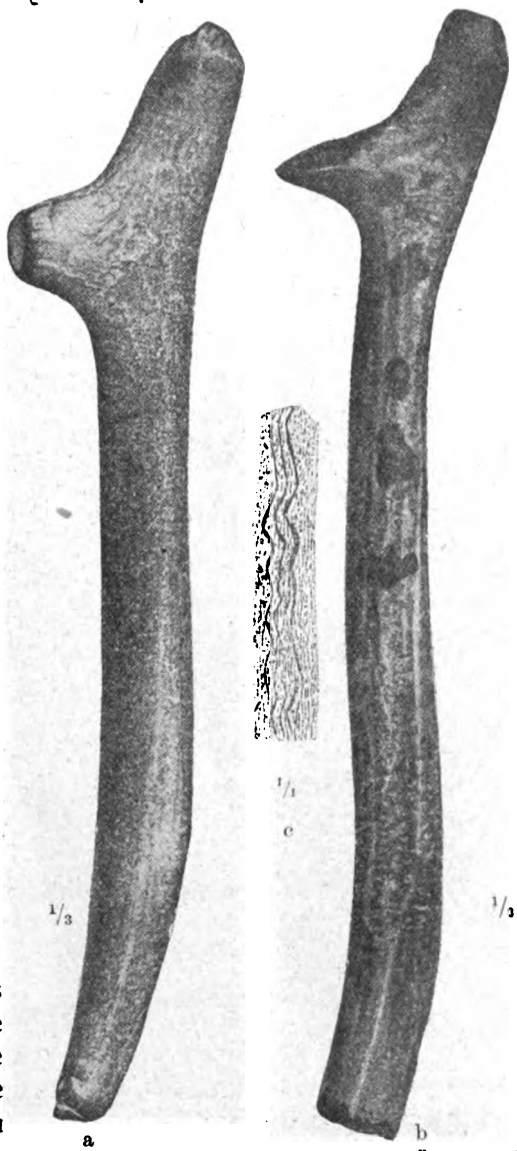


Abb. 8, a—c. 2 Renngeweihschäfte zu Äxten (a, b), der eine (b) durch Wellenband verziert (c). a. Jütland; b, c Fünen. (Aarb. f. n. oldk. 1896).

Um 12000 vor Chr. wurde auch das nordostdeutsche Küstengebiet nebst Seeland und Südschweden eisfrei[2]). In diese Zeit d. h. während des Eismeerstadiums der Ostsee, der sogenannten Yoldiaperiode (vgl. Karte: Taf. III, 1), als das Eis bis an die mittelschwedische Seensenke, an die Westküste von Finnland und ins Innere von Norwegen zurückgewichen war, fallen gewisse grob zugeschlagene „mandelförmige" oder richtiger langovale Feuer-

[1]) Näheres bringe ich darüber demnächst im Mannus.

[2]) S. Müller: Aarböger f. nordisk Oldkyndighed 1896, S. 304 ff.; G. Sarauw: Ebenda, 1903, S. 303 ff.

Digitized by Google

steingeräte (Abb. 9), zum Teil von beträchtlicher Größe, die auf Rügen, in Dänemark, im südlichen und westlichen Schweden und im südwestlichen Norwegen angetroffen werden und zwar in Skandinavien in den geologisch ältesten Schichten, welche überhaupt menschliche Geräte enthalten [1]).

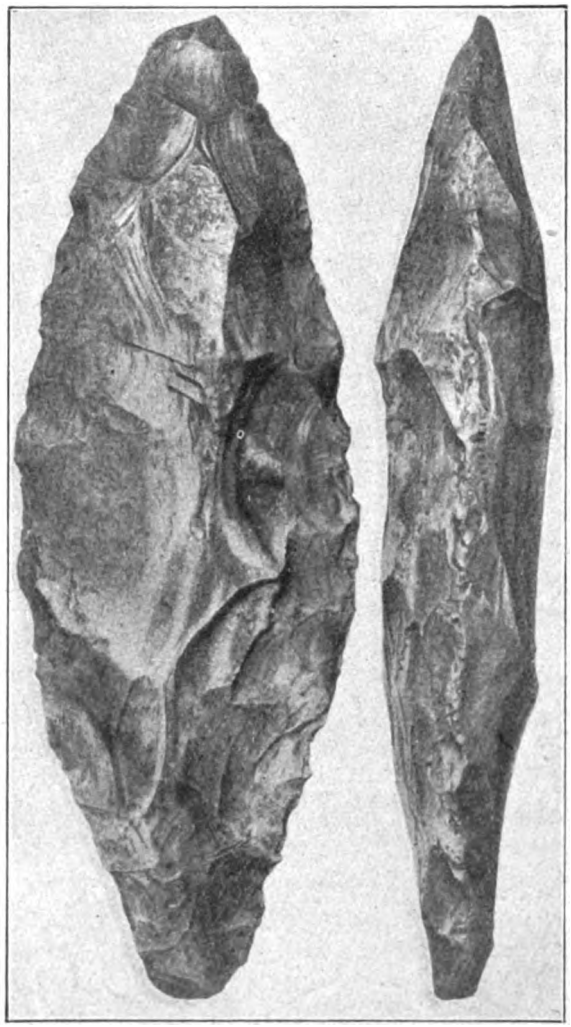


Abb. 9. Mandelförmiges Steinwerkzeug aus Bohuslän. Etwa 1/3. (Nach Montelius.)

Reich bezeugt ist aber erst die Hinterlassenschaft der Nachkommen jener Nacheiszeitmenschen aus der zweiten Hälfte der nächsten Periode der Gestaltung der Ostsee, in der sie ein Süßwasser-Binnensee wurde und die man ihre Ancylusstufe nennt (Taf. III, 2). Diese Bevölkerung vermag schon bis Mittelschweden, Südnorwegen und Finnland [2]) vor-

[1]) O. Montelius: De mandelförmiga flintverktygens ålder (Antikvarist Tidskrift för Sverige. 1919, Bd. 20, Nr. 6, S. 1ff.); vgl. N. Niklasson: Korresp.-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthr. 1920. Bd. 51, S. 19ff. — Gegen die unrichtige Datierung dieser Geräte in das paläolithische Soluträ-Zeitalter vgl. Jos. Bayer: Das vermeintliche Solutréen in Skandinavien (Mannus 13, 1921, S. 1ff.); vgl. auch Friis Johansen: Aarböger f. n. O. 1919, S. 225, Anm. 3. Über solche Geräte aus dem „Nordland" bei Kristiansund in Südwestnorwegen vgl. N. Nummedal: Nogen primitive Stenaldersformer i Norge (Oldtiden IX, Kristiania 1920, S. 145ff.).

[2]) Ein äußerst bemerkenswerter neuer Fund aus dieser Zeit ist ein am Wuoksen Ksp. Antrea (bei Wiborg) im finnländischen Karelien tief im Ancyluston entdecktes Fischernetz mit langen Reihen von Senksteinen und Netzschwimmern (Flötten): H. Lindberg in: Öfversigt af finska Vetenskaps-societetens Förhandlingar LVIII, 1915/16, C Nr. 2, S. 19ff. und S. Pälsi: Ein steinzeitlicher Moorfund (Finska Fornm. Fören. Tidskr. 28. Helsingf. 1920, Nr. 2 und 3 nebst Abb.).

Digitized by Google

zudringen und ihre Körperreste, die in Norddeutschland einige Male gut erhalten sind, verraten, daß sie gleichmäßig dem langköpfigen wie dem kurzköpfigen Zweige des westeuropäischen Rassenstammes angehört hat.

Zwei trefflich erhaltene Langschädel typisch nordischer Rasse mit breiter flacher Stirn und zugespitztem Hinterhaupt wurden am Pritzerber See, Kr. Westhavelland aus Tonschichten gehoben, die Knochengeräte der Zivilisation der Ancyluszeit enthielten, und befinden sich in der an jenen frühen Geräten einzigartig reichen Sammlung des Arztes Dr. R. Stimming in Groß-Wusterwitz bei Brandenburg a. H., dem ich die Zeichnungen der Abb. 10 und 11 verdanke. Der an der Lambdanaht mit einem Schaltknochen versehene Schädel I von 1897 hat eine Länge von 186, eine Breite von 132 mm, sein Breitenindex

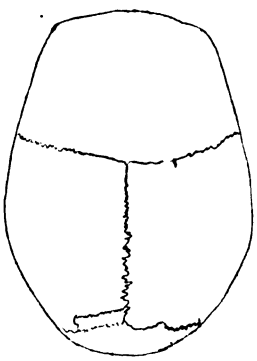


Abb. 10. 1/4.

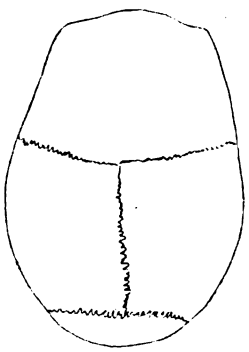


Abb. 11. 1/4.

Pritzerber See, Kr. Westhavelland. Sammlung R. Stimming, Gr. Wusterwitz. Aufsichten der Schädel Nr. I und II.

beträgt also 70,9; der Schädel II von 1901 hat die Maße 180:123, also einen Breitenindex 70,5.

Von den zahlreichen, früher von mir der Ancyluszeit zugeschriebenen uralten, kurzen Torfschädel möchte ich jetzt nur noch den von Dömitz a. d. Elbe in Mecklenburg und besonders den Spandauer hier in Rechnung setzen. Der Dömitzer Schädel von allerdings nur 79,8 Breitenindex, also auf der Grenze der Lang- und Kurzschädel stehend, wenn man, wie jetzt üblich, die Mittelschädel zu den Langschädeln rechnet, wurde 1871 im Bett der Elbe in einer Tiefe von 20 Fuß unter dem niedrigsten Wasserstande ausgebaggert, d. h. er lag, wie R. Virchow sagt, so tief, daß er scheinbar weit über die Alluvialzeit hinausreicht [1]).

Der Spandauer Moorschädel, dessen Maße 173:153 betragen und dessen Breitenindex also 88,4 ist, nach Schaaffhausen [2]) hoch, rundlich, mit

[1]) Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1872, S. 7, 72; 1882, S. 374f.

[2]) Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1882, S. 117; vgl. R. Virchow: ebd. S. 371ff., Taf. XIV, 1—4.

Digitized by Google

niedriger, aber breit und stark vorgebauter Stirn, stark hervortretenden Scheitelhöckern, mäßigen Augenbögen, tief eingedrückter Nasenwurzel, wurde 1881 an der Spreemündung bei Anlegung einer Baugrube gefunden, in der ein Pfahlbau und zwischen den Pfählen zerstreut der berühmte Bronze-Waffenfund vom Ausgang der Periode II der Bronzezeit aufgedeckt wurde. Die Pfähle steckten mit ihren Spitzen in diluvialem Kies und Sand, darüber lag loser

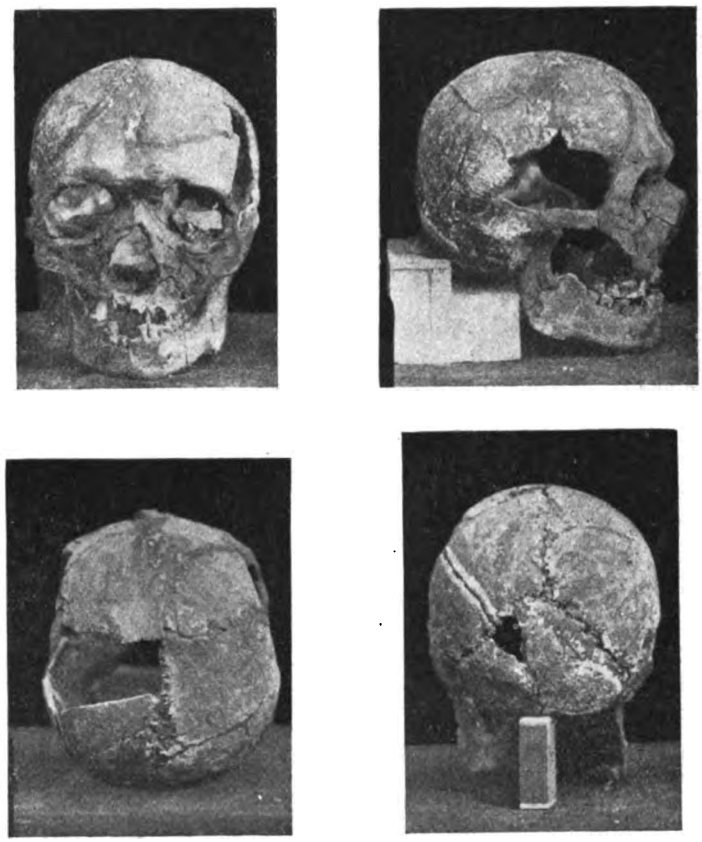


Abb. 12. Plau in Mecklenburg.

Moorschlamm, darüber fester Torf. Im Moorschlamm lagen die Bronzewaffen, aber auch der Schädel nebst einer einseitig gezähnten Knochenspitze [1]), vier Hirschgeweihhacken vom Typus I (Schaftloch an der Rose), einer Hirschgeweihhacke vom Typus II (Schaftloch beim Austritt einer Seitensprosse) und einem runden Hirschgeweihplättchen: alles dieses echte Geräte der spätesten Zivilisation der Ancyluszeit.

[1]) Vgl. Arch. f. Anthr. Bd. 14, 1883, S. 378ff, Taf. IV, Abb. 19 (E. Friedel).

Digitized by Google

Mit größter Bestimmtheit rechne ich aber den Grabfund von Plau in Mecklenburg hierher, der nach meiner Ansicht das überhaupt älteste Begräbnis des nordischen Gebietes darstellt. 1846 wurde dort etwa 1,80 m tief im kiesigen Sande ohne jeden Steinschutz ein Skelett in hockender Stellung aufgedeckt, neben ihm als Beigaben eine Hirschgeweihhacke des Typus I, zwei gespaltene Eberhauer und zwei durchbohrte sowie ein undurchbohrter Schneidezahn vom Hirsch [1]), also lauter Geräte aus Knochen, dagegen fehlten vollkommen Steingeräte. Der Schädel [2]) des Hockers (Abb. 12), ein richtiger Rundkopf von 86,36 Breitenindex, mutet außerordentlich altertümlich an durch seine grobe, massige Gestaltung, Dicke der Schädelknochen, fliehende Stirn, mächtige Überaugenbögen, vollkommen steiles, dabei breites niedriges Gesicht, senkrechten Abfall des breiten plumpen Unterkiefers ohne eigentlichen Kinnvorsprung (was sonst nur bei der Neanderthaler Rasse bekannt ist). Nach Schliz, der das Grab fälschlich für ein spätneolithisches hält, ist der Schädel mit den schwedischen Kurzschädeln der Frau von Karleby und Hellekis [3]) gleichzusetzen, deren Vorläufer er also gewesen sein muß.

Wir haben demnach zwei Langschädel und 1—3 Kurzschädel des Menschen der Ancyluszeit bezeugt. Als Fischer und Jäger hatten diese Leute bis zum Ende des Ancylusstadiums ihre Floßwohnungen ausschließlich auf Binnenseen und stehenden Gewässern. Keine Ausnahme hiervon bilden einige schwedische Siedlungen dieser Zeit, die am damaligen Gestade der Ostsee liegen, denn auch diese war ja damals ein Binnensee.

Ich nenne diese Bevölkerung nach dem ältesten, schon 1866 gehobenen und wissenschaftlich sogleich ganz richtig beurteilten Funde aus Dobbertin [4]) bei Goldberg in Mecklenburg Dobbertin-Leute; in Dänemark ist neuerdings der Fundort Maglemose bei Mullerup auf Seeland hierfür namengebend geworden [5]).

Die Dobbertiner zeigen in der Form ihrer Geräte mehrfach noch engere Beziehungen zu den Erzeugnissen des nacheiszeitlichen Magdaléniens, ebenso in der Fähigkeit und Gewohnheit, diese Geräte mit naturalistischen Tierzeichnungen oder geometrischen Mustern zu schmücken (Abb. 12, 14a, 21, 22, 26, 27; vgl. Abb. 6c, 7).

---

[1]) R. Beltz, Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Berlin 1910, S. 108. Jahrb. d. Ver. f. meckl. Gesch. 12, S. 400; 14, S. 301; — Über die Eberhauer: Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1888, S. 445f. (Olshausen) mit Abb.; die Hirschgeweihhacke abgebildet bei R. Beltz: Die Vorgeschichte von Mecklenburg. Berlin 1899, S. 8, Abb. 5 und Beltz: Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Taf. 15, Abb. 137.

[2]) Abgebildet: Jahrb. f. meckl. Gesch. 1859, 24, S. 188 (Schaafhausen) und Arch. f. Anthr. N. F. VII. 1908, S. 276ff. Fig. 1 (Schliz).

[3]) Retzius: Crania suecica antiqua. Stockholm 1900. Nr. 21 und 32.

[4]) Friedr. Lisch: Jahrb. d. Ver. f. meckl. Geschichte. Bd. 34, 1869, S. 210 ff.

[5]) G. Sarauw: A. a. O. S. 148 ff.

Digitized by Google

Abb. 13. Peitschendorf, Kr. Sensburg, Ostpreußen. Knochenspitze mit Harzeinlage. Mus. Königsberg.

Abb. 14. 1/2. Knochenspitze. Dänemark.

Abb. 15. 1/2. Knochenspitzen mit Flintschneiden. Dänemark (nach A. P. Madsen).

Abb. 16. Feingezähnte Knochenspitze. Dänemark (nach Madsen).

Abb. 17. Fischharpune. Gr. Kreuz, Kr. Zauch-Belzig. Märk. Mus. Berlin.

Digitized by Google

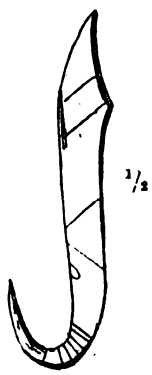


Abb. 20.
Gollwitz,
Kr. Zauch-Belzig.
Angelhaken aus
Elchgeweih.

Abb. 18.
Fischharpune.
Dänemark.

Abb. 19. 1/2.
Gortz,
Kr. West-
havelland.
Harpune aus
Elchknochen
(nach Voß-
Stimming).

Abb. 21.
Reddies, Kr.
Rummelsburg,
Hinterpommern.

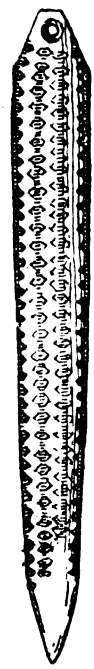


Abb. 22. 1/2.
Zerne-
werder,
Kr. West-
havelland.
Mus. f.
Völk. Berlin.

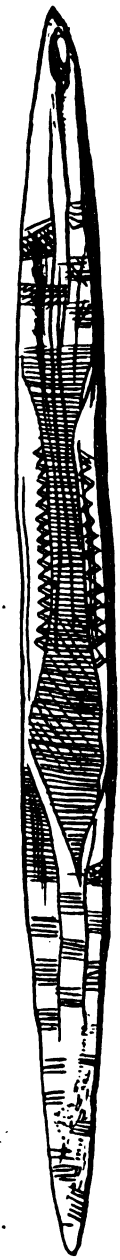


Abb. 23.
Travenort, Holstein.
Mus. Kiel.

Digitized by Google

Für ihre Lebensweise besonders kennzeichnende Geräte [1]) sind aus Knochen und Geweih von Elch, Hirsch und Urstier hergestellte Jagdwaffen und Fischereigeräte. Dazu gehören Knochenspitzen, die entweder ganz glatt sind (Abb. 13) oder teils einen oder wenige kleine gerade Widerhaken an nur einer Seite besitzen (Abb. 14), teils mit Einsatz von Feuersteinsplittern in zwei seitlichen Längsfurchen versehen (sog. „Vogelpfeile") (Abb. 15a—e), das Vorderende von Wurflanzen bildeten [2]), ferner Angelhaken (Abb. 20, 21), „Netzheber" (auch „Glätter" genannt) (Abb. 22, 23), Netzknüpfer, Dolche aus Ellbogenknochen (Abb. 24), Tüllenärte aus Urstier-Röhrenknochen (Abb. 25), Meißel aus Geweih (vgl. Abb. 39g), durchlochte Hacken aus dem Wurzelende (Rosenteil) des Hirschgeweihs (Abb. 26—28). Einem etwas jüngeren Abschnitt derselben Periode, der vielleicht um 7000 vor Chr. anzusetzen ist, gehören Knochenspitzen an, die längs einer Seite dichtgestellte, feine Zähnung haben (Abb. 16). Noch jünger sind die groben, schweren Harpunen mit vielen großen, stark gekrümmten Widerhaken längs einer oder beiden Seiten und mit einem Fortsatz oder Loch am Griffende für die Befestigung der Leine: Geräte (Abb. 17, 18, 19), die ebenso wie die Knochenspitzen mit Flintschneiden als eines der Erbstücke aus der Ancyluszeit in der Zeit der Muschelhaufen fortleben, freilich nicht zu häufig erscheinen. In Norddeutschland wurden auch diese späten Stücke noch aus der Elchschaufel geschnitten; in Dänemark dagegen, wo der Elch mit dem Aussterben des Nadelgehölzes am Ende der Ancyluszeit verschwand, meist aus der Rehstange.

Zwar auch der Feuerstein wird von den Dobbertinern reichlich verwendet, aber in weit weniger ausgeprägten Formen; selten erscheinen angehende Kernbeile (Abb. 29—31), angehende Spalter, häufig sind Spitzen (Abb. 32), Rundschaber (Abb. 33), Scheibenschaber (Abb. 34). Kennzeichnend ist hier das Vorherrschen ganz winziger, sehr sicher und geschickt gearbeiteter sogenannter mikrolithischer Geräte [3]), meist in Dreieckform, selten bogenförmig, die teils als Pfeilspitzen, teils als Widerhaken, die auf einer Seite einer hölzernen Lanzenspitze in mehrfacher Zahl eingelassen waren, Verwendung fanden [4]). Auch diese Mikrolithik, ein Seitenstück zu dem westeuropäischen

[1]) Neueste Darstellung dieser Zivilisation von K. Friis Johansen: En Boplads fra den ældste Stenalder i Svärdborg Mose (Aarböger f. nord. Oldk. 1919, S. 106 ff. = Mémoires d. ant. d. Nord 1918—19, S. 241 ff.).

[2]) Einmal, in einem Torfmoor zu Esperöd, Ksp. Tranås in Schonen, wurde eine Knochenspitze im Zusammenhange mit einem Hechtskelett gefunden (Ymer. Stockholm 1917 S. 453).

[3]) Sarauw: Präh. Zeitschr. V, 1914, S. 7 ff. und Friis Johansen: a. a. O., S. 268 ff.

[4]) Recht bemerkenswert ist der 1906 gemachte Fund eines vollständigen Urstierskeletts aus dem Torfe bei Jyderup nahe Dig im Herred Od auf Seeland, in dessen Brustkasten sich drei mikrolithische Pfeilspitzen, wie sie die Ancyluszeit kennzeichnen, gefunden worden sind. Der schwer verwundete Stier, dessen 7. Rippe eine verheilte und dessen 9. Rippe eine unverheilte Wunde zeigt, in der noch der Rest einer Feuersteinpfeilspitze steckt, hatte sich offenbar zur Linderung seiner Schmerzen in das nahe kleine Wasser begeben, war aber doch in ihm verendet (N. Hartz und H. Winge: Aarböger f. n. O. 1908, S. 225 ff.).

Digitized by Google

Asylien-Tardenoisien (Abb. 35), findet sich noch am Beginne der nächsten Periode, der Zeit der Muschelhaufen, um dann zu verschwinden.

Wichtig ist die Tatsache, daß sich unter den Schlaggeräten aus Feuer-

Abb. 24. 1/2. Ellbogenknochen-Dolch. Dänemark.

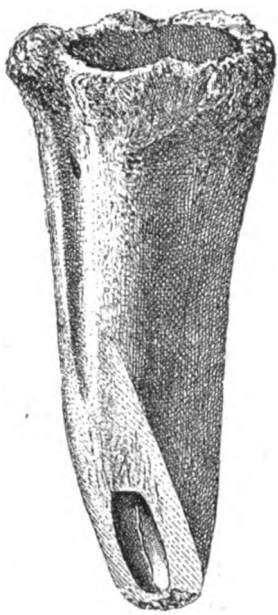


Abb. 25. 1/2. Tüllenart aus Urstierknochen. Dänemark.

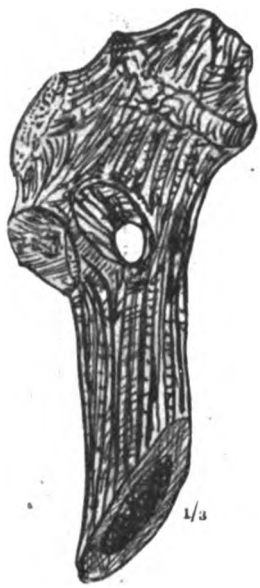
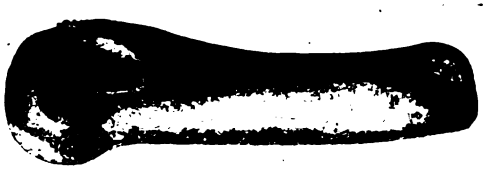


Abb. 26. Hirschgeweihhacke.



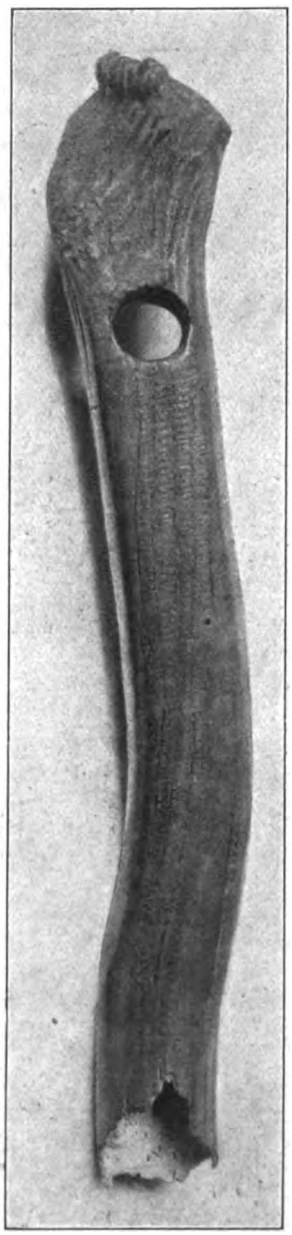
1/4

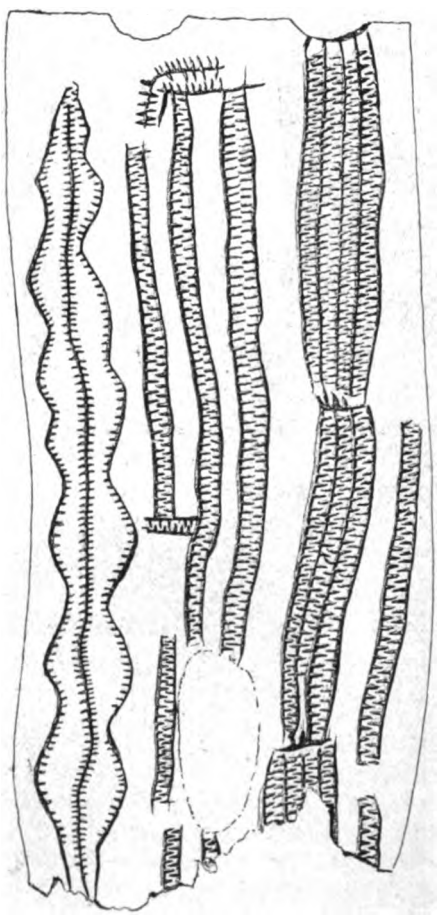
1/2

Abb. 27. Hirschgeweihhacke mit Tierzeichnung. Ystad, Schonen.

Digitized by Google

stein wie aus Knochen und Geweih ausschließlich Querbeile, Querhacken, Meißel befinden (bei denen die Schneide quer zur Schaftrichtung steht), niemals Geradbeile (bei denen die Schneide parellel zur Schaftrichtung steht). Es ist dies ein Zug primitiver Zivilisation, der die Dobbertiner der Ancyluszeit mit ihren Nachkommen arktischer Zivilisation in der jüngeren Steinzeit Skandinaviens, Finnlands und Rußlands (auch mit den Eskimos) verbindet, während schon die Vorindogermanen der Muschelhaufenzeit das Geradbeil neben dem Querbeil und der Hacke kennen.





a b

Abb. 28. a, b. 3/8. Hirschgeweihhacke (a) mit reicher Verzierung in Harzeinlage (b: abgerolltes Bild). Kl. Machnow bei Berlin.

Digitized by Google

Die Sprache dieser Leute kann nur die fortentwickelte westeuropäische Sprache der Nacheiszeit gewesen sein: sicherlich noch agglutinierend, d. h. die Beziehungen der Worte im Satz werden durch Präfixe, Suffixe und Infixe ausgedrückt, nicht durch Flexion. Die vorher erwähnte jüngere Stufe dieser Zivilisation vom Ausgang des Ancylusstadiums, deren Hauptmerkmal die feingezähnte Knochenspitze (Abb. 16) ist, hat ihre kennzeichnenden und namengebenden Fundplätze zu Kunda in Estland [1]) und zu Viste [2]) im südnorwegischen Jä-

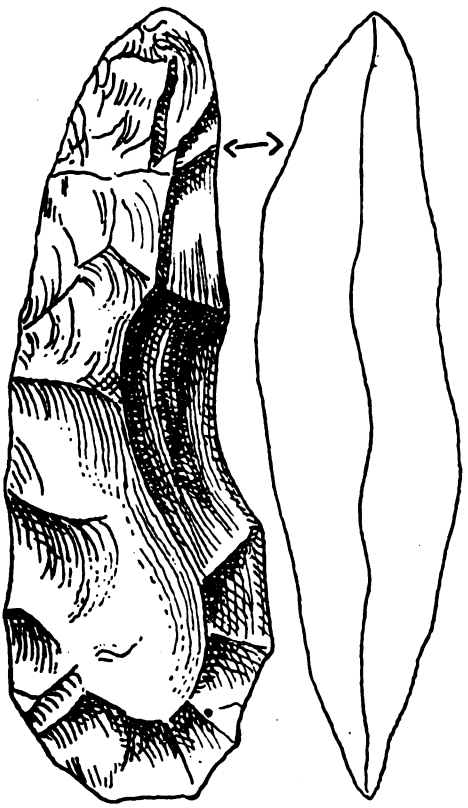


Abb. 29. Kernbeil: Vorder- und Seitenansicht.

Abb. 30. Querbeil (Hacke): Vorder- und Seitenansicht.

Kalbe a. Milde, Altmark (nach Zeitschr. f. Ethn. 1907).

deren. M. Olsen [3]) hat in dem Worte Viste, das in Norwegen (nord-

[1]) Grewingk: Geologie und Archäologie des Mergellagers von Kunda in Esthland. Dorpat 1882 (Arch. f. Naturk. Liv-, Esth- und Kurlands. I. Ser. Bd. IX, 1); Derselbe: Die neolithischen Bewohner von Kunda in Esthland (Verh. d. gel. estn. Ges. zu Dorpat 1884).

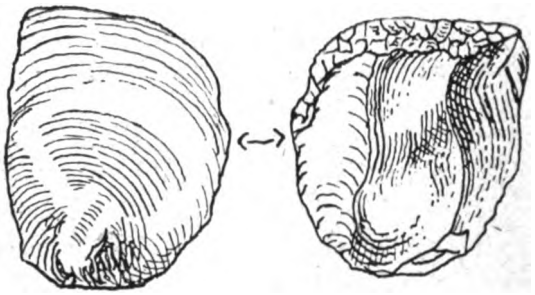
[2]) A. W. Brögger: Vistefundet. Stavanger 1908; Derselbe: Vistefundet („Naturen", November 1910, S. 332ff.); Carl M. Fürst: Das Skelett von Viste auf Jäderen, ein Fall von Skaphocephalie. Christiania 1909. — [Doch vgl. Nachtrag S. 78].

[3]) M. Olsen: Stedsnavne og arkaeologi (Oldtiden. Rygh-Festskriftet 1914, S. 116ff.).

Digitized by Google

Abb. 31. Meißel. Kalbe a. Milde, Altmark (nach Zeitschr. f. Ethn. 1907).

Abb. 32. Spitze.



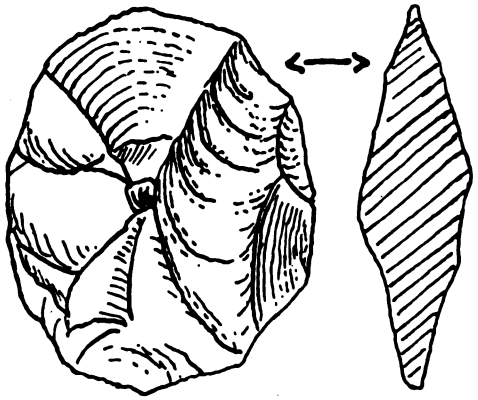


Abb. 33 und 34. Scheibenschaber. Kalbe a. Milde, Altmark (nach Zeitschr. f. Ethn. 1907).

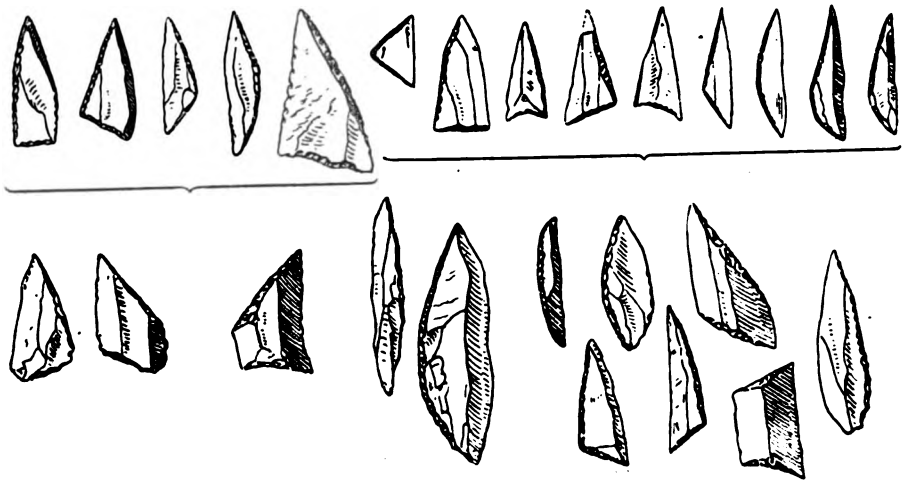


Abb. 35. Mikrolithische Feuersteingeräte des europäischen Tardenoisiens (nach M. Hörnes): dreieckig, bogen-, trapez- oder rautenförmig.

Digitized by Google

wärts nur bis Drontheim) achtmal, zuweilen gruppenweise, als Hofname vorkommt, die Bezeichnung erkannt, welche die mehrere Jahrtausende später

Abb. 36. Ostseegebiet in der Litorinastufe. Die gestrichelten Bogenlinien (Isobasen) verbinden die Punkte gleicher Hebung; die Zahlen zeigen an, um wieviel Land- und Meeresboden heute höher (in Metern) als zur Litorinazeit liegt.

hier einrückenden Indogermanen (wohl schon Germanen) diesen alten Wohnplätzen einer ausgestorbenen Fischerbevölkerung gaben. Lappisch vista

Digitized by Google

bedeutet „Wohnhaus“ und ist ein indogermanisches oder germanisches Lehnwort [1]).

Um 6000 vor Chr. löste sich von dieser gemischt lang- und kurzköpfigen Dobbertiner Binnenbevölkerung eine überwiegend langköpfige Bevölkerung ab, um sich an den Küsten und Inseln der Ostsee anzusiedeln, die nunmehr infolge einer neuen Stufe ihrer Gestaltung wiederum zu einem freien, salzhaltigen Meere geworden war (Litorinastufe der Ostsee: Abb. 36).

Von den aus den dänischen Muschelhaufen gehobenen Menschenskeletten (vgl. Abb. 37) haben sich zwei als langschädelig erwiesen, ein männliches aus Sanerup in Jütland mit dem Breitenindex 76,9 und ein weibliches von Holbäk

Abb. 37. Grabskelett aus dem Muschelhaufen bei Aamölle, Jütland.

Abb. 38. Kiel-Ellerbek. Mus. Kiel K. S. 11245b. Stirnfortsatz oben.

auf Seeland mit dem Breitenindex 74,2, denen nur ein männliches Skelett aus Kassemose auf Seeland gegenübersteht, das einen typischen Grenelleschädel mit einem Breitenindex von 82 besitzt [2]). Der Wohnplatz Ellerbek hat aber eine Anzahl von Schädeldecken geliefert, die leider alle unvollständig erhalten sind, aber, soweit hier ein Schluß möglich ist, erkennen lassen, daß wir es mit Langschädeln zu tun haben, die neben jungen sehr altertümliche Merkmale besitzen, jedoch solcher Art, wie sie nach Fürst auch manche schwedische Steinzeitschädel aufweisen (Abb. 38). Eine fachmännische Untersuchung und Be-

[1]) Wiklund: Le Monde Oriental 1911, S. 236.

[2]) H. A. Nielsen: Aarböger f. nord. Oldk. 1911, S. 90, Nr. 91 (Sanerup); S. 112, Nr. 370 (Holbäk); S. 100, Nr. 238 (Kassemose).

Digitized by Google

schreibung dieser Schädel ist ein dringendes Bedürfnis der Wissenschaft [1]). Durch freundliche Mitteilungen des Herrn Dr. med. Jens Paulsen in Kiel habe ich erfahren, daß die Schädel sich durch auffallend dicke Knochenwände, die an paläolithische Formen erinnern (bis 10 mm Dicke), teilweise auch durch starke Augenwülste, fliehende Stirn und leistenförmige Erhebung der Stirnnaht auszeichnen.

Nach einem rassenpsychologischen Gesetz bilden nämlich die Langköpfe innerhalb eines Rassenstammes stets den unternehmenden, abenteuernden, wanderlustigen, erobernden, aber auch schöpferischen, erfinderischen, fortschrittlichen, dabei aristokratischen idealisch gerichteten Teil der Bevölkerung, die Kurzköpfe aber den zäh beharrenden, bewahrenden, dem Fortschreiten, Abenteuern und kriegerischen Wandern abgeneigten, politisch demokratischen, nur auf den eigenen Vorteil bedachten Teil der Bevölkerung.

Während nun die Dobbertinbevölkerung südlich der Ostsee im Gebiete von Osthannover und Schleswig-Holstein und ostwärts über Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, Posen bis nach Estland siedelten und ihren Schwerpunkt im Osten, also in Nordostdeutschland, ebenso in Dänemark auf den Inseln (nicht auf Jütland) hatten, finden wir die neue Küstenbevölkerung südlich der Ostsee hauptsächlich im Westen: in Vorpommern, auf Rügen, an Schleswig-Holsteins und Jütlands Ostküste, außerdem wie schon die frühere Bevölkerung auf den dänischen Inseln und an der schwedischen Westküste. Ich nenne diese Küstenbevölkerung nach dem bedeutendsten und besonders altertümlichen Fundorte Ellerbek im Kieler Hafen [2]) „Ellerbek-Leute"; in Dänemark werden sie neuerdings nach dem alten Muschelhaufen von Ertebölle am Limfjord benannt [3]). Während die Dobbertiner die für ihre Zivilisation bezeichnendsten Geräte und Waffen aus Knochen und Geweih gearbeitet hatten, werfen die Ellerbeker ihre ganze Kraft auf die Ausbildung der Technik des Feuersteins, der auch schon von den Dobbertinern reichlich, aber weniger kunstvoll verarbeitet wurde. Die Ellerbeker schaffen sich vorzügliche Waffen und Geräte aus Feuerstein in größeren Formen, überwiegend Geradbeile, indem sie das von den Dobbertinern ererbte noch kleinere Kernbeil (Abb. 28) und das unvollkommene Spaltbeil zu höchster Vollendung (Abb. 39a, b) entwickeln. Ferner bemerken wir Bohrer und Kernknollen aus Feuerstein (Abb. 39d, e). Die Mikrolithik wird bald

[1]) Wenn neuerdings in Schweden, in Umkehrung einer früher von mir gehegten Ansicht, die Meinung ausgesprochen worden ist, die Dobbertinleute hätten einer rein langschädeligen Rasse angehört und es hätte sich mit den Ellerbekern ein Volk rein kurzschädeliger Rasse über sie gelegt — so heißt dies die Tatsachen auf den Kopf stellen.

[2]) J. Mestorf: 43. Bericht des Schleswig-Holsteinschen Museums vat. Alt. Kiel 1904.

[3]) A. P. Madsen, S. Müller u. a.: Affaldsdynger fra stenaldern i Danmark. Kopenhagen 1900.

Digitized by Google

durch die querschneidige Feuersteinpfeilspitze verdrängt (Abb. 40) [1]). Neben den alten Hirschgeweihhacken mit Schaftloch vom Rosenteil (Abb. 39 e) tritt eine neue Art auf, zu der ein höher gelegener Teil des Geweihs an der Stelle, wo eine Seitensprosse abgeht, verwendet wird (Abb. 39 f). Als Überbleibsel

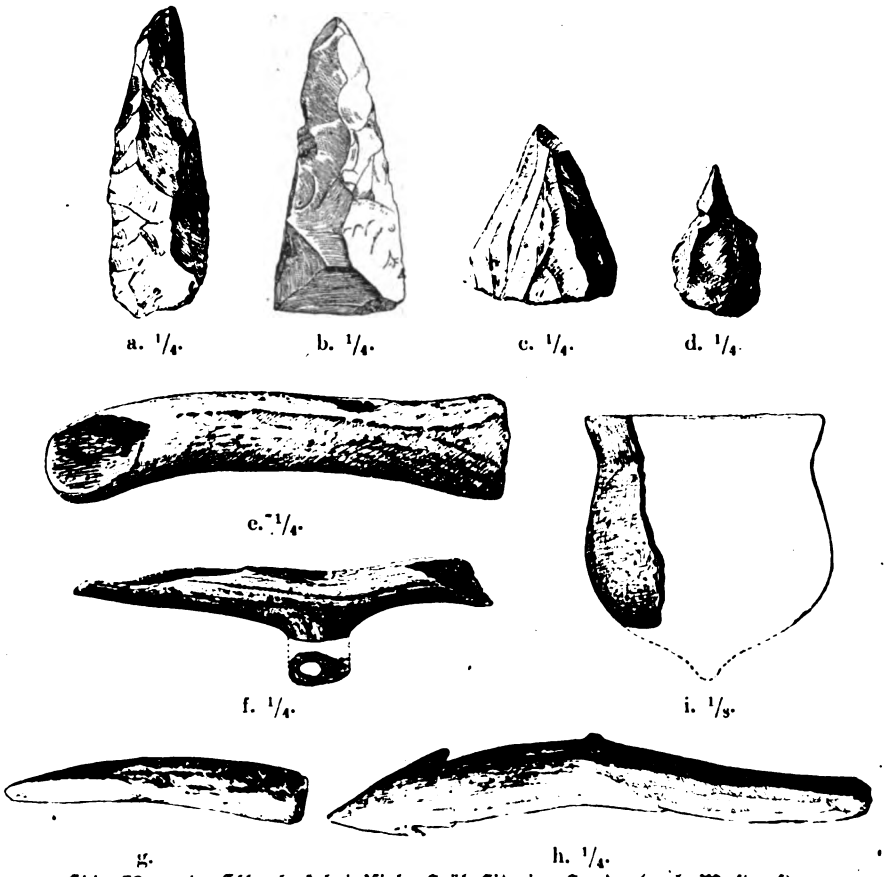


Abb. 39 a—i. Ellerbek bei Kiel. Früh-Litorina-Funde (nach Mestorf).

aus der Ancyluszeit zeigen sich Geweihmeißel (Abb. 39 g) und eine breite, flache Spitze mit Widerhaken aus Hirschgeweih (Abb. 39 h). Außerdem lernen

[1]) So massenhaft diese Art der Pfeilspitzen bei den Ellerbekern sich findet (bei den Dobbertinern tritt sie nur ganz vereinzelt erst am Ende der Ancyluszeit auf), so überaus selten haben sich vollständige Pfeile mit Holzschäftung erhalten. Außer dem Oldenburger Stück (J. Martin: Jahrb. f. d. Gesch. d. Herz. Oldenburg. XV. 1906, S. 41 f.) sind noch ein solches aus einem Torfmoor bei Tellingstedt in Norderdithmarschen (Katalog der Ausstellung prähistor. Funde Deutschlands zu Berlin. 1880, S. 588) und zwei Moorfunde aus Dänemark (Madsen: Afbildninger af danske Oldsager. Steenalderen. Kopenhagen 1868, S. 24, Taf. 22, Abb. 18, 19 aus Odense auf Fünen; Aarböger f. n. oldk. 1917 aus Ksp. Eising, Herred Ginding in Nordjütland) zu nennen.

Digitized by Google

die Ellerbeker die Anfänge der Töpferei; kennzeichnend sind hier große Kruken mit spitzem Boden: Abb. 39 i und 43. Gegen Ende der Periode der älteren Muschelhaufen erscheinen gleichartige Gefäße, die vermöge einer leichten Einschnürung der vorher nur S-förmig geschwungenen Wand bereits eine Teilung des Gefäßkörpers in Hals und Bauch aufweisen, außerdem auch schon durch zwei Reihen eingedrückter Strichelchen unter dem Rande (Abb. 44) oder durch Bündel senkrechter Schnureindrücke auf dem Oberteile des Bauches (Abb. 45) verziert sind.

Abb. 40. 2/3. Petersfehner Moor in Oldenburg. Mus. Oldenburg (nach J. Martin). Pfeilschaft mit querschneidiger Feuersteinspitze und Tiersehnenumwicklung.

Die Ellerbeker werden so ein Volk für sich und müssen auch ihre Sprache

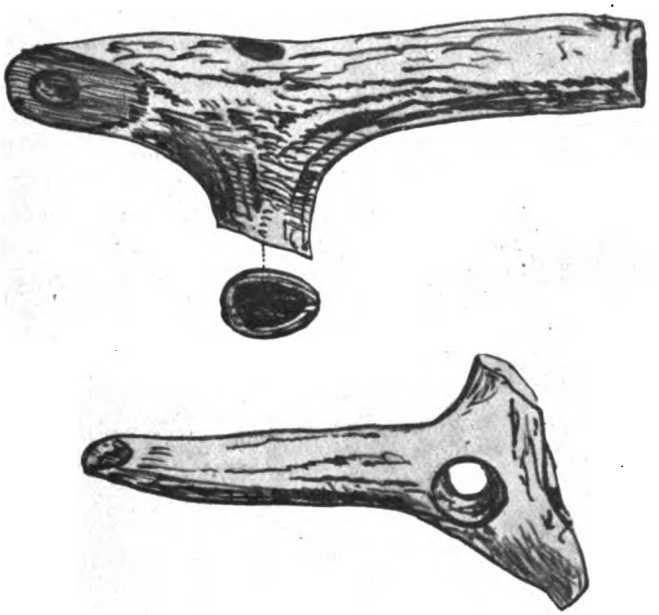


Abb. 41, 42. 1/3. Am Bothkamper See, Ldkr. Kiel. Hirschgeweihhacken Typus II und III (nach Mestorf).

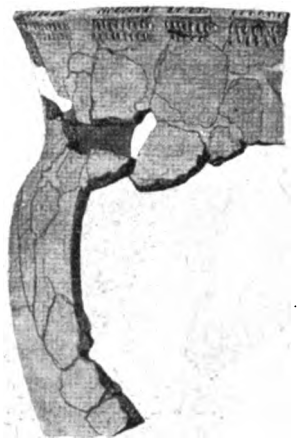
rascher fortgebildet haben als die beharrenden Dobbertiner. Ich sehe in ihnen die Dorindogermanen.

Starke Vermehrung neben Eroberungslust treibt große Teile der Ellerbeker nach Westen, wo sie über Belgien und Nordostfrankreich in breiter Keilform des Siedelungsgebiets südwestwärts bis zur Dordogne (Taf. IV) einströmen und dorthin die nordische Zivilisation verpflanzen, die man das

Digitized by Google

Campignien nennt (Abb. 46). Desgleichen greifen sie nach dem südöstlichen England über (Taf. V). Beide Kolonialgebiete erhalten sich bis ans Ende der Steinzeit, obwohl die Feuersteintechnik hier im Gegensatz zum weiterblühenden Ostsee-Heimatgebiet bald sinkt und schließlich ganz entartet [1]). Höchst bemerkenswert ist, daß das Gebiet der Feuerstein-Zivilisation sowohl in Frankreich, als auch in Großbritannien vollkommen getrennt ist von dem Gebiete derjenigen Zivilisation, die sich zur Herstellung von Beilklingen ausschließlich des Felsgesteins als Rohstoff bedienen. Nach Lage der Dinge ist dieser Unterschied nicht abhängig von dem natürlichen Vorkommen des Rohstoffes. Ebenso bemerkenswert ist es, daß die Gebiete der Feuersteintechnik in beiden genannten Ländern vollkommen getrennt sind von den Gebieten der Steingräber (Taf. VI). Mitteleuropa außerhalb Norddeutschlands bleibt zur Zeit der Ellerbeker Zivilisation fast unbesiedelt, weil das noch immer kühle, feuchte Klima eine lückenlose Urwalddecke fortdauernd begünstigte. Dagegen finden wir ganz frühe Vertreter der beiden Ellerbeker Feuerstein-Beilarten, die wegen ihrer Kümmerformen möglicherweise noch in die Ancylus-

Abb. 43. 1/8. Brabrand-See, Hd. Ning, Jütland (nach Aarböger 1906).



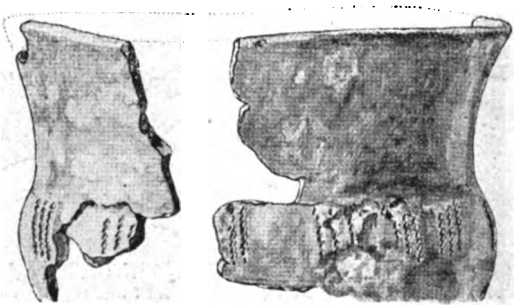


Abb. 44, 45. 1/4. Muschelhaufen Sölager bei Roskilde, Seeland.

zeit hinaufgehen, in Südlitauen, Südpolen und Wolhynien (7. Jahrtausend) [2]).

[1]) Nils Åberg: Studier öfver den yngre Stenåldern i Norden och Västeuropa. Norrköping 1912. — Kossinna: Mannus 11/12, S. 255 ff.

[2]) Swiatowit, Bd. III, Warschau 1911. Taf. IV; Bd. IV. 1902, S. 97 ff, Abb. 18, 42, 59, 64; Bd. V. 1904. — Nils Åberg: Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit. Uppsala 1918. I, S. 3.

Digitized by Google

Wenn man annehmen dürfte, daß die Bevölkerung dieser Ostkolonien alsbald weiter südostwärts bis nach Mesopotamien gezogen wäre, so könnte sie den

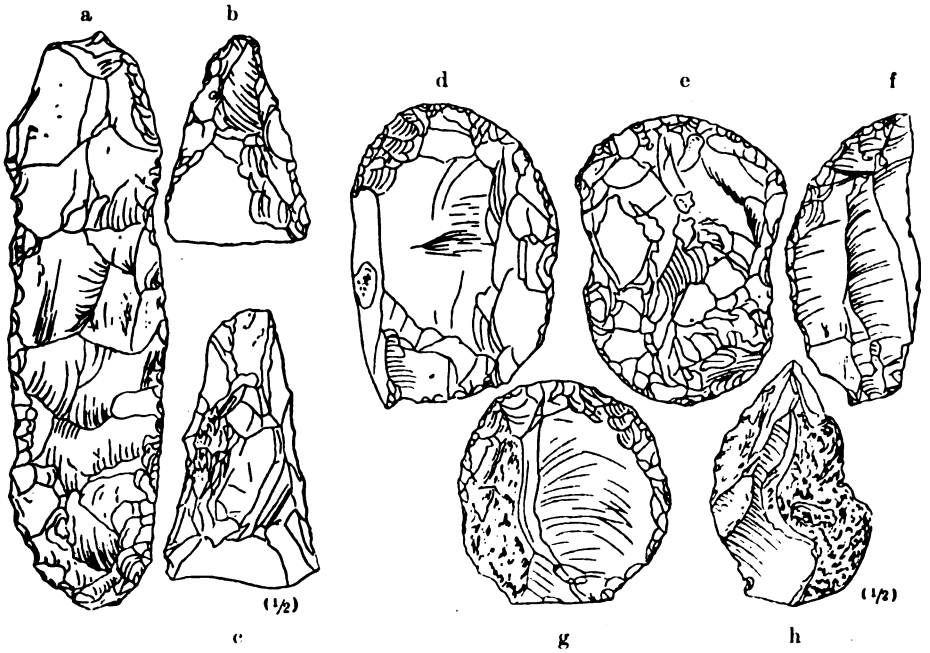


Abb. 46. Feuersteingeräte des nordfranzösisch-belgischen Campignien. a Kernbeil; b, c Spaltbeile; d, e, g Rund- und Löffelschaber, f Spanmesser in Gestalt eines Papageischnabels und h Bohrer.

Abb. 47. ¼. Sorsinge, Jütland.

Abb. 48. ¼. Bornholm.

Abb. 49. ¼. Bornholm.

Grundstock der Sumerer abgegeben haben, die nach H. Hein[1]) mit den Indogermanen in Verwandtschaft stehen. An eine besonders nahe Verwandt-

[1]) Mannus, 11/12, 1919, S. 181 ff.

Digitized by Google

schaft der Sumerer mit den Griechen, wie sie Hein annimmt, ist in so früher Zeit nicht zu denken. Dagegen ist es eine bemerkenswerte Übereinstimmung

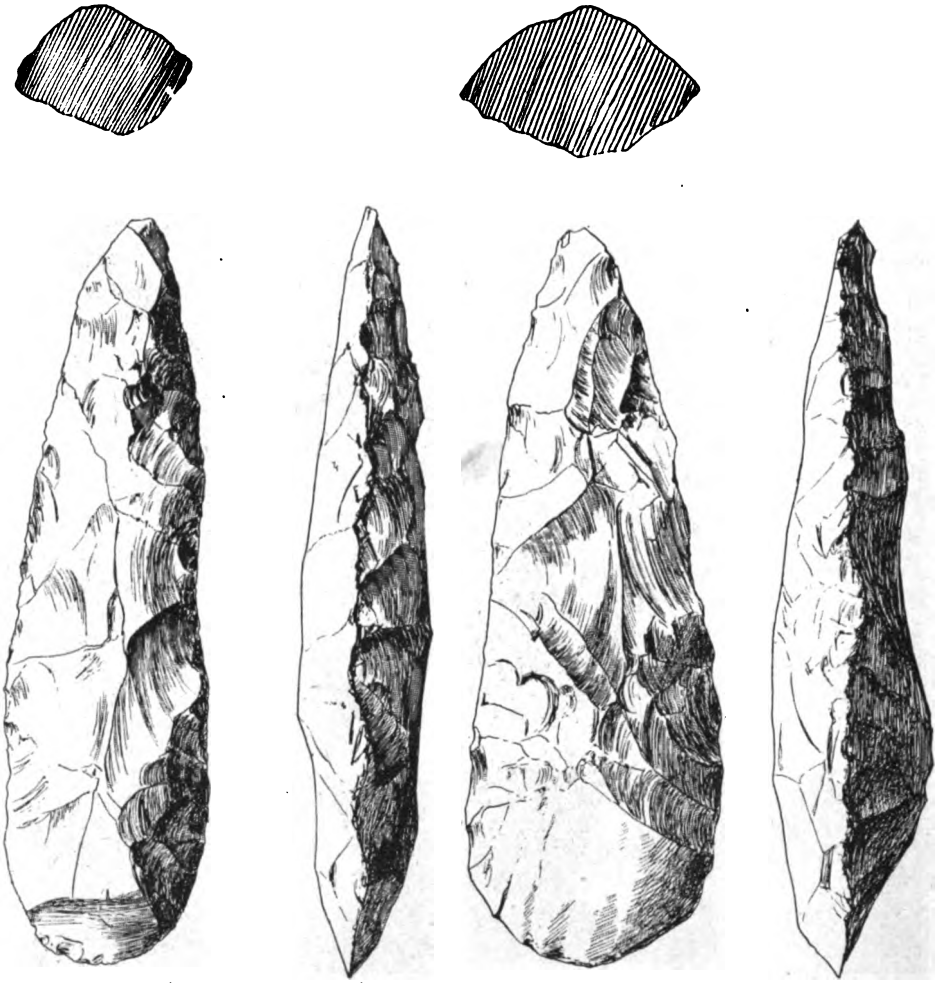


Abb. 50. 2/3. Schleswig-Holstein. Mus. Kiel. S. S. 1026. Übergang vom Litorina-Kernbeil zum spitznackigen Feuersteinbeil: im Durchschnitt sehr dick, d. h. Breitseiten noch stark gewölbt; größte Breite in der Mitte; Schneide lang oval.

Abb. 51. 2/3. Angeln, Schleswig. Mus. Kiel. K. S. 2405. Spitznackiges Feuersteinbeil ältester Art; Breitseiten noch stark gewölbt; Schneide noch oval; aber größte Breite nicht mehr in der Mitte, wie beim alten Kernbeil, sondern schon hinter der Schneide. — Die Zeichnungen zu Abb. 48 und 49 verdanke ich dem Mus. vat. Alt. zu Kiel.

mit den archäologischen Verhältnissen, wenn die sumerische Sprache auch nähere Beziehungen zur finno-ugrischen aufweist.

Bei den Ellerbeker Leuten erscheint in der zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends, zur Zeit der jüngeren dänischen Muschelhaufen, die nicht mehr dicht

Digitized by Google

am Meeresstrande liegen, wie die älteren, der gewaltige Fortschritt zu Ackerbau und Viehzucht [1]), sowie eine in Form wie Verzierung mit der älteren engst verknüpfte, doch verfeinerte Tonware [2]). Die jüngeren Gefäße schließen sich durch ihre zunächst noch senkrecht eingedrückten Schnurbündel an die frühere Art an, doch betonen sie noch stärker die Gliederung in Hals und Bauch. Bald aber gehen die Bündel senkrechter Schnureindrücke in ein Band mehrfacher wagerechter Schnurlinien über, das unter dem Gefäßrande hinläuft (Abb. 47 bis 49). Eines dieser Gefäße, die ich „Urbecher" genannt habe, ist in einem flachen Erdgrabe gefunden worden; ihre Zeit fällt noch vor den Beginn der großen Steingräber, in die Periode des spitznackigen Feuersteinbeils. Diese Beilform ist aus dem Kernbeil langsam fortgebildet und zuerst noch bloß zugehauen, bald aber schon geschliffen worden (Abb. 50, 51). Gleichzeitig wird wohl auch ein Sprung in der Entwicklung der Sprache eingetreten sein, die

Abb. 52. Urmitz, Kr. Koblenz. Pfahlbaukeramik (nach A. Günther, Mannus II).

nun aus der vorindogermanischen Stufe zum vollentwickelten, rein flektierenden Indogermanisch fortschritt.

Man könnte vermuten, daß zur Zeit des Übergangs von den älteren zu den jüngeren Muschelhaufen ein Zweig nordischer vorindogermanischer Bevölkerung ins Rheingebiet abgewandert wäre, wo wir vom Bodensee abwärts bis Köln die Zivilisation der Landpfahlbauer kennen, denen eine zwar gute, aber in merkwürdig urtümlichen Formen erstarrte Ton-

[1]) Am Wohnplatz von Limhamn bei Malmö, wo sich noch nicht die geringste Spur eines schon geschliffenen Feuersteinstückes gefunden hat, wurden in den obersten Lagen ein Scherben mit Abdruck eines Weizenkorns und mehrere andere Scherben mit Ähren- und Strohabdrücken, ebenso Knochen vom Hausschaf, vielleicht auch vom Hausschwein und vom Hausrind entdeckt: Dieser Wohnplatz gehört dem Ende der Litorina-Periode (Ellerbek-Zeit) an (Kjellmark: Antikvar. Tidskr. f. Sverige. Bd. 17, 3, S. 101. Stockholm 1903).

[2]) S. Müller: Stenalderens Kunst i Danmark. Kopenh. 1917. — Näheres: Mannus 13. 1921.

Digitized by Google

ware (mit rundem oder spitzem Boden, wie die der Ellerbek-Leute: Abb. 52) noch in späteren Abschnitten der Steinzeit eigen ist. Diese Bevölkerung zieht sich dann ins Alpenvorland hinauf, wo sie die Seepfahlbauten errichtet, deren Verbreitung mit derjenigen, welche die Sprachwissenschaft für die Ur-Ligurer erschlossen hat (Ortsnamen[1]) mit den Endungen -asco, -isco), großenteils übereinstimmt. Doch scheint einer solchen Vermutung der birnförmige Schädel der Pfahlbauleute zu widersprechen, der nach K. H. Wolff vielmehr auf eine Abzweigung vom osteuropäischen langköpfigen Rjäsantypus hindeutet.

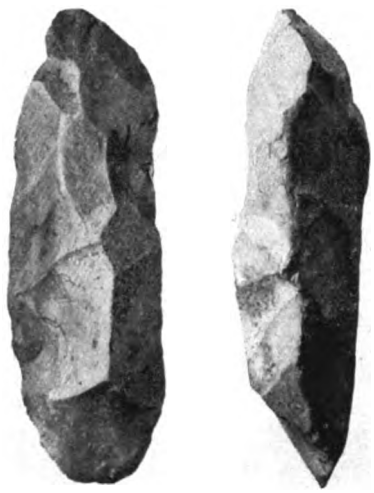


Abb. 53. 1/2. Litorina-Kernbeil, Jütland.

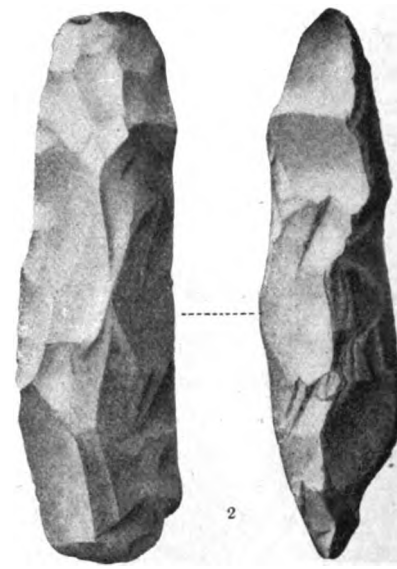


Abb. 54. 1/2. Beiderseits gewölbtes beginnendes Nöstvet-Lihult-Beil. Smålenene, Norwegen.

Abb. 53—56. Nach A. W. Brögger.

Es sei hier jedoch nicht verschwiegen, daß man neuerdings die rheinischen Landpfahlbauer umgekehrt aus der Schweiz als ihrem schon frühneolithischen oder gar schon nacheiszeitlichen Siedlungsherde den Vorstoß vielmehr nach Norden rheinabwärts machen läßt, wobei jeder Zusammenhang mit den Urindogermanen wegfallen würde.

2. Das Werden der Vorfinnen und ihr Zurückweichen vor den Indogermanen.

Außerhalb des Gebiets der fortgeschrittenen Ellerbek-Zivilisation, d. h. in Nordostdeutschland und in Skandinavien nördlich von Bohuslän an der Westküste, nördlich von Blekinge an der Ostküste, entwickelte sich die

[1]) Vgl. Muret: Romania XXXVII, besonders S. 569.

Digitized by Google

Ziviliſation der Dobbertiner Stufe und Bevölkerung weiter, vornehmlich bezeichnet durch das unter dem Einfluß des Ellerbeker Feuerſtein-Kernbeils (Abb. 53) entſtandene Lihultbeil (Lihult in Bohuslän), das im benachbarten Norwegen Nöſtvetbeil (Nöſtvet bei Kriſtiania) heißt, nicht aus Feuerſtein, ſondern aus hartem Eruptivgeſtein zuerſt noch roh zugehauen, ſpäter abgeſtoßen und an der Schneide leicht angeſchliffen. Sein Querſchnitt wird aus der beiderſeits gewölbten Form zur rautenförmigen und dann zur dreieckigen (Abb. 54, 55). Seine Schneide bleibt in Erinnerung an die langovalen Schneiden

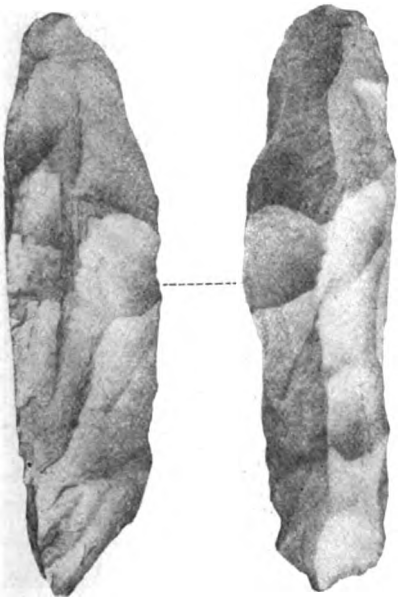


Abb. 55. 1/2. Echtes Nöſtvet-Lihult-Beil. a. Seitenanſicht, b. Obenaufſicht. Schneide unten mit Schliffſpuren. Jarlsberg und Laurvik. Die Zeichnung iſt leider für eine umgekehrte Stellung berechnet.

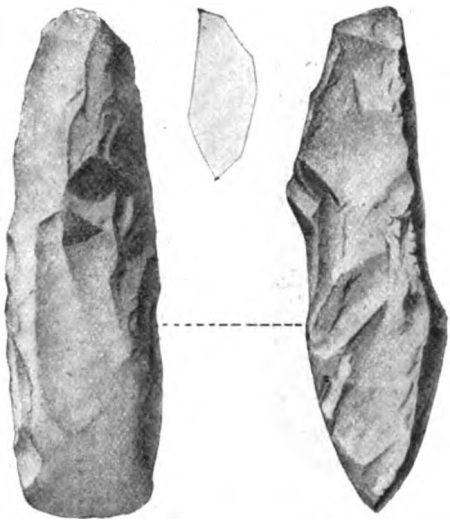


Abb. 56. 1/2. Entartetes Nöſtvet-Lihult-Beil ſpätneolithiſcher Zeit mit rechteckiger Schneide und trapezoidem Querſchnitt.

der ſchräg abgeſchnittenen Knochen- und Geweihgeräte (Abb. 25—27, 39e, g) ſtets noch oval. Solche entarteten Stücke mit rechteckiger, „megalithiſcher" Schneide, wie das in Abb. 56 wiedergegebene, gehören in die jungneolithiſche Zeit. Dieſe Ziviliſation gelangt in Mittelſchweden von Bohuslän oſtwärts bis an die Oſtſeeküſte und über die Nordgrenze Mittelſchwedens noch etwas hinauf bis nach Geſtrikland, ebenſo ſüdwärts nach Schonen und von hier an der Oſtküſte nordwärts nach dem öſtlichen Kalmarlän. In Norwegen iſt ihr Mittelpunkt der Kriſtianiafjord, weiter läuft ſie an der Weſtküſte von Kriſtianſund bis zum Polarkreis [1]).

[1]) Hierzu und zum folgenden vgl. auch Mannus I, 1909: Urfinnen und Urindogermanen. I.

Digitized by Google

Das Dobbertiner Lihultbeil entwickelt sich in der Zeit, die dem Schluß der älteren Muschelhaufen der Ellerbek-Leute entspricht, im Kristianiafjord, in Mittelschweden und in Kalmarlän aus seiner echten, dreikantigen Gestalt zum rundlichen Walzenbeil[1]), das ebenfalls nicht aus Feuerstein, sondern aus Felsgestein zugestoßen, gleichzeitig aber noch mindestens an der Schneide im Querschnitt geschliffen wird und anfangs auch noch wie alle frühneolithischen (oder mittelsteinzeitlichen) Beilarten zungenförmige, später aber eine nur noch wenig geschweifte, schmale (Abb. 57) Schneide besitzt. In seinen spätesten Formen, mit breitovalem Durchschnitt und rechteckiger, sehr breiter Schneide (Abb. 58), woran sich dann der Übergang vom Walzenbeil zum spitznackigen Felsgesteinbeil aus Felsgestein schließt (Abb. 59), reicht es bis in eine noch jüngere Zeit der skandinavischen

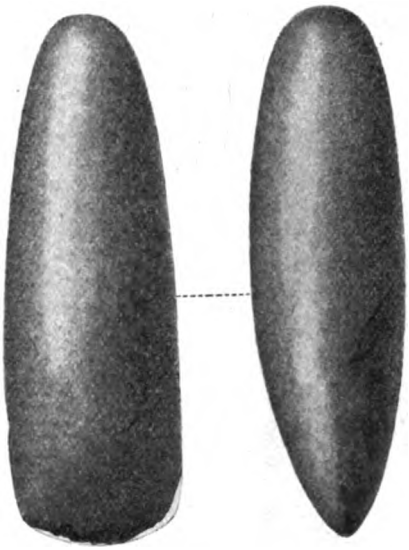


Abb. 57. 1/2. Schmalschneidiges Walzenbeil.

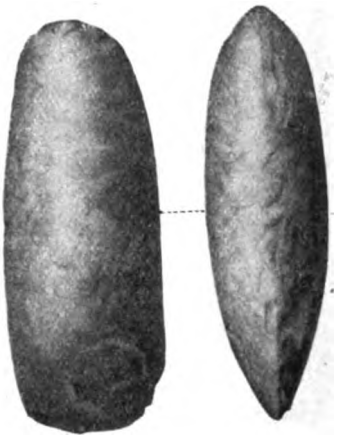


Abb. 58. 1/2. Breitschneidiges Walzenbeil.

Dobbertin-Bevölkerung hinein. Diese betreibt nach wie vor an Binnenseen Fischfang, ist aber nunmehr vom Wasserspiegel fort ans Ufer übergesiedelt. Ihre Verbreitung reicht über ganz Ostschweden von Schonen bis Uppland und weiter nach Åland hinüber. Ihre Zivilisation heißt die „Wohnplatz-zivilisation" oder ältere „arktische" Zivilisation, die gleichzeitig ist mit den indogermanischen Großen Steingräbern zweiter Stufe, den sogenannten älteren Ganggräbern (etwa 3500—3000 vor Chr.). Die Walzenbeile verbreiten sich über Dänemark nach Nordostdeutschland zu den Resten der dortigen, von den Indogermanen unabhängigen Dobbertinern und erscheinen in älteren, oval-schneidigen Formen besonders in Brandenburg, in jüngeren in Pommern und besonders häufig in Ostpreußen (hier im Verein mit eigenartiger Tonware,

[1]) N. Åberg: Kalmar läns Stenålder. Kalmar 1913 (Meddelanden från Kalmar läns fornminnes förening VII), S. 13—30.

Digitized by Google

die sich teilweise wie ein Gemisch aus nordindogermanischer und vorfinnischer Art ausnimmt.

Wie die Ellerbeksprache ein Vorindogermanisch darstellt, so die Sprache der Leute der Wohnplatzzivilisation ein Vorfinnisch.

Die ostschwedische Wohnplatzzivilisation besitzt zwar nun schon eine grobe Tonware mit charakteristischer Grübchenverzierung, ferner mit sog. Kammverzierung und dem Muster senkrecht laufender Zickzackreihen oder wagrecht gestellter Winkelreihen, eine Entlehnung aus der Keramik der indogermanischen Megalithkultur Südschwedens, freilich nur ihrer gröberen Formen (Abb. 60). Sie kennt aber nach wie vor keinen Ackerbau und ist auch in der Haustierzucht über den aus der Ancylusperiode her vererbten Dobbertiner arktischen Spitzhund oder richtiger Wolfshund [1]), nur auf Gotland hinausgekommen. Hier findet sich nämlich zu Hemmor, Gullrum und Visby unter dem Einfluß der benachbarten indogermanischen Megalithzivilisation massenhaft das kleine Torfschwein [2]). Andererseits zeigt die Wohnplatzzivilisation durch reichliche figürliche Aus-

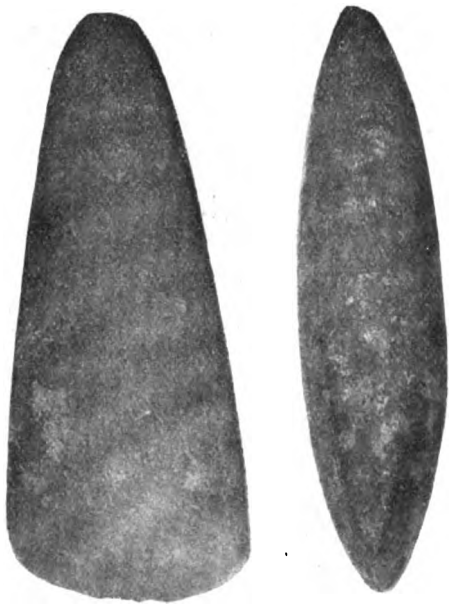


Abb. 59. 1/2. Übergang vom breitschneidigen Walzenbeil zum spitznackigen Felsgesteinbeil.

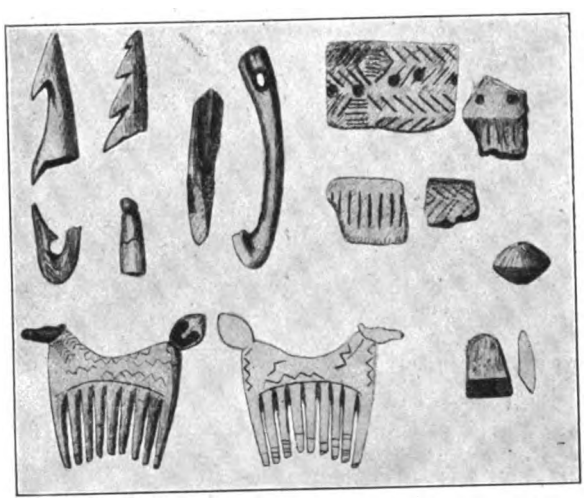


Abb. 60. Gullrum, Gotland: Wohnplatzfunde (Mannus I).

[1]) Wie mir Prof. Matschie, der beste Kenner unserer Säugetiere, mitteilt, war der arktische Wolfshund von der Art der heute plötzlich zu erstaunlich starker Züchtung gelangten sog. Polizeihunde.

[2]) Pira: Studien zur Geschichte der Schweinerassen, insbesondere derjenigen Schwedens. (Zoolog. Jahrb. Suppl. 10, H. 2. Jena 1909.)

Digitized by Google

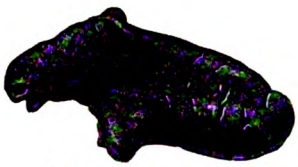


Abb. 61. 1/1. Elch aus Ton.

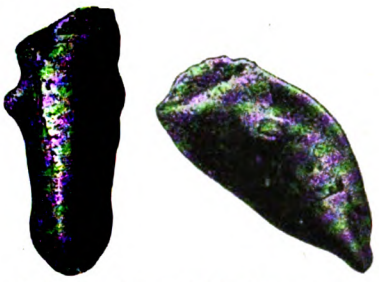


Abb. 62. 1/1. Elchkopf aus Ton. (Åloppe, Uppland, Schweden.)

Abb. 63. 2/3. Gullrum, Gotland. Knochenkamm.

schmückung, naturgetreu in der Tierdarstellung (Abb. 61—63), weniger gelungen in der Menschendarstellung (Abb. 63—65)[1]), ihren Zusammenhang mit der Zivilisation der Ancyluszeit (Abb. 15, 27), selbst für diejenigen Forscher, die da glauben, die realistische Tierdarstellung sei nur eine Folge des Kulturzustandes der Jäger und Fischer. Namentlich sind es die beiden

Abb. 64. 1/1. Oestergötland. Bernsteinamulet.

Abb. 65. 1/1. Sakkula bei Viborg, Finnland. Bernsteinanhänger.

[1]) Höchst bemerkenswert ist es, daß sich auf einem etwas jüngeren Wohnplatz zu Jettböle auf Åland außer Tierbildern aus Ton an 60 teils männliche, teils weibliche Menschenbilder, Idole aus Ton gebildet, gefunden haben, in der Form ähnlich teils den ostpreußischen flachen Bernsteinfiguren, teils mehr den der südindogermanischen Zivilisation der unteren Donau eigenen Tonidolen; vgl. B. Cederhvarf: Finska Fornminnesfören. Tidskrift 1912, 26, S. 307ff. nebst 8 Taf. — Neuerdings sind solche tönernen Menschenidole auch an

Digitized by Google

großen Jagdtiere Elch und Bär, dann der Jagdgehilfe, der Hund (Abb. 63), die aus rituellen Gründen der Zauberwirkung bei Ausübung der Jagd in der Darstellung bevorzugt werden. Ailio stellt die arktische Skulptur Mittelschwedens einerseits, wie Finnlands und Rußlands anderseits unter den Einfluß der Verbindungen mit Ostpreußen, dessen Bernstein in Gestalt figürlicher Darstellungen (Abb. 66—72) ins nordisch-arktische Gebiet und

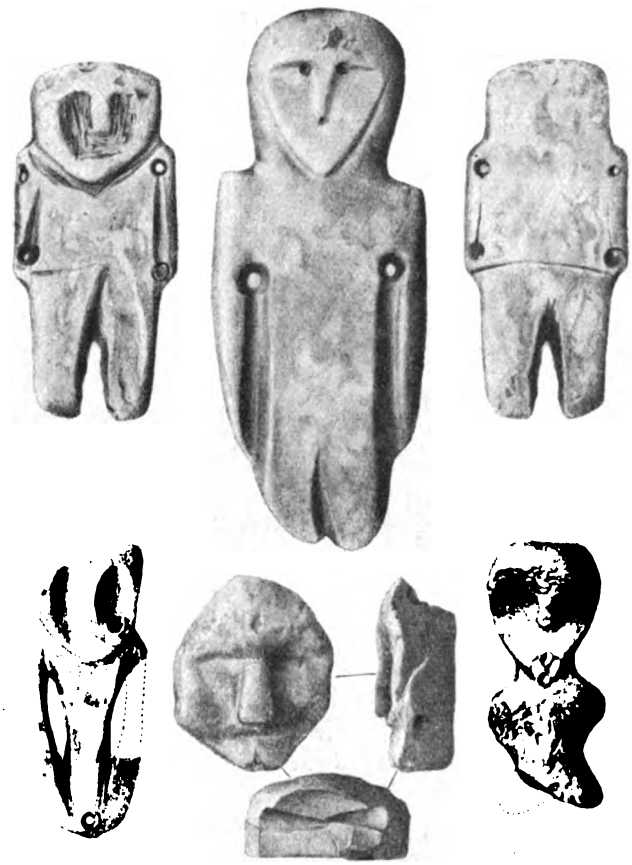


Abb. 66—71. 1/2. Schwarzort, Kurisches Haff, Ostpreußen. Bernsteinidole.

zwar selbständig sowohl nach Schweden, als auch nach Finnland (Abb. 65), eingeführt und auch in beiden Gebieten selbständig nachgebildet wurde [1]).

den steinzeitlichen Wohnplätzen bei Kaukola und Räisälä auf der karelischen Landenge zwischen Ladogasee und finnischem Meerbusen entdeckt worden; vgl. S. Pälsi: Riukjärven ja Piiskunsalmen kivikautiset asuinpaikat Kaukolossa (Finska Fornm. Fören. Tidskr. 1920, 28, S. 166ff., Taf. XIX).

[1]) J. Ailio: Zwei Tierskulpturen (Finska Fornminnes Fören. Tidskr. 26, 1912, S. 257ff.); vgl. auch A. W. Brögger: Den arktiske Stenälder i Norge. Kristiania 1909, S. 185ff., 226ff.

Digitized by Google

Denselben Zusammenhang mit der Zivilisation der Ancyluszeit bekundet eine Reihe von Jagdgeräten: Spitzen mit und ohne seitliche Widerhaken, Harpunen mit einseitigen und zweiseitigen Widerhaken, Meißel, Messer und Pfriemen sowie Angelhaken, die aber nun schon den Widerhaken vor der Spitze besitzen, alles aus Elchknochen oder Elchgeweih (Abb. 60 oben links). Dazu kommen Waffen aus Felsgestein: das Walzenbeil allerspätester Form, sowie das allseits geschliffene sog. Vespestadbeil mit einseitig angeschärfter Schneide, also ein Querbeil, und der kleine Gullrummeißel oder seine jüngere Abart, der Vittingemeißel (Vespestad in Jäderen in Westnorwegen, Gullrum auf Gotland, Wittinge in Uppland: Abb. 60 unten rechts).

Es ist hier nötig, über Zeit und Ort des allmählich immer weiter gehenden Vordringens der indogermanischen ackerbauenden Megalithbevölkerung gegen die vorfinnische Fischer- und Jägerbevölkerung der Wohnplatzzivilisation eine kurze Übersicht zu bieten.

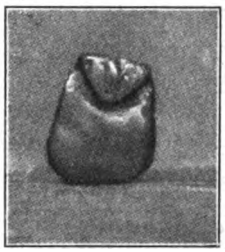


Abb. 72. Bernburg: Bernsteinidol.

Eine genauere Erkenntnis dieser wechselnden Verhältnisse, als sie im Jahre 1908 bestand, zur Zeit da ich meinen Vortrag über Urfinnen und Urindogermanen niedergeschrieben habe, trat erst ein durch die während des letzten Jahrzehntes in Schweden für zahlreiche einzelne Landschaften besonders ausgeführte genaueste Statistik und Kartierung der steinzeitlichen Funde [1]). Dabei hat die Geologie der Archäologie unschätzbare Dienste geleistet. Skandinavien ist bekanntlich erst nach der Eiszeit und weiter bis zum Schluß der Steinzeit nach und nach zu seiner heutigen Gestalt und seiner heutigen Höhenlage aus dem Meere emporgestiegen. So geben die verschiedenen Höhenschichten des Landes einen vorzüglichen Zeitmesser für seine früheste Besiedlung ab. Man verwendet nun Höhenkarten, auf denen die allmähliche Erhebung des Landes über den Stand der frühesten vorgeschichtlichen Perioden durch Isobasenlinien angegeben ist, um die Fundorte der Werkzeuge aus den verschiedenen Abschnitten der Steinzeit einzutragen [2]). Dabei ergab sich völlige Übereinstimmung der Ergebnisse der Geologie mit denen der Archäologie, eine wahrhaft glänzende Bestätigung für die Richtigkeit der Methoden beider Wissenschaften, insonderheit für die auf Grund der Formentwicklung („Typologie") vorgenommene relative Zeitbestimmung der Fundstücke durch die

[1]) Vgl. O. Almgren: De pågaende Undersökningarna om Sveriges första Bebyggelse (Fornvännen 1914, S. 1ff.).

[2]) Die erste Anregung in dieser Richtung gab schon 1901 A. Hollender (Om Sveriges Nivåförändringar efter Människans Invandring: Geol. Föreningens Förhandl. Bd. 23) mit dem Nachweis der verschiedenen Verbreitung der undurchlochten Beile und der durchlochten Streitäxte.

Digitized by Google

Archäologie: eine Bestätigung, wie wir sie allerdings hier nicht zum ersten Male sehen, sondern wie wir sie vielmehr seit mehreren Jahrzehnten andauernd erleben. In derselben Reihenfolge, welche die Archäologie für die Entwicklung der Steinbeile ermittelt hat, folgen sich dessen verschiedene Formen in der Landschaft nach deren verschiedenen Höhenstufen: jede jüngere Form ist über ein größeres Gebiet verbreitet als die nächstältere, und zwar immer über dasjenige Gebiet, das sich in dem zugehörigen Zeitabschnitt oberhalb der Wasserlinie befand.

Geht man ins einzelne [1]), so läßt sich z. B. für Nerike zeigen, daß die älteren Walzenbeile ungefähr auf der Linie 60 m über dem Meere liegen, die jüngeren Walzenbeile ein wenig tiefer, die dünnackigen Beile der Dolmenzeit etwa 45—40 m, die Geräte der Ganggrabzeit 40—25 m, die den älteren Ganggräbern zeitlich gleichgeordneten älteren arktischen Wohnplätze (wie Åloppe, Gullrum) 38—32 m, die ganz am Ausgange der Steinzeit stehenden Feuersteindolche und vollkommen entarteten einfachen durchlochten Arbeitsäxte nur in den niedrigsten Landschaften, z. B. in den erst durch die Senkung des Wasserspiegels des Hjälmars emporgetauchten Seeufern, während unterhalb des Hjalmarabflusses Steinzeitfunde überhaupt nicht mehr vorhanden sind.

Und ebenso liegen die Dinge in Uppland, Wästmanland und besonders auch in dem an seiner Küste ungemein wohnplatzreichen Bohuslän, wie die

[1]) Bis jetzt sind folgende Darstellungen und Statistiken der Steinzeit einzelner schwedischen Landschaften veröffentlicht worden:

1. Birger Nerman: Östergötlands Stenålder (Meddelanden från Östergötlands Fornminnes förening 1911). Linköping 1911.

2. Sune Lindquist: Från Nerikes Sten- och Bronsålder (Meddelanden från Föreningen Örebro Läns Museum. V.) Örebro 1912.

3. Nils Åberg: Kalmar Läns Stenålder (Meddelanden från Kalmar Läns Fornminnesförening VII.) Kalmar 1913.

4. Sigurd Erixon: Stenåldern i Blekinge (Fornvännen 1913, S. 125ff.).

5. Ernst Nygren, Värmlands Stenalder (Värmland förr och nu XII. 1914, S. 19ff.) Karlstad 1914.

6. Nils Lithberg, Gotlands Stenålder. Stockholm 1914.

7. K. E. Sahlström: Om Västergötlands Stenålders bebyggelse. Akademisk Avhandling. Stockholm 1915.

Derselbe: Förteckning över Skaraborgs Läns Stenåldersgravar. Mariestad 1915. (Västergötlands Fornminnes fören. Tidskrift III.)

8. Eskil Olsson: Stenåldern i Västmanland, Dalarne och Gästrikland. (Ymer. Stockholm 1917, S. 105ff.)

Derselbe: Förteckning öfver tillvaratagna Sten- och Bronsålderfynd i Västmanland, Dalarne och Gästrikland. Västerås 1917.

9. Über Uppland ist eine Darstellung der Steinzeit erschienen in: Upplands Fornminnes föreningens Tidskrift. Heft 26. Uppsala 1909. Außerdem:

10. J. D. Eriksson: Studier över Upplands förhistoriska Geografi. Ebenda, Heft 29, 1913.

11. A. G. Högbom: Studier öfver Upplands äldre Bebyggelsehistoria (Ymer 1912, S. 253ff.).

Digitized by Google

noch nicht veröffentlichten langjährigen Forschungen des verstorbenen G. Wilh. Ekman für Bohuslän zeigen werden [1]). An Gotlands Küste liegt der der Zeit der Muschelhaufen zugeschriebene Typus des sog. Limhamnbeiles genau in der Höhe der zeitlich entsprechenden höchsten Strandlinie der Litorinastufe der Ostsee.

Wo keine Vorschiebung der Küste infolge Landhebung eingetreten ist, wie in Blekinge und Kalmar Län, oder wo die ersten Wohnplätze an einem größeren Binnensee liegen, wie im westlichen Östergötland (Vettersee) oder in Westergötland (Vener), verbreitet sich die Besiedlung von den Küsten und Ufern allmählich über das Landinnere. In Westergötland findet sich das alte Lihultbeil (S. 35) in der gewaltigen Anzahl von etwa 600 Stück hauptsächlich im Nordwesten der Landschaft an der unteren Götaelf und an der Südwestspitze des Vener, und stellt einen Ausläufer der Bevölkerung des noch früher besiedelten westlich benachbarten Bohusläns dar, wie es seinerseits nordostwärts nach Nerike und Östergötland weiterwandert und dort die älteste Besiedlung kund tut. Später bricht plötzlich das importierte Feuersteinbeil von Südwesten her in Westergötland ein und herrscht von nun an mit der ihm zugehörigen Megalithgrabzivilisation im Innern der Landschaft, im Silurgebiet von Falbygden und Dalle. Die altbesiedelten nordwestlichen Teile dagegen ziehen nun ihre Bevölkerung von der Küste immer weiter stromaufwärts und landeinwärts zurück und ihre Steinwerkzeuge erleiden stärkste Beeinflussung von seiten der Feuersteingeräte der neueingewanderten Megalithbevölkerung, bis dann zur Steinkistenzeit eine allgemeine dichte Besiedlung der ganzen Landschaft stattbat, doch so, daß zwar die Form des Steinkistengrabes fast durchweg herrscht, dagegen die Schaftlochäxte aus Felsgestein einerseits, die Feuersteindolche anderseits nur die Nordhälfte der Landschaft beherrschen.

Dieser erwähnte Wechsel der Besiedlung, die in Westergötland, wie in allen Landschaften südlich der Dalelf aus einer Meeresküsten- und Seeuferbesiedlung zu einer solchen der innern fruchtbaren Ebenen wird, stellt eben die Verdrängung der vorfinnischen Fischer- und Jägerbevölkerung durch die Ackerbau und Viehzucht treibenden Indogermanen dar. Nur an der südlichsten Spitze Schwedens in Schonen finden sich (arktische) Wohnplätze der Fischerbevölkerung nicht an der Meeresküste, sondern allein an Binnenseen, weil dort die Ellerbek-Vorindogermanen an der Küste herrschten. Dagegen weiter nördlich wird sowohl die damalige Westküste Hallands und Bohusläns wie die damalige Ostküste Blekinges, Östergötlands, Södermanlands und Upplands, sowie endlich Gotlands Küsten von der vorfinnischen Fischerbevölkerung erfüllt. Und zwar ist dies, wie oben bemerkt, während der älteren und mittleren Ganggrabzeit der Fall. Dann erfolgt mit Ausnahme einiger weniger noch jüngerer uppländischer Wohnplätze (Torp und Ingarö) und der bei Gotland belegenen Insel Stora Karlsö ein plötzlicher Abbruch der „arktischen" Wohn-

[1]) O. Almgren in: Oldtiden VII. Kristiania 1916, S. 190.

Digitized by Google

platzzivilisation, obwohl hier nirgends die volle Megalithkultur einzieht. Denn es fehlen hier überall die Ganggräber mit Ausnahme von Öland. Erst die den Ausgang der Steinzeit bezeichnenden Steinkisten sind gleichmäßig in allen Landschaften verbreitet.

In dem nördlich von Schonen an der Ostküste folgenden Blekinge scheint das Eindringen des Feuersteins mehr den Charakter einer Einfuhrware des Handels, zu haben, als von neu eindringender Bevölkerung gebracht zu werden.

In Kalmar Län ist die älter besiedelte Ostküste, die mit vieltausendfachem Vorkommen des Walzenbeils auf der kurzen Strecke nördlich von Kalmar bis Oskarshamn die Fischerbevölkerung anzeigt, scharf getrennt von dem südlich von Kalmar bis an die Grenze von Blekinge hin sich erstreckenden und noch Mittel-Öland umfassenden Gebiet ebenso reichen Vorkommens von Feuersteinbeilen, dünnackigen, wie dicknackigen. Auffallend ist das bis jetzt völlige Fehlen „arktischer" Wohnplätze in Kalmar Län. Die Flintzivilisation und die Streitäxte aus Felsgestein jüngerer Ganggräberzeit, die vielfach in völkischem Gegensatze zueinander stehen, sind im Kalmar Län ohne Gegensatz überall verbreitet und in der Steinkistenzeit ist der Ausgleich beider Zivilisationen fast vollständig vollzogen, wenn man von einem ungemein viel stärkeren Auftreten der Feuersteindolche im alten Feuersteingebiet gegenüber dem alten Vorfinnengebiet absieht. Der aus Schonen ausgeführte Feuerstein muß nach alledem unter Umgehung von Blekinge, d. h. auf dem Seewege, nach Öland und Kalmar gekommen sein und dort weit eher als in Blekinge zur Verdrängung der Fischerkultur geführt haben.

Auf Gotland bricht die Feuersteinzivilisation seit der Dolmenzeit in die alte Küstenbevölkerung ein, getragen durch eine einwandernde Bevölkerung, denn die Gegenden beider Zivilisationen sind ganz verschieden. In der Ganggrabzeit jedoch liegen die arktischen Küsten-Wohnplätze in demselben Gebiete, wie die der Feuersteinzivilisation. Trotzdem ist es unmöglich, diese Wohnplätze mit Lithberg als die Fischereiplätze der ackerbauenden Bevölkerung der Feuersteinzivilisation zu erklären, da die Zivilisationen ganz verschieden sind. Denn die Feuersteinzivilisation zeigt hier wie überall volle Beherrschung des Ackerbaus und der Viehzucht, jene Fischerbevölkerung aber kennt beides nicht bis auf die oben erwähnte Zucht des Torfschweines (S. 37).

Für Östergötland war schon die Rede von der an der Küste, insonderheit am Nordufer des Meerbusens Bråvik heimischen Fischerbevölkerung, ebenso von dem schon sehr früh einsetzenden und reichen Eindringen des Feuersteins im westlichen fruchtbaren Silurgebiet. Doch tritt hier das Walzenbeil an manchen Stellen auch sehr zahlreich auf, so daß die Verhältnisse dieses Gebiets nicht einheitlich und klar erscheinen. Auch in dem berühmten Pfahlbau zu Alvastra ist „arktische" Wohnplatzkeramik und südskandinavische indogermanische Tonware gemischt.

Digitized by Google

In den Landschaften des alten Svealandes, Södermanland und Uppland, liegen die Dinge so wie in Blekinge, d. h. es fand ein nur langsames Einsickern der südskandinavisch-indogermanischen Zivilisation statt, indem der Feuerstein wohl nur durch Handel eingeführt wurde und die Geräte aus Felsgestein unter dem Einfluß der Formen der indogermanischen Feuersteingeräte ihre Umwandlung und Entwicklung erfuhren.

Was wir soeben auf archäologischem Wege sich entwickeln sehen haben, wollen wir nun mittels anthropologischer Betrachtung nachprüfen.

Wie oben gezeigt worden ist, war die Dobbertiner Bevölkerung der Ancyluszeit gleichmäßig vom lang- wie vom kurzschädeligen Zweige des westeuropäischen Rassenstammes, während bei den Trägern der Ellerbek-Zivilisation der Litorinazeit der langschädelige Zweig stark im Vordergrunde gestanden zu haben scheint. Beim Vordringen der Ellerbekleute in vorher ganz unbesiedelte Gebiete nach Westen, Süden und Norden wurden die Dobbertiner nach und nach von den Ellerbekern anfangs durch Umgehung eingeschlossen, später auch aus ihren Sitzen verdrängt. Die kühneren, entschlußkräftigeren Teile unter den Dobbertinern, d. h. die mehr langschädeligen, werden sich der Umklammerung durch Auswanderung entzogen haben, die trägeren und willensschwächeren Teile, d. h. die mehr kurzschädeligen, dagegen werden sich der Herrschaft der Ellerbeker unterworfen und später, mancherorts sehr viel später, mit ihnen allmählich gemischt haben.

Solche Mischung unterblieb fast bis zum Schluß der Steinzeit innerhalb Westergötlands, weil dort, wie wir sahen, die Nachkommen der Ellerbeker, die Megalithbevölkerung, ein völlig anderes Gebiet besiedelten als die älter eingesessenen Nachkommen der Dobbertiner. Dasselbe beobachteten wir für Kalmar Län nebst Öland. Es ist daher leicht verständlich, daß die so zahlreichen Skelette (50) aus den Steingräbern von Westergötland (wie auch Bohuslän) und Öland fast ausschließlich dem reinen langschädeligen, nordischen Rassentypus angehören [1]). Nur drei Schädel machen eine Ausnahme: Einer aus dem Dolmen von Slutarp, Nr. 23 bei Fürst, steht mit dem Breitenindex 80,2 gerade noch an der Grenze der Lang- und Kurzschädel und hat Borrebytypus (S. 47); ein zweiter, weiblich, aus einem der Ganggräber von Karleby [2]) hat den Breitenindex 85,5 und vollkommenen Grenelletypus; ein dritter aus einer Steinkiste von Hellekis [3]) hat den Breitenindex 84,2 und ebenfalls Grenelletypus. Auch zwei Schädel aus Steinkisten von Nerike zeigen den nordischen Rassenzweig [4]), wobei der eine, ein weiblicher, allerdings den Breitenindex 80 besitzt.

[1]) Gustaf Retzius: Crania suecica antiqua. Deutsche Ausgabe. Stockholm 1900. — Carl M. Fürst: Zur Kraniologie der schwedischen Steinzeit. (Kgl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar. Bd. 49: 1.) Uppsala und Stockholm 1912.

[2]) Es handelt sich um das von Montelius und Retzius 1872 ausgegrabene Ganggrab. Der Schädel ist abgebildet bei Retzius Nr. 21, Taf. 27.

[3]) Retzius, a. a. O., Nr. 32.

[4]) K. M. Fürst: Fornvännen 1914, S. 17ff.

Digitized by Google

Außerdem sollen ein paar Langschädel in Östergötland gefunden worden sein, über die aber noch nichts Näheres veröffentlicht worden ist [1]).

Anders liegen die anthropologischen Verhältnisse in Schonen und auf Gotland, letzteres die einzige Stelle in Schweden, wo wir besser erhaltene Körperreste der vorfinnischen Bevölkerung angetroffen haben. In Schonen haben wir von Hvellinge bei Malmö aus Einzel-Erdgräbern der Steinkistenzeit und auch aus einer Steinkiste selbst einige von Fürst beschriebene Skelette, die von dem auch in Schonen überwiegenden rein nordischen Typus abweichen und zum Teil auch höhere Indexzahlen aufweisen: ein weiblicher Schädel (II bei Fürst) mit Index 86,1 und mit „finnischem" Grundriß, wie mir der verstorbene Alfred Schliz seinerzeit geschrieben hat, — wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß Schliz unter „finnischem" Schädel den Typus des Tatarenschädels verstand — und zwei männliche (I und III bei Fürst) mit Index 79,3 und 81, von denen der erste eine Abart des Borrebytypus, der zweite eine Mischung zwischen nordischem und Borrebytypus darstellt.

Da in der kleinen Landschaft Schonen überhaupt nur zwölf Steinzeitschädel veröffentlicht worden sind, ist der Hundertsatz, den jene drei kurzen Schädel darstellen, um ein Vielfaches größer als der jener drei westergötländischen Kurzschädel. Letztere verteilen sich zudem auf den ganzen Zeitraum des Megalithgräberbaues, also auf mindestens anderthalb Jahrtausende, während die drei genannten schonischen Gräber ausschließlich dem Ende des dritten Jahrtausends angehören, also einer Zeit, in der die von der indogermanischen Megalithbevölkerung der schonischen Küste umgangene und eingeschlossene vorfinnische Wohnplatzbevölkerung des Innern Schonens mehr oder weniger auch schon anthropologisch mit der Megalithbevölkerung sich verschmolzen hatte. Archäologisch stellen die Gräber von Hvellinge eine Zivilisation dar, die durch Feuersteindolche gekennzeichnet wird und in ihrer Verschmelzung indogermanischer mit finno-indogermanischen (S. 74) Bestandteilen bereits den Beginn der Germanen darstellt.

Auch auf Gotland ist die Wohnplatzbevölkerung bei Einbruch der Megalithleute nicht wesentlich ausgewandert, sondern siedelte, wie wir sahen, in dieselben Striche um, welche die Megalithbevölkerung sich auswählte. Ihre Körperreste stammen hier aus der ältern Ganggräberzeit, wohin die ältere Wohnplatzzivilisation ja fällt. Auch hier finden wir, wie in Schonen, teilweise vom nordischen Typus stark abweichende Schädel-Erscheinungen, wenn auch, was nicht das Wichtigste für unsere heutige anthropologische Anschauung bedeutet, der Breitenindex nur bei einem der sieben untersuchten Schädel die Maße des Grenelletypus erreicht, nämlich 85,1 bei einem weiblichen Schädel (XI bei Fürst) vom Wohnplatz zu Visby. Doch zeigt dieser Schädel im übrigen nicht Grenelle-, sondern Borrebytypus (briefliche Mitteilung von A. Schliz).

[1]) S. Lindquist: Rig 1918, S. 80.

Digitized by Google

Um so weniger werden wir uns wundern, wenn das einzige außerhalb Schwedens gefundene, zur tatkräftigen Auswanderergruppe der vorfinnischen Wohnplatzleute gehörige Grab, ein Hocker, der 1911 von Cederhvarf auf dem Wohnplatz von Jettböle auf Åland aufgedeckt worden ist, einen Langschädel von 73,8 Breitenindex geborgen hatte [1]). Und schließlich finden wir ebenso auch bei den später noch weiter ostwärts fortgezogenen Vorfinnen im Gouvernement Olonetz [2]) und anderwärts in Rußland Vertreter der nordischen Langschädelrasse neben abweichenden Typen [3]).

Bei den beiden so verschieden entwickelten Kulturen, die wir einerseits den Indogermanen, anderseits den Vorfinnen zuschreiben, handelt es sich eben in erster Linie um den scharfen Gegensatz zweier Völker, um eine Rassenverschiedenheit nur insofern, als die Mischung der beiden Bestandteile der westeuropäischen Rassengruppe in jedem der beiden Völker eine verschiedene ist, wohl auch im Fortgange der Zeiten ungleiche Veränderungen erfährt.

Diese unsere Anschauung, die wir aus den schwedischen Verhältnissen geschöpft haben, findet ihre Bestätigung, wenn wir weiter südwärts nach Dänemark blicken. Auch hier war, wie in Südschweden, den Vorfinnen ein Ausweichen und Abwandern kaum möglich, nachdem sie einmal von den indogermanischen Siedlungen fest umschlossen waren.

Von den dänischen Inseln sind 166 steinzeitliche Skelette, darunter 158 Schädel, durch H. A. Nielsen [4]) untersucht worden. Aus Jütland leider gar keine. Nielsen unterscheidet fünf Gruppen von Schädeln: zwei langschädelige und drei kurzschädelige. Die langschädeligen nennt er teils Cro-Magnon-, teils Avignytypus. Der Cro-Magnontypus, allgemein bekannt durch sein kurzes breites Gesicht, ist in Dänemark vielmehr ein orthokephaler, schmalgesichtiger Langschädel; Nielsens Bezeichnung ist also wenig glücklich gewählt. Der sog. Avignytypus unterscheidet sich von dem ersteren Typus durch feinere schmälere Formen im allgemeinen, steilere jedoch nicht höhere Stirn und breite Abrundung des wenig entwickelten Hinterhaupthöckers, der bei Nielsens Cro-Magnontyp viel mehr zugespitzt weit herausragt. Die Unterschiede beider Typen sind also dieselben, die Alfred Schliz besser Keilform und Schildform genannt hat, wobei er

[1]) Hj. Grönroos: Stenåldersskelettfynden vid Jettböle på Åland (Finska Läkaresällskapets Handlingar LV, Nr. 4. Helsingfors 1913).

[2]) So am Ladogasee, vgl. Inostranzew: Der Mensch der Steinzeit an den Ufern des Ladogasees. St. Petersburg 1882 (russisch).

[3]) Carl M. Fürst: Neolithische Schädel von der Insel Oesel (Baltische Studien zur Archäologie und Geschichte. Berlin 1914. S. 33ff.): weiblichen Kurzschädel von Kölljall (84,5) und ein Langschädel von Woiset (67,0) nach R. Weinberg. Vgl. Kossinna: Mannus I, S. 48; R. Hausmann: Sitz.-Berichte d. gel. Estnischen Ges. 1903, S. 71ff.; 1917, S. 64ff.

[4]) H. A. Nielsen: Yderligere Bidrag til Danmarks Stenaldersfolks Anthropologi. (Aarböger f. nord. Oldk. 1911, Kopenhagen, S. 82ff.)

Digitized by Google

noch die starke von der schwachen Modellierung des Gesichtsprofils, wie der Schädelseitenansicht trennen konnte [1]).

Unter den kurzschädeligen Gruppen, die stets zugleich schmalgesichtig und hochschädelig sind, unterscheidet Nielsen eine Gruppe mit Namen Orrouy-Furfooz, die in der Schädelaufsicht ein kurzes Ovoid zeigt mit breitester Ausladung in der Mitte, sehr schwachen Augenbögen, steiler Stirn, die in einer einzigen Wölbung bis zum steil abfallenden gerundeten Hinterhaupte verläuft. Die zweite Gruppe von Kurzschädeln heißt Möentypus, so benannt nach der gleichnamigen Insel; ist aber nichts anderes als der richtige Grenelletypus, der sich vom Orrouytypus darin unterscheidet, daß die Aufsicht ein kurzes Ovoid mit breitester Ausladung am Hinterhaupt zeigt und die Schädelkalotte eine Kugelform hat, außerdem durch besonders kräftige Augenbögen mit dahinter liegender Einsenkung. Die letzte Gruppe endlich ist der berühmte Borrebytyp, eine klotzige Schädelform nebst sehr massivem Unterkiefer, die dem Möentyp sonst ähnelt, doch in der Aufsicht ein hinten spitzes Ovoid bietet und durch fliehende Stirn gekennzeichnet wird.

Zum Cro-Magnontyp (Keilform) rechnet Nielsen 62 Schädel, zum Avignytyp (Schildform) 19, zum Orrouytyp 18, zum Möentyp (Grenelletyp) 14 und zum Borretyp 6 Schädel. Es stehen also in Dänemark 81 Langschädeln 38 Kurzschädel gegenüber, in Schweden dagegen 64 Langschädeln 6 Kurzschädel. Fürst berechnet nun für Gesamtschweden 91,4% Langschädel, 8,6% Kurzschädel, für Schweden ohne Schonen 93,4% Langschädel und 6,6% Kurzschädel, für die dänischen Inseln nebst Schonen aber 73,8% Langschädel und 26,2% Kurzschädel, für Schonen allein 82% Langschädel und 18% Kurzschädel, für die dänischen Inseln allein 73,4% Langschädel und 26,6% Kurzschädel. Wir sehen also für Ostdänemark bestätigt, was wir für Südschweden aus archäologischen, wie anthropologischen Gründen erschlossen hatten. Die dänischen Inseln (nebst Schonen und Gotland) bilden ein Gebiet weitgehender Mischung der beiden Zweige des westeuropäischen Rassenstammes.

Und die letzte Bestätigung hierfür bilden die anthropologischen Verhältnisse heutiger Zeit, die ungefähr dasselbe Bild bieten wie die der Steinzeit. Die Bronzezeit hat ja infolge baldigen Eintritts des Leichenbrands äußerst wenig Skelette uns hinterlassen: aus Schweden sind 20, wovon nur 2 ganz mäßige Kurzschädel, aus Dänemark, und hier fast nur aus den Baumsärgen Jütlands, gar nur ein Dutzend bekannt, darunter nur ein Kurzschädel. Die Eisenzeit ist während ihres ersten Jahrtausends völlig unergiebig.

Anders in der späteren Eisenzeit, d. h. in der späteren Völkerwanderungs- und in der Wikingerzeit. Da finden wir reichere Stoffüberlieferung, jedoch

[1]) Schliz: Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte (Arch. f. Anthr. N. F. VII, 1909, S. 239ff.; IX, 1910, S. 202ff.); die Vorstufen der nordisch-europäischen Schädelbildung (ebenda N. F. XIII, 1914, S. 169ff.).

Digitized by Google

andere Ergebnisse. In Schweden erscheinen nunmehr 95 % Langschädel und nur 5 % Kurzschädel, in Dänemark gar nur 3 % Kurzschädel. Die 5 % schwedischer Kurzschädel bestehen indes nur aus 3 in Gotland gefundenen Exemplaren (gegenüber 40 Langschädeln). Es entspricht dies durchaus den Verhältnissen in Deutschland, wo in der Merowinger Periode allenthalben in den massenhaften und allergrößten Friedhöfen, welche die Archäologie kennt, fast ausnahmslos jener erstaunlich hochgewachsene Urgermane mit langem nordischem Schädel erscheint, der gemeinhin als der eigentliche, echte Germane, als sein Normalschema angesehen wird. Aber die Verhältnisse vorher und nachher zeigen eben, daß in der Merowingerzeit durch die jahrhundertlangen Kriegstaten der Völkerwanderung in allen germanischen Landen ein ganz besonderes Geschlecht gewaltiger riesiger Recken großgezogen worden war, das einen unverhältnismäßig stärkeren Hundertsatz im Rahmen der Gesamtbevölkerung ausmachte, als es je sonst der Fall gewesen ist. Höchstens die mittelschwedische Landschaft Södermanland und das westgötische Dalsland können sich heute noch mit denen der merowingischen Epoche messen, da sie noch 95 % Langschädel aufweisen, während Schonen und Gotland heute wiederum genau wie in der Steinzeit 18 und 19 % Kurzschädel haben, Uppland mit 21 % sogar mehr als das nördlichere Westerbotten mit 19 % und allein überholt von Lappland mit 23,67 % Kurzköpfen (wobei hier natürlich nur Schweden gezählt werden). Der einzige, freilich merkwürdige Unterschied der neuzeitlichen und der steinzeitlichen Schwedenschädel betrifft die Gesichtsmaße: der Steinzeitschädel ist schmal und langgesichtig, der neuzeitliche aber hat durchaus ein niedriges Gesicht; nach den in Dalarne und Westmanland vorgenommenen Messungen stehen 76 % niedrigen nur 24 % lange Gesichter gegenüber. Von den neuzeitlichen Schweden kann man also sagen, daß bei ihnen der richtige Cro-Magnontyp, d. h. Langschädel mit Breitgesicht, überwiegt[1]). Die völlige Herrschaft des Langschädels in der Merowingerzeit ist einer der auffallendsten Beweise für die Richtigkeit des S. 27 besprochenen rassenpsychologischen Gesetzes, welches das Verhältnis der Lang- und Kurzköpfe innerhalb einer und derselben Rasse betrifft. Der Merowingertypus der Germanen hat sich während der ruhigeren Zeit des späten Mittelalters in der anthropologisch anders abgestimmten Gesamtbevölkerung Deutschlands, wenn auch nicht ganz verloren, so doch außerordentlich vermindert; aber auch in Dänemark und Südschweden hat er starke Einbuße erlitten.

In Bornholm fand L. Ribbing[2]) heute einen Durchschnittsbreitenindex von 80,3 bei Männern und 80,6 bei Frauen, d. h. nach den bei Messungen an Lebenden notwendigen, von Ribbing wohl versäumten Abzug von zwei

[1]) Gustaf Retzius und Carl M. Fürst: Anthropologia suecica. Beiträge zur Anthropologie der Schweden. Stockholm 1902.

[2]) Ribbing: Nogle Ord om Bornholms Antropologi (Meddelelser om Danmarks Antropologi. I, 2. Kopenhagen 1908).

Digitized by Google

Einheiten: 78,3—78,6, also eine nur geringfügige Langköpfigkeit, die im einzelnen sicher einen starken Hundertsatz Kurzköpfiger einschließt.

Sören Hansen[1]) fand bei der Untersuchung von 400 Personen aus Nordjütland und Nordfünen, daß die Männer einen durchschnittlichen Breitenindex von 80,6, die Frauen einen solchen von 81,4 zeigten; es sind aber auch hier wohl nicht die zum Vergleich mit vorgeschichtlichen Schädeln notwendigen Abzüge zweier Einheiten gemacht worden, wodurch wir hier einen nur wenig höheren Index erreichen, als der von Ribbing auf Bornholm gefundene. Fürst hat nach S. Hansens Zahlen den Hundertsatz für Dänemark berechnet: es stehen sich 67 % Langschädel und 33 % Kurzschädel gegenüber, wobei sehr zu beachten ist, daß unter den Langschädeln nur 12 % eigentliche Langschädel und 55 % Mittelschädel sich befinden.

Für Norwegen haben zahlreiche leider ganz zerstreute Arbeiten von Arbo und Larsen gezeigt, daß der Borrebytyp auch dort längs der ganzen Küste sitzt, im Binnenlande aber, wo im allgemeinen der nordische Typus herrscht, nur im Südwesten, wo er in Jäderen herrschend ist.

Abb. 73—80. 1/4. Schwedisch Norrland: Entwicklung der zweischneidigen arktischen Schiefermesser (nach Almgren).

In Westjütland, Nordfünen und auf der Insel Anholt unterscheidet H. P. Steensby[2]) heute drei Schädeltypen, den nordischen, den „alpinen" (soll heißen „Grenelle") und den Borrebytypus. Der blonde, mäßig kurzköpfige Borrebytyp wird von ihm sogar als der stärkstvertretene erklärt.

Damit können wir die anthropologische Betrachtung Skandinaviens und Dänemarks, soweit sie für das gegenseitige Verhältnis von Vorfinnen

[1]) Sören Hansen: Om Hovedets Bredde-Indeks hos Danske (Meddelelser om Danmarks Antropologi. I, 2).

[2]) H. P. Steensby: Forelöbige Betragtninger over Danmarks Raceantropologi (Meddelelser om Danmarks Antropologi. I, 1. Kopenhagen 1907).

Digitized by Google

und Urindogermanen von Bedeutung ist, abschließen und wenden uns nun dem weiteren Ringen dieser beiden Völkerstämme zu.

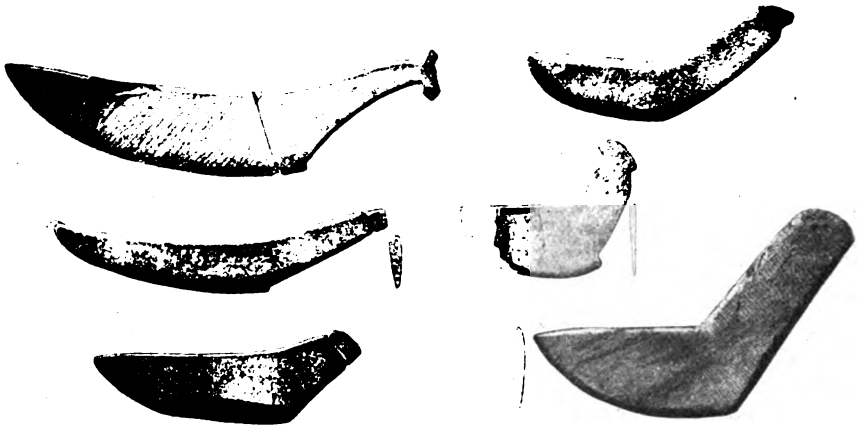


Abb. 81—86. 1/4. Schwedisch Norrland: Entwicklung der einschneidigen arktischen Schiefermesser (nach Almgren).

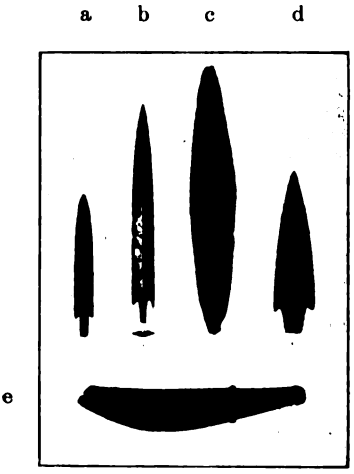


Abb. 87 a, b, d: Ältere Lanzen- und Pfeilspitzen; c, e: Jüngere zweischneidige Messer.

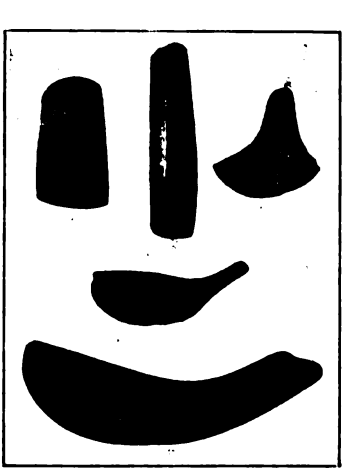


Abb. 88 a: Querbeil; b: Meißel mit Hohlschneide; c, d, e: Jüngere einschneidige Messer.

Abb. 87, 88. 1/6. Ältere und jüngere arktische Zivilisation Norwegens (nach A. Rygh). Schiefergeräte.

Im Laufe der mittleren Ganggrabzeit drängt die vorfinnische Wohnplatzbevölkerung unter dem Druck der von Süden her vorrückenden indogermanischen Megalithbevölkerung über die Dalelf nach schwedisch Norrland vor, wo sie eine Blüte der Schieferindustrie schafft. Bemerkenswert sind hier große Schiefermesser, zweischneidige (Abb. 73—80) und einschneidige (Abb. 81

Digitized by Google

Abb. 89. 1/2. Einschneidiges Messer. (Kemijärwi bei Uleåborg.)

Abb. 90. 1/4. Lanzenspitze oder zweischneidiges Messer. (Karijoki bei Daſa).

Abb. 91. 1/2. Pfeilspitze. (Lapua bei Daſa.)

Abb. 92. 1/2. Meißel. Kaukola bei Viborg.

Abb. 93. 1/3. Meißel. (Pielisjärwi bei Kuopio.)

Abb. 94. 1/8. Rowaniemi-Hacke. (Rowaniemi bei Uleåborg.)

Abb. 95. 1/8. Wiegenförmige Hacke. (Tohmajärwi bei Kuopio.)

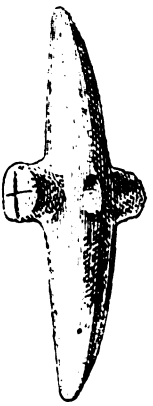


Abb. 96. 1/4. Durchlochtes Gerät mit Seitenansätzen. (Pielisjärwi bei Kuopio.)

Abb. 89—96. Ostfinnländische Steingeräte, meist aus Schiefer (nach Hackman).

Digitized by Google

bis 86), mit anfangs naturalistischem, schnell aber entartendem Hundekopfe, ferner Schieferpfeilspitzen mit größeren Widerhaken, die offenbar Nachbildungen der Feuersteinpfeilspitzen der südschwedischen Megalithzivilisation sind [1]). Doch werden diese ältesten Schiefergeräte auch nach dem südlich der Dalelf gelegenen Gebiete verhandelt und teilweise selbst dort nachgeschaffen [2]), so daß wir hier, wie auch in Südnorwegen noch mit Resten zurückgebliebener vorfinnischer Wohnplatzleute zu rechnen haben.

Nach dem völligen Verlust von Mittelschweden wenden sich die Wohnplatzleute des schwedischen Norrlands in jüngerer Ganggrabzeit (3000—2400) zu einem Teil nach dem Drontheimfjord und nordwärts an der norwegischen Küste weiter bis Tromsö (Abb. 87, 88), zum anderen Teile nach Ostfinnland (Abb. 89—96). Kennzeichnend für diese jüngere arktische Periode ist, daß beide Arten der Schiefermesser am Griff jede Spur des früher üblichen Hundekopfes nunmehr verloren und eine bis zur Knickung im rechten Winkel sich steigernde Krümmung erfahren haben (Abb. 77—80, 83—86, 87e, 88c—e, 89), während die Schieferspeer- und -Pfeilspitzen ihre Widerhaken eingebüßt haben (Abb. 90, 91). Überall erscheinen ferner Schiefermeißel, wie der ältere westnorwegische Vespestadtyp oder der uppländische Dittingetyp (Abb. 92, 93) und gewaltige Schieferhacken (Abb. 94, 95), es fehlen aber Gradbeile. An besonderem Schmuck sind T-förmige Anhänger aus Schiefer zu nennen. In diese jüngere arktische Periode fallen auch die naturalistisch gehaltenen Tier-Felsenzeichnungen in Jämtland und an der norwegischen Küste von Drontheim bis zu den Ofoten (Abb. 97—102) [3]), die wiederum nur dem Bären, dem Elch und dem Renn gewidmet sind.

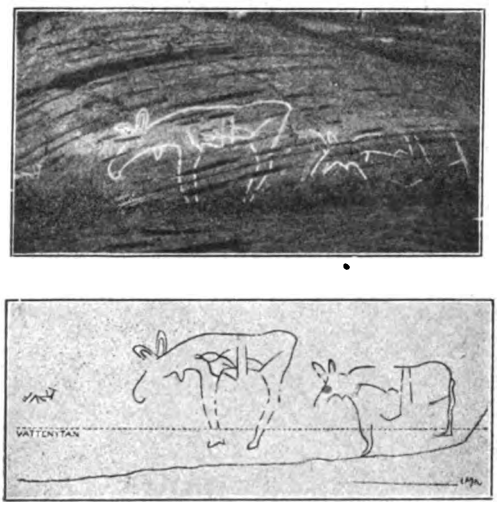


Abb. 97, 98. Landverk, Jämtland, Schweden: Elch und Bär.
(Abb. 97: Photographie. Abb. 98: Zeichnung.)

[1]) Sune Lindquist, Från Nerikes Sten- och Bronsålder. (Örebro 1912.) S. 50.

[2]) Sune Lindquist: a. a. O., S. 22.

[3]) Mannus I, S. 42 ff. — Neuerdings sind solche auch in Kristiania, Drammen und anderwärts im südlichen Norwegen entdeckt worden (J. Bing: Ord och Bild 29. Stockholm 1920, S. 418). Norwegen erhielt eben erst ganz am Schluß der Steinzeit von Kristiania aus seine erste indogermanische Bevölkerung, die damals schon in der Wandlung zu rein germanischer Art sich befand.

Digitized by Google

Das südliche Westfinnland dagegen wird, nach Almgren durch die finno-indogermanische Bootaxtzivilisation Südostschwedens erobert [1]).

Die finnländischen Forscher freilich leiten die südwestfinnländische Bootaxtzivilisation neuerdings vielmehr aus Nordostdeutschland, insonderheit Ostpreußen, her, wofür neben der Form der Bootäxte und anderer Äxte (nach Soikkeli) [2]) besonders die jetzt erst gefundene Tonware dieser Gruppe, Kugelgefäße mit Schnurverzierung, die sogenannte Alastaro-Keramik Ailios (Abb. 103), spreche [3]). Bedeutungsvoll scheint es in der Tat zu sein, daß östlich der Oder jütländische Bootäxte völlig fehlen mit Ausnahme jener auch in Ostpreußen stark vertretenen besonderen osteuropäischen Form, die man Jatjanow-Streitäxte nennt (s. Abb. 125, 127) und die sich durch ihre platte, dabei gegen die

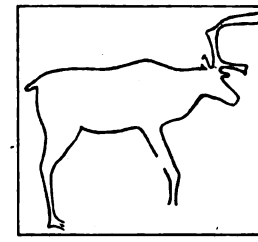


Abb. 100. Böla: Zeichnung des Renns mit eigentümlicher Geweihbildung.

Abb. 99. Böla, Drontheimer Föhrde (Norwegen). Renn, rechts vom Wasserfall.

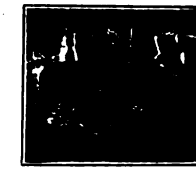


Abb. 101. Lebender Rennochse mit derselben Geweihgestaltung.

gewölbten Seitenflächen und die in gleichem Schwung gewölbte Unterseite hin scharfkantig abgesetzte Oberseite auszeichnen, worin sie den jüngsten schlesischen Streitäxten ähneln. Ihr Nackenknopf ist meist nur abwärts entwickelt, wie bei den jütländischen Bootäxten, während er bei den schwedischen Bootäxten (Abb 104) nach unten und oben hin gleichmäßig frei absteht [4]). Auf eine Anfrage bei dem besten Kenner europäischer

[1]) Oscar Almgren: Några svensk-finsk Stenåldersproblem. Stockholm 1912. (Sonderdruck aus: Antikvarisk Tidskrift för Sverige, Del 20, Nr. 1, S. 8ff.)

[2]) K. Soikkeli in: Finska Fornminnesfören. Tidskr. 1912, 26, S. 283ff.

[3]) Aarne Europäus: Finska fornminn. fören. tidskr. 1915, S. 16ff.; Finskt Museum 1915, S. 10ff.; 1916, S. 45ff.; 1917, 47ff.

[4]) Åberg: Das nordische Kulturgebiet, S. 105 ff. — Åberg: Die Typologie der nordischen Streitäxte. Würzburg 1918 (Mannusbibl. 17), S. 42 ff. — Aberg: Prähist. Zeitschr. IX, 1917, S. 21 ff.

Digitized by Google

Steinzeit-Streitäxte, meinem Freunde Åberg, erhielt ich den Bescheid, daß er zwar die finnländischen Bootäxte nicht an Ort und Stelle studiert habe, sondern nur aus der Literatur kenne, aber es für unzweifelhaft halte, daß sie mit den schwedischen zusammen gehören, nicht mit den Jatjanower. Ebenso urteilt er übrigens über die Bootäxte aus Litauen und Baltenland [1]). Und doch kann ich mich des Gefühls nicht ganz erwehren, als ob die Finnländer hier richtiger sehen, als die Schweden.

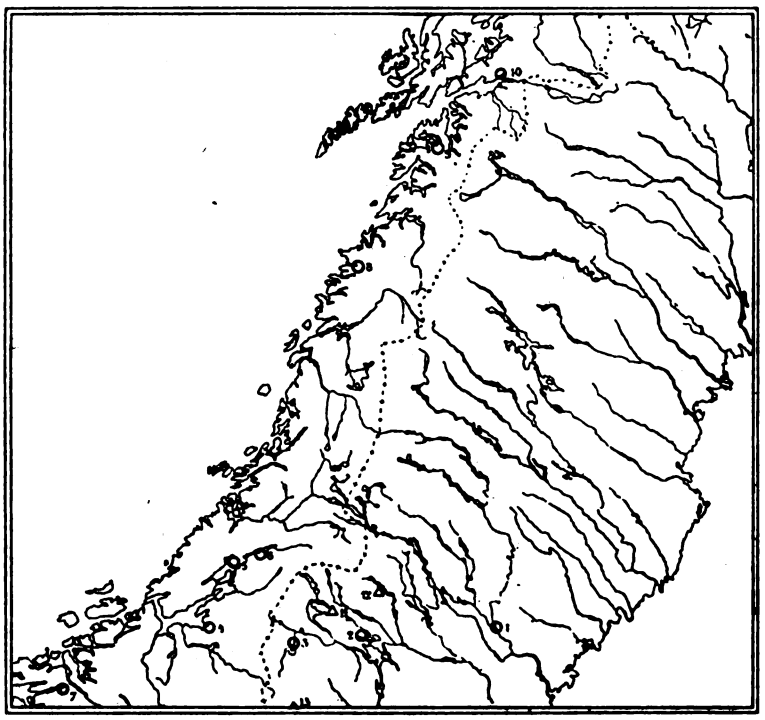


Abb. 102. Gebiet „arktischer" Felsenzeichnungen (○ 1—10) und Felsenmalereien (△ 11—13) in Skandinavien (nach Hornvännen 1907).

Die schwedische Bootaxtzivilisation ihrerseits war ein Ergebnis der Mischung urindogermanischer und vorfinnischer Bevölkerung Sie hat von der indogermanischen Megalithbevölkerung her Ackerbau, Viehzucht und die Herstellung geschliffener Hohlmeißel aus Feuerstein, von der vorfinnischen Bevölkerung aber das Einzelerdgrab und die Streitaxt binnenjütländischer Abstammung (Bootaxt) aus Felsgestein (Abb. 104); außerdem vom Obergebiete her entlehnte, wenn auch fortgebildete, nicht nord-, sondern süd-

[1]) Prähist. Zeitschr. IX, 1917, S. 46.

Digitized by Google

indogermanische feine Tonware [1]) (Abb 105—107). Die Bootaxtzivilisation dringt von Schonen über Blekinge, Kalmar Län nebst Öland, Östergötland, Westmanland bis Uppland und Gestrikland vor.

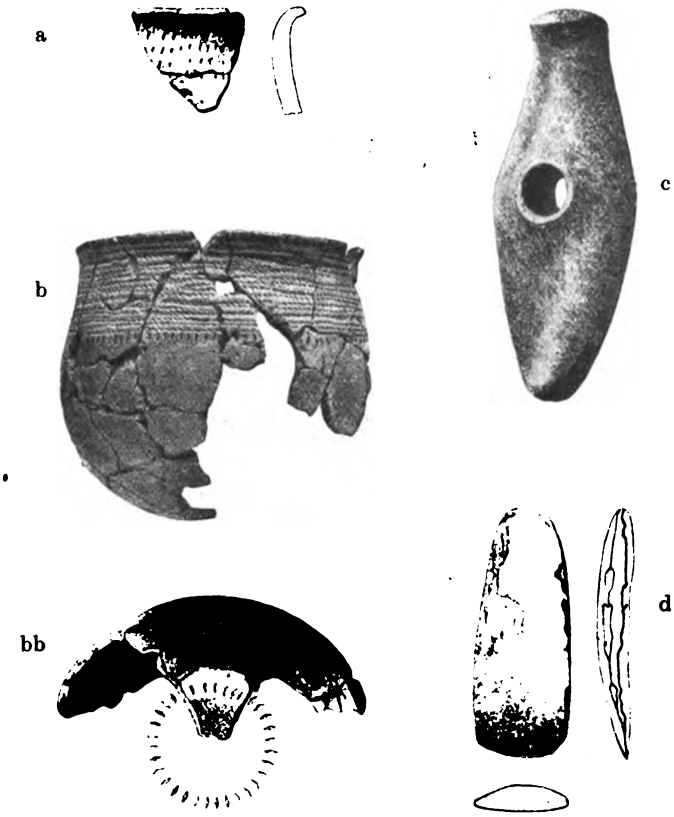


Abb. 103. Pürtola Ksp. Imola, Südliches Österbotten, Finnland: Erdgrab der Bootaxtzivilisation.
a 1/3. Tonscherben; b 1/5. Tongefäß mit Schnurverzierung; bb dasselbe, Bodenansicht; c 1/3. Bootaxt; d Gradmeißel aus Feuerstein.

Die am Schlusse der Steinzeit (Steinkistenperiode: 2400—2000) eintretenden, keineswegs geringen Rückströmungen von Waffen und Geräten

[1]) Oscar Almgren, a. a. O., S. 27ff. — Otto Frödin in: Fornvännen 1916, S. 181ff. — G. Ekholm dagegen sieht den Ursprung der schwedischen Bootaxtkeramik vielmehr in der nordostdeutschen Schnurkeramik, von der er einen Ableger in einem Bootaxtgrabe aus Schonen (Mus. Lund) entdeckt hat, der älter sein muß als die gewöhnliche südschwedische Bootaxtkeramik. Da nun auch an uppländischen Wohnplätzen Schnurkeramik zuweilen vorkommt (Almgren, a. a. O., S. 34; Ekholm: Upplands Fornm. Tidskrift, H. 33, S. 19), so schließt Ekholm hieraus, daß die Alvastarokeramik zwar aus Nordostdeutschland, aber doch über Schweden nach Südwestfinnland gelangt sei (Fornvännen 1920, S. 209ff.).

Digitized by Google

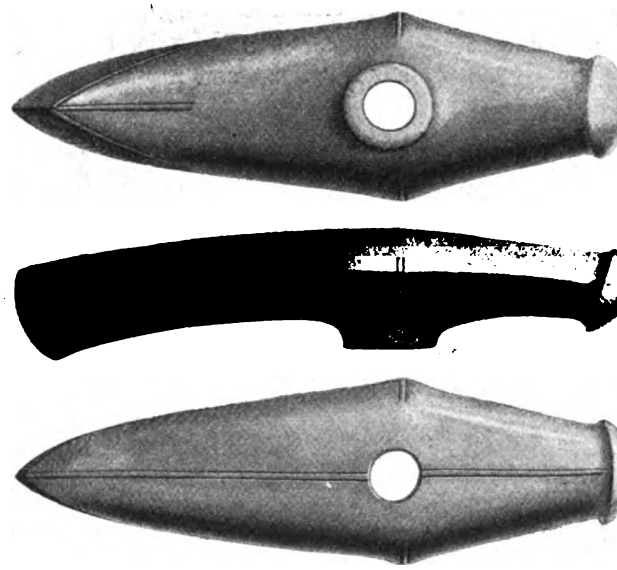


Abb. 104. 1/3. Södermannland (Schweden): Bootaxt (nach Montelius). Unterſicht, Seitenſicht, Aufſicht.

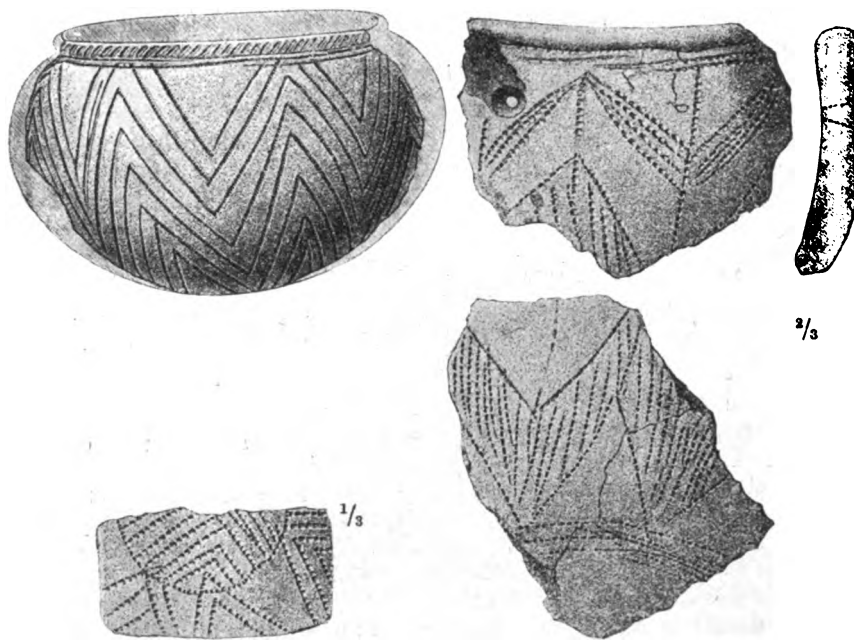


Abb. 105, 106. Schwediſche „Bandkeramik". 105. O. Herreſtad, Schonen. 106. Olofsholm bei Borås, Weſtergötland.

Digitized by Google

oſt- und nordfinnländiſcher, ſowie ruſſiſch-kareliſcher Herkunft nach Mittelſchweden (Uppland) und ſüdlichem Norrland (hier ſelbſt noch in der Bronzezeit), weit geringer nach dem nun durch die Bootaxtziviliſation finnoindogermaniſierten Südweſtfinnland, beweiſen, daß auch damals noch Teile vorfinniſcher Bevölkerung in Mittelſkandinavien ſich erhalten hatten.

Zu ſolchen Einfuhrſtücken aus Oſtfinnland oder vielmehr aus Ruſſiſch-Karelien gehören gewiſſe mit Schaftloch verſehene Tierkopfwaffen, die ſelten aus Hornblendeſchiefer gearbeitet, meiſt aus einem maſſigen Topfſtein geſchnitten ſind. Nach Ailio[1]) kannte man 1920 rund 20 ſolcher Tierkopfgeräte: zwei aus Schweden, ſieben aus Finnland und elf als Rußland, von letzteren eins aus Gouv. Archangelſk, und acht aus Gouv. Olonetz, wo ſie faſt alle in der Umgebung von Petroſawodſk zum Vorſchein gekommen ſind. Das Gouv.

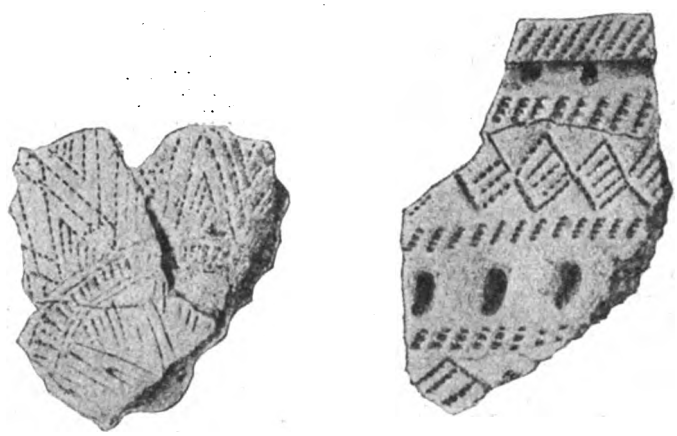


Abb. 107. 1/2. Oſtfinniſche Kammkeramik. Räiſälä, Finniſch Karelien.

Olonetz weiſt durch große Mengen ſteinzeitlicher Funde eine recht dichte Beſiedelung auf; die Hälfte aller ſeiner Steingeräte iſt aus einer bei Petroſawodſk anſtehenden Tuffſteinart hergeſtellt und in derſelben Gegend iſt auch der fragliche Topfſtein anſtehend, befinden ſich außerdem arktiſche Felſenzeichnungen derſelben Art, wie die aus Jämtland und Norwegen beſprochenen (S. 52). Aus jener Gegend ſtammen ſicher auch alle die Geräte, die ſeltener aus einem Tierkopf beſtehen, wie das Prachtſtück des Elchkopfes aus Hvittis in Finnland (Abb. 108) und der Bärenkopf aus Esbo in Finnland (Abb. 116), meiſt jedoch nur einen Tierkopfnacken beſitzen wie die Stücke mit Elchkopf aus Padoſero in Ruſſiſch-Karelien, Säkkijärwi in Finnland, Alunda in Schwediſch-Uppland (Abb. 108, 109, 110), oder das mit Hundskopf aus Maaninka in

[1]) J. Ailio: Zwei Tierſkulpturen (Finſka Fornm. Fören. Tidſkr. 1912, Bd. 26, S. 259ff.). — Vgl. auch O. Almgren: Fornvännen 1907, S. 122ff.; 1911, S. 152ff.

Digitized by Google

Finnland (Abb. 111) oder die mit Bärenkopf aus Tulguba in Russisch-Karelien (Abb. 112) und aus Antrea in Finnisch-Karelien (Abb. 114, 115). Nach ihrer ganzen Beschaffenheit und nach den Fundumständen können diese Stücke keine Waffen, sondern nur Opfergeräte gewesen sein, die mittels eines im Schaftloch steckenden Stabes an Jagdplätzen aufgestellt worden sind.

3. Vorfinnen und Urfinnen in Osteuropa.

Es handelt sich nun darum, die aus der Geschichte der finno-ugrischen Lehnworte (oben S. 8f.) erschlossenen Siedlungsanfänge und -Umsiedlungen der Urfinnen mit den Ergebnissen der osteuropäischen Archäologie in Verbindung zu setzen. Da es sich hier um Schürfungen in Neuland handelt, muß ich über die sonst von mir befolgte knappe Darstellungsweise etwas hinausgehen und ausführlicher werden.

Abb. 108. 1/2. Hvittis, Satakunta (Finnland): Elchkopfwaffe (nach Ailio).

Die eigentümliche „ostfinnische" Tonware des steinzeitlichen Ost- und Nordfinnlands, also des hauptsächlichsten Gebiets der Vorfinnen am Ende der Steinzeit, die sich vielleicht

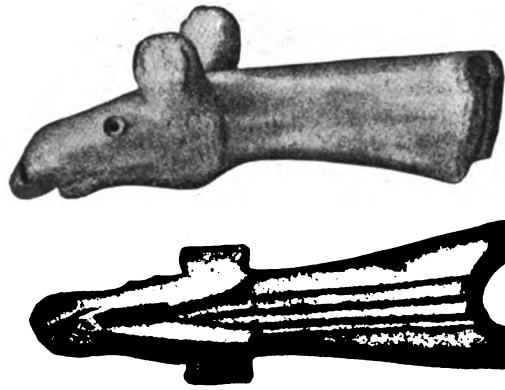


Abb. 109. 1/2. Säkkijärwi bei Viborg, Finnisch Karelien: Tierkopfwaffe aus Topfstein (nach Tallgren).

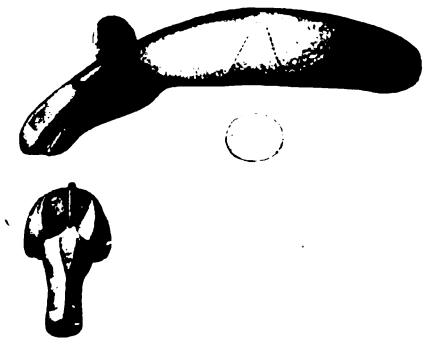


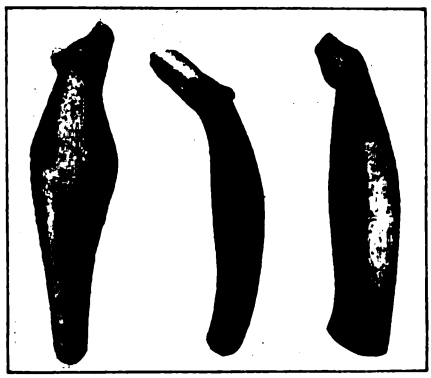
Abb. 110. 1/4. Alunda, Uppland (Schweden). Elchkopfgerät aus Topfstein (nach Almgren).

Digitized by Google

in Abhängigkeit befindet von der Tonware der vorfinnischen „Wohnplätze“ Ostschwedens und sicher beeinflußt worden ist von der jüngeren

1/4

Abb. 111. Maaninka, Savolax, Finnland. Hundskopfwaffe (nach Ailio).



1/6 1/8 1/5

Abb. 112. Tulguba, Russisch Karelien.

Abb. 113. Padosero, Russisch Karelien.

Abb. 114. Antrea, Russisch Karelien.

1/4

Abb. 115. Antrea bei Diborg, Russisch Karelien. Bärenkopfwaffe.

(Nach Aspelin.)

Tonware der finno-indogermanischen Bootaxtzivilisation des südlichen Ostschwedens, der sogenannten südschwedischen „Bandkeramik“, wird gekennzeichnet durch dickwandige Gefäße von grobem Ton mit rundem oder mehr zugespitztem Boden, viel seltener durch solche mit flachem Boden, und besonders durch ihre Verzierung (Abb 117—119). Diese zeigt sich als tief eingestochenes Grubenornament (Einfluß der Wohnplatzkeramik), sowie als „Kammornament“, das aus dicht gestellten schrägen Parallellinien in mannigfacher Anordnung besteht, die aus einzelnen flachen, meist rechteckigen

Abb. 116. 1/3. Esbo, Nyland, Finnland: Entarteter Bärenkopf (nach Ailio).

Digitized by Google

Einstichen sich zusammensetzen (Einfluß der südschwedischen „Bandkeramik" der Bootaxtzivilisation): vgl. Abb. 107 und die Karten Abb. 120, 121 [1]).

Diese Art Tongefäße verbreitet sich von Ostfinnland und Karelien

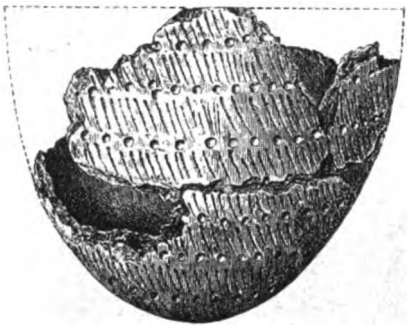


Abb. 117. Virrat bei Vasa.

Abb. 118. Hantasalmi, Tawastland.

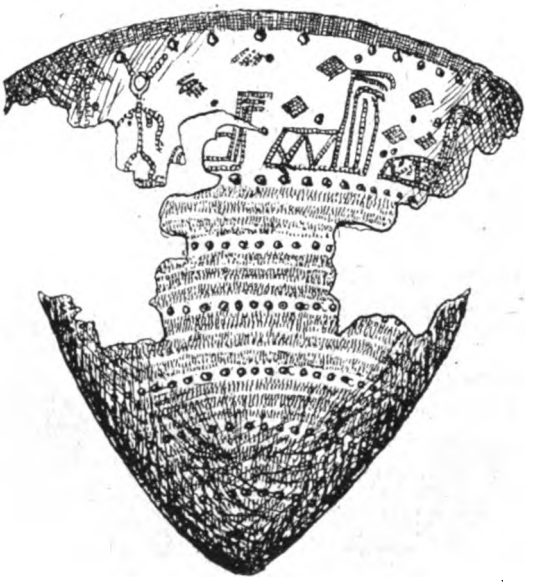


Abb. 119. Kolomtsa am Ilmensee bei Nowgorod (nach Peredolski).

[1]) J. Ailio, der meinen Ansichten über den finno-ugrischen Charakter der nordskandinavischen, finnländischen und nord- und ostrussischen Steinzeitbevölkerung im allgemeinen sich anschließt (Monteliusfestschrift. Stockholm 1913, S. 18), will Almgrens Herleitung der „ostfinnischen" Kammkeramik von der ostschwedischen Keramik nicht voll anerkennen, sondern möchte auch hier südliche, d. h. nordostdeutsche, Einflüsse annehmen, denen sowohl Ostschweden wie Ostfinnland unterlegen sei. Allein ein Beweis für diese Ansicht ist mir noch nicht bekannt geworden. Ich folge daher hier vorläufig der Ansicht

Digitized by Google

nach dem Ladogasee, Onegasee und dem Weißen Meere, nach Estland und Livland, nach den Gouvernements Nowgorod, Jaroslaw, Wladimir, Kostroma, Nischnij-Nowgorod, Kasan, Rjäsan, Orel, Pultawa, Kiew, ja weiter nach dem Schwarzen Meere und dem Kaukasus hin und auch über den Ural nach Westsibirien. Sie erscheint ausschließlich an Siedelungsstätten, deren Hinterlassenschaft noch rein steinzeitlich zu sein scheint [1]). Nur an einer Siedelung, Galitsch im Gouvernement Kostroma, findet sich neben dieser rohen Keramik eine feinere, die ihrerseits über einen großen Bereich des inneren Mittelrußlands verbreitet ist und nach einem wichtigen Gräberfeld, wo sie und die mit ihr vereinte ziemlich hochstehende Zivilisation vertreten ist, die Fatjanowsche genannt wird (Fatjanowo, Gouv. Jaroslaw). Nicht geringes Auftreten des Kupfers innerhalb dieser Zivilisation braucht uns nicht zu hindern, sie derselben Zeit zuzurechnen, der die ostfinnischen Siedelungen mit Gruben- und Kammkeramik angehören. Die große Ausbreitung der letzteren werden wir mit der Ausbreitung der Vorfinnen nach Osten und Südostrußland in Zusammenhang bringen.

Dagegen die Fatjanowsche Zivilisation [2]), die an der Oka und dem nördlich von dieser belegenen Gebiet der oberen Wolga in etwa 20 Gräberfeldern vertreten ist (Abb. 123), muß mit ihren aus den ostdeutschen Kugel-

---

Almgrens. — Auch in einem zweiten Punkte kann ich mich Ailio nicht anschließen. Der Umstand, daß die großen, rohen, im Querschnitt trapezoiden, mit gewölbter Ober- und Unterseite versehenen, an der Schneide oft zugespitzten Kowaniemihacken (Abb. 94) und die gekrümmten Schiefermesser allein in Nordfinnland häufig vorkommen, in Ostfinnland jedoch fehlen (vgl. Karte Abb. 121), veranlaßt Ailio, Nordfinnland schon für die Steinzeit als gesondertes Gebiet der Lappen von dem der übrigen Finno-Ugrier auszuscheiden. Dem steht entgegen, daß die Lappen, wie wir gesehen haben, nach Rasse und Urgrund der Sprache ein ugrischer Stamm sind, der erst im letzten Jahrtausend vor Chr. den Westfinnen sich angeschlossen zu haben und damit in den Bereich des skandinavisch-germanischen Einflusses gelangt zu sein scheint (s. oben S. 7—9).

Für meine Ansicht spricht auch, daß die Lappen in fast allen Einzelheiten der Rentierzähmung und -züchtung mit den Samojeden übereinstimmen, auch in solchen, die durchaus nicht naturgegeben sind, wie U. T. Sirelius (Journ. de la Soc. finno-ougr. 1916, XXIII, 2) und G. Hatt (Geografist Tidskrift 24, 1918), gegen K. B. Wiklund (Ymer 1918) gezeigt haben. Alle diese Forscher halten die Rentierzucht der Lappen für bereits steinzeitlich. Ob aber die im Ksp. Saarijärwi (nördliches Tawastland) entdeckte, wegen der Technik der Holzbearbeitung (kurze Schnitte, Abb. 122b) und die in den Pflocklöchern enthaltenen Pflanzeneinschlüsse sicher steinzeitliche, 2,21 m lange Schlittenkufe (Abb. 122a) die Anwesenheit von steinzeitlichen Lappen in Tawastland notwendig macht, scheint mir zweifelhaft. Es könnte sich auch um andere Teile der Finno-Ugrier handeln. Vgl. auch A. Europäus: Finskt Museum 25. 1918, S. 30, Abb. 11 und J. T. Itkonen: Teorier om renskötsels uppkomst (Finskt Museum 26. 1919, S. 30ff.).

[1]) J. Ailio: Die steinzeitlichen Wohnplätze in Finnland. Helsingfors 1909. I, S. 81 ff. — A. M. Tallgren: Die Kupfer- und Bronzezeit in Nord- und Ostrußland. Helsingfors 1911. S. 50 ff.

[2]) Tallgren: a. a. O. S. 45 und L'âge du cuivre dans la Russie centrale (Finska Fornminnesfören. Tidskrift. Bd. 32: 2, Helsingfors 1920).

Digitized by Google

flaschen (Abb. 124) herzuleitenden „Bombengefäßen" (Abb. 125, Nr. 2, 3), mit den ostdeutschen Formen durchlochter Streitäxte aus Felsgestein (Abb. 125, Nr. 7; 127), nämlich späteren Bootäxten (einmal sogar in Kupfer Abb. 126), mit den dicknackigen Feuersteinbeilen (Abb. 125, Nr. 7), mit dem Bernstein- und Tierzahnschmuck (Abb. 127), mit der Hockerbestattung in Einzelerd-

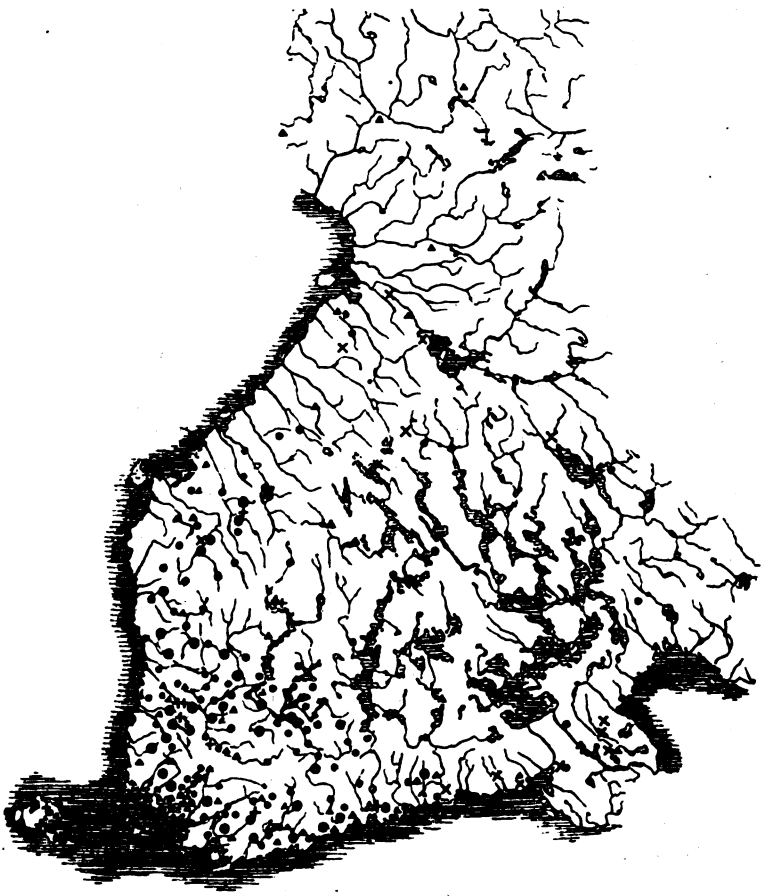


Abb. 120. Karte der Verbreitung der Wohnplätze mit Kammkeramik (×), mit anderer Keramik (+), der „schwedischen" Streitäxte (▲) und der vorfinnischen Bootäxte (●) in Finnland (nach Almgren).

gräbern, die durch einen Steinkranz geschützt sind (Abb. 125, Nr. 1), dem mächtigen Bevölkerungs- und Kulturstrom zugeschrieben werden, der mit dem zweiten und dritten von mir nachgewiesenen Zuge der Nordindogermanen aus dem Weichselgebiete nach West- und Südrußland auch über Mittelrußlands vorfinnische Bevölkerung sich ergoß. Der vorfinnische Grundbestandteil der mittelrussischen Fatjanow-Zivilisation zeigt sich noch in der

Digitized by Google

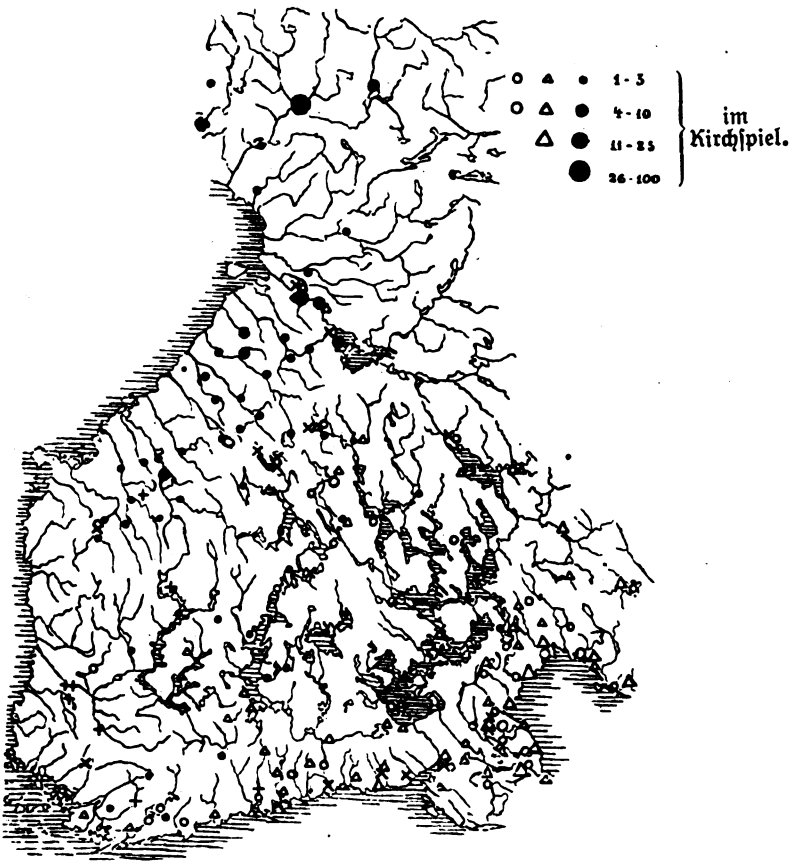


Abb. 121. Karte der Verbreitung der „wiegenförmigen“ Hacken wie Abb. 95 (○), der „russisch karelischen“-Meißel wie Abb. 93 (△), der Kowaniemi-Hacken, wie Abb. 94 (●), der Kammkeramik (×), anderer Keramik (+) in Finnland (nach Almgren).

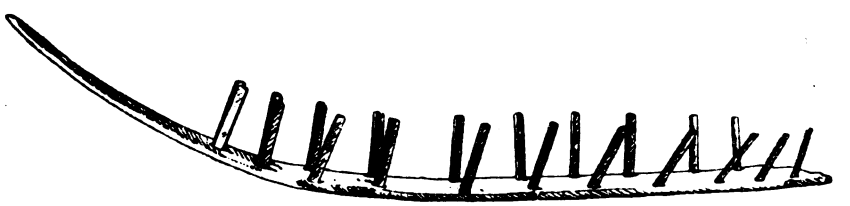


Abb. 122a. Saarijärwi, Tawastland. Schlittenkufe von 2,21 m Länge. (Die in die ursprünglich leeren Löcher eingesetzten Pflöcke sind neu.)

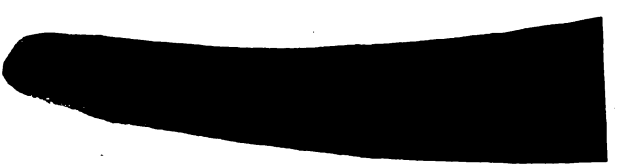


Abb. 122b. Teilstück der Schlittenkufe Abb. 122a. (Nach A. Europäus und S. Pälsi.)

Digitized by Google

Vorliebe für Tierbildnerei an Streitäxten und Dolchen (Abb. 134, 135), in Stein und Kupfer, wobei der Elchkopf noch dieselbe Rolle spielt, wie,

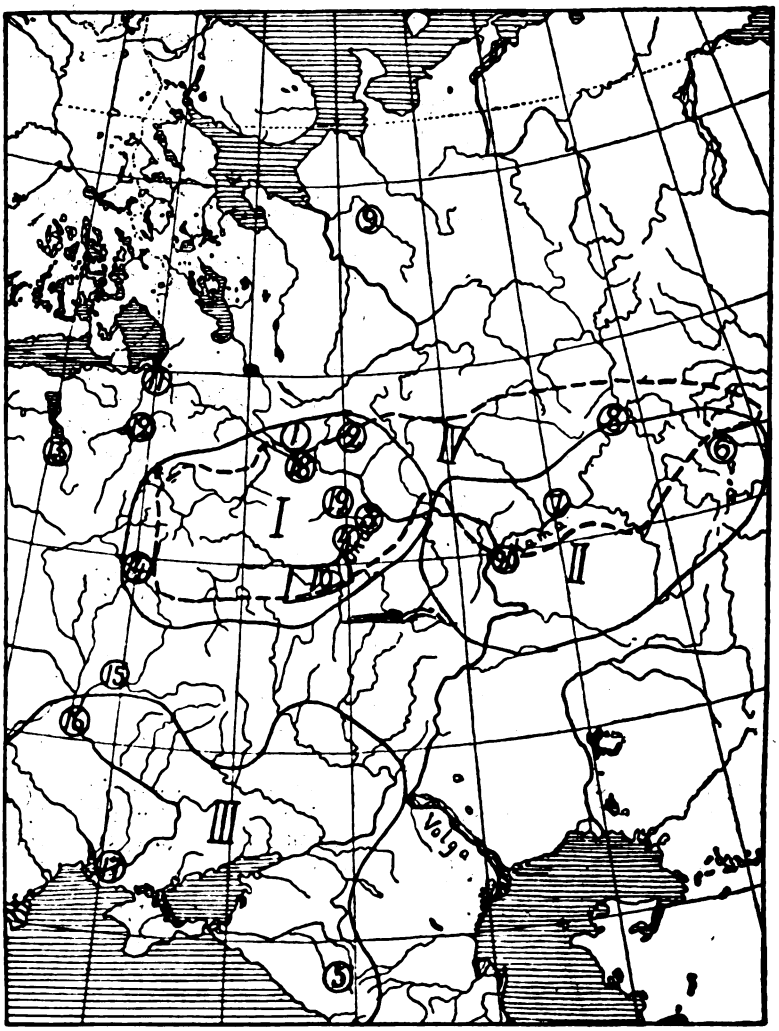


Abb. 123. Karte der Verbreitung steinzeitlicher Zivilisationen in Rußland.
I. Fatjanowozivilisation. II. Ostrussische Kupferzivilisation. III. Südrussisches Gebiet der großen Kurgane. - - - - Gebiet der Gorodischtsche.
1. Fatjanowo; 2. Galitsch; 3. Seima; 4. Wolossowa (Gouv. Wladimir); 18. Weliköje Selo (Gouv. Jaroslaw); 19. Tschurkina (G. Nischnij-Nowgorod); 10. Dubrowitschi (G. Rjäsan); 14. Djadkowitschi und Brassowo (G. Orel); 16. Jackowica (G. Kiew); 17. Bjeloserskaja (G. Cherson); 5. Maikop.

im Verein mit dem Bären- und Hundekopfe, nordwärts in Nordrußland und Ostfinnland.

Digitized by Google

Aus dem Fundplatz bei Wolossowa, Gouv. Wladimir, sind schließlich noch zu erwähnen merkwürdige Menschen- und Tierbilder [1]), die in Feuerstein ausgeführt sind (Abb. 136—139). Sie erinnern an die ähnlichen flachen Knochenschnitzereien von Menschen- und Tierbildern (Abb. 140, 141), die aus der steinzeitlichen Siedelung am Südufer des Ladogasees bekannt geworden sind [2]).

In einem Gegensatz sowohl zu diesem Grundbestandteil als auch zu seiner mitteleuropäischen Überlagerung steht der Inhalt an

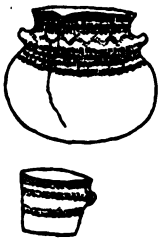


Abb. 124. Nowa Sieniawa (Podolien).

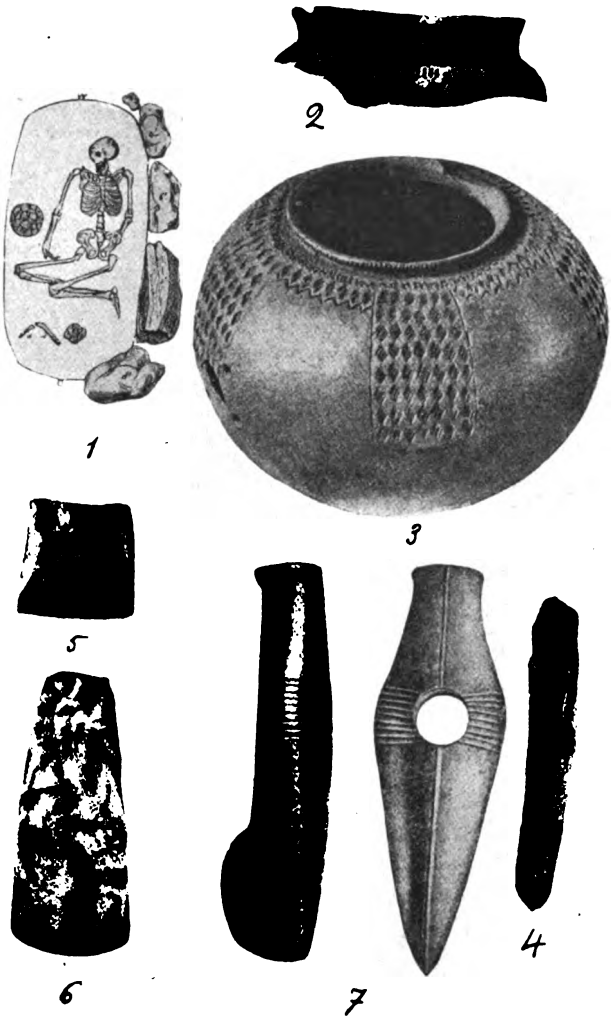


Abb. 125. Fatjanowo (Gouv. Jaroslaw): typische Fundstücke des Gräberfeldes (nach A. M. Tallgren).
1. Einzelerdgrab aus Welikoje Selo; 2., 3. Tongefäße; 4.—6. Feuersteingeräte (Schaber, Meißel, Beil); 7. Bootaxt.

[1]) Kudriawtsew: Congrès international d'archéologie et d'anthropologie préhistoriques. XI. Moscou 1892, Bd. II, S. 247ff. und Uwarow: Archeologija Rossij, Kamennij Period II, Moskau 1881 (russisch); Taf. 31.

[2]) Vgl. Otto Tischler: Die neuesten Entdeckungen aus der Steinzeit im ostbaltischen Gebiet und die Anfänge der plastischen Kunst in Nordost-Europa (Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg 1883. XXIV, S. 96f.); sowie Inostranzews S. 46, Anm. 2 angeführtes Werk.

Digitized by Google

Metallgeräten, der in den Gräberfeldern zwar spärlich erscheint, dagegen in zwei zugehörigen Schatzfunden, aus Galitsch, Gouv. Kostroma und aus

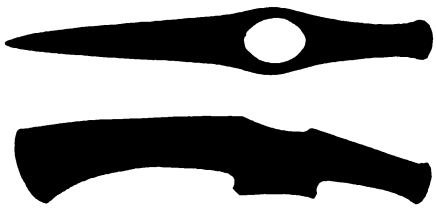


Abb. 126. 1/3. Ostrußland, Kupfer-Bootaxt (nach Tallgren).

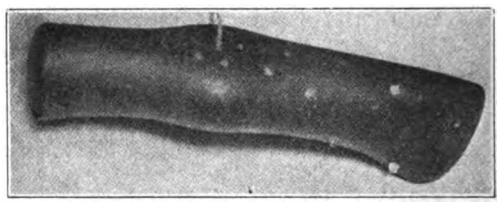
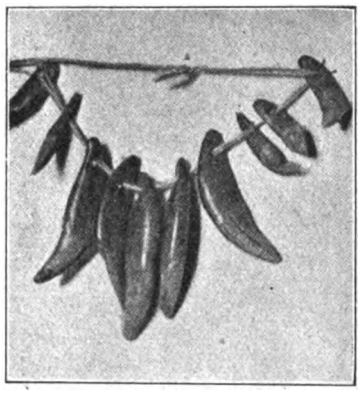


Abb. 127. Jackowica (Kr. Lipowec, Gouv. Kiew): Hügel 29 (Mannus II).



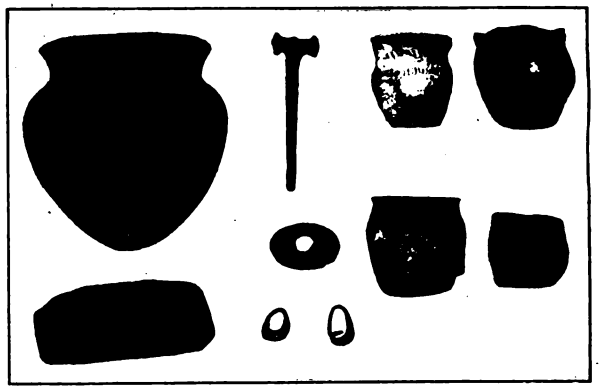


Abb. 128, 129. Jackowica (Kr. Lipowec, Gouv. Kiew). (Mannus II).

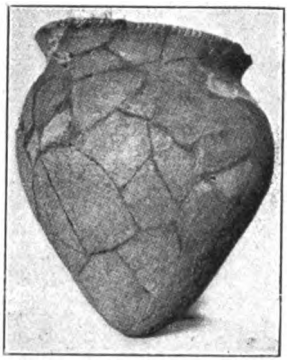


Abb. 130—132. Jackowica (Kr. Lipowec, Gouv. Kiew). (Mannus II.)

Seima, Gouv. Nischnij-Nowgorod, sehr reich ist. Unter diesen spielen die Hauptrolle kupferne Flachdolche (Abb. 134), Kupfermesser, Kupferschmuck (Ringe, Anhänger, Perlen) und namentlich Kupferstreitäxte, deren Schaftloch

Digitized by Google

ganz rückwärts an dem stark herabgebogenen Nacken sich befindet, etwa acht Stück (Abb. 142): ein besonderer Typus (A nach Tallgren) der von Ungarn nach dem Kaukasus und weiter bis Turkestan hin so massenhaft auftretenden Kupferäxte, der im mittleren Ostrußland seine stärkste Verbreitung hat und von dort auch nach dem innern Mittelrußland der Fatjanow-Zivilisation gekommen ist.

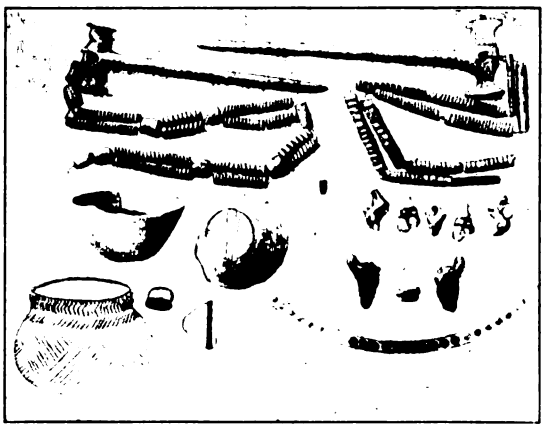


Abb. 133. Kobrynowa und Ryzanowka bei Swenigrodki (Gouv. Kiew). (Mannus II.)

Abb. 134. 1/3. Seima, Gouv. Nischni-Nowgorod: Kupferdolch mit Elchkopfknauf.

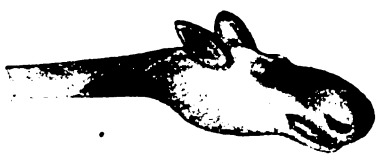


Abb. 135. 4/5. Seima: Dolchknauf; vgl. Abb. 125 (nach Tallgren).

Diese Kupfersachen nebst einigen Silberperlen und einem Bronzebarren bezeugen einen merklichen Einschlag südostrussischer kubanischer Zivilisation (Abb. 123, III). Doch ist dieser südliche Einfluß längst nicht stark genug, um etwa als ausschlaggebend für die völkische Zuteilung der Fatjanower Gesamtzivilisation angesehen werden zu können. Vielmehr ist ihr Hauptgrundzug nordindogermanisch, während die Kubanzivilisation zweifellos zur Donau-Zivilisation der südindogermanischen Satem-Stämme gehört. Ich kann also

Digitized by Google

der Ansicht Tallgrens nicht zustimmen, daß die Fatjanow-Zivilisation, deren indogermanischen Charakter Tallgren auf Grund meiner Darstellung [1]) für gesichert hält, südindogermanisch sei und ihr Abbruch am Ende der Steinzeit eine Abwanderung der dortigen Indogermanen nach dem Kaukasus und nach Persien bedeute. Vielmehr ist der Abbruch der Fatjanow-Zivilisation in Beziehung zu setzen zu dem Siedelungsabbruch am Schlusse des gesamten dritten nordindogermanischen Zuges nach Südrußland, den ich den schnurkeramischen genannt habe.

Wohin diese Nordindogermanen, einschließlich der Fatjanow-Bevölkerung von Süd- und Innerrußland aus weiter gezogen sind, läßt sich archäo-

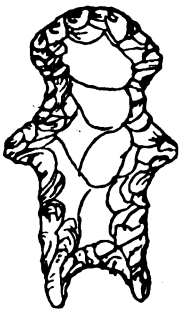


Abb. 136. Menschenbild.

Abb. 137. Schwein (?).

Abb. 138. Vogel.

Abb. 139. Seehund.

Abb. 136—139. Wolossowa Gouv. Wladimir: Amulette aus Feuerstein.

logisch noch nicht erkennen. Als einziges Volk in Asien, das eine nordindogermanische Sprache besaß, kennen wir die Chetiter [2]). Denn die Tocharer, die man lange auch für Nordindogermanen gehalten hat, haben sich durch Pokornys eindringende Beleuchtung ihrer Sprache vielmehr als ein früheſt abgesonderter Teil der thrakisch-phrygischen Sprachgruppe herausgestellt [3]). Vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte aus könnte man daher

[1]) Mannus II. 1910.

[2]) Friedr. Hrozny: Die Sprache der Hethiter. Leipzig 1917. (O. Webers Boghazköi-Studien, H. 1, 2); vgl. auch: Mitteilungen d. deutsch. Orient-Gesellschaft Nr. 56 (Dez. 1915).

[3]) Jul. Pokorny: Die Stellung des Tocharischen im Kreise der indogermanischen Sprachen (Berichte des Forschungs-Instituts für Osten und Orient in Wien. Bd. III, 1919).

Digitized by Google

die Vermutung aussprechen, die südrussischen Nordindogermanen hätten den indogermanischen Bestandteil des späteren Chetiter- oder Kanesiervolkes gebildet, der den Kaukasus überschritt und sich im östlichen Kleinasien mit der Unterbevölkerung der Luvier zu der Einheit des kanesischen Volkes mit kanesischer Sprache zusammenschloß, so benannt nach der bei Ankyra gelegenen Hauptstadt Kanes (Boghazköi). Die vorchetitischen Luvier waren aber selbst auch nicht die Urbevölkerung Kleinasiens. Das waren vielmehr die eigentlichen Hattier (Protohattier = Protochetiter), ein kaukasischer Stamm, während die Luvier wegen ganz auffälliger sprachlicher Gleichungen teilweise mit dem Indogermanischen, teilweise mit dem Finnischen für einen Südzweig der Finno-Ugrier gehalten werden [1]). Man könnte also die Luvier mit der Fatjanow-Bevölkerung, die noch ungemischten Chetiter mit den reinen Nordindogermanen des dritten südrussischen Zuges in Verbindung bringen. Daß die Chetiter-Kanesier in Kleinasien als Feind eines Königs des akkadischen Herrschergeschlechts, wahrscheinlich des Naramsin, also schon um 2750, erscheinen, ist für die eben ausgesprochene Vermutung

Abb. 140, 141. Ladogasee-Ufer: Knochenschnitzereien; Mensch und Seehund.

Abb. 142. Galitsch Gouv. Kostroma: Kupferaxt.

kein unüberwindliches Hindernis. Denn es leidet für mich keinen Zweifel, daß Tallgren mit der Zeitansetzung von 2000 für die Fatjanow-Zivilisation diese um eine größere Anzahl von Jahrhunderten zu jung eingeschätzt hat [2]).

Wie dem auch sei, jedenfalls kann der Teil der „Vorfinnen", der in

[1]) Emil Forrer (Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften: Sitz.-Berichte d. Berl. Akad. d. Wissensch. 1919, Bd. II, S. 1029 ff.) nennt also solche Gleichungen: Reduplikation beim Präteritum, Pronomina kui, kuis usw., Possessivsuffix -mis, -tis, -tis (so luvisch und kanesisch), Verbalendungen -du, -andu, -indu (wie im Lydischen).

[2]) Noch viel schwerer trifft dieser Mißgriff Tallgrens die dieserhalb um viele Jahrhunderte zu spät angesetzte Zivilisation der Binnenjütländer der ältesten Bootaxtzeit und die Ganggräberperiode, die er insgesamt ebenfalls um 2000 ansetzen will, d. h. also ans Ende der nordischen Steinkistenzeit oder mitten hinein in die Periode I der mitteleuropäischen Bronzezeit.

Digitized by Google

die Fatjanow-Bevölkerung aufgegangen ist, mit der Übernahme indo-iranischer Lehnworte ins gesamte Finno-Ugrische kaum etwas zu tun haben.

Eher ist dies der Fall mit der Bevölkerung der o s t r u s s i s c h e n Kupfer-Zivilisation, deren Bereich in unmittelbarem Anschluß an die Ostgrenze des Fatjanow-Bereiches an der mittleren Wolga (bei Kasan) und an der Kama liegt und auf der Karte (Abb. 123) mit II bezeichnet ist. Es umfaßt

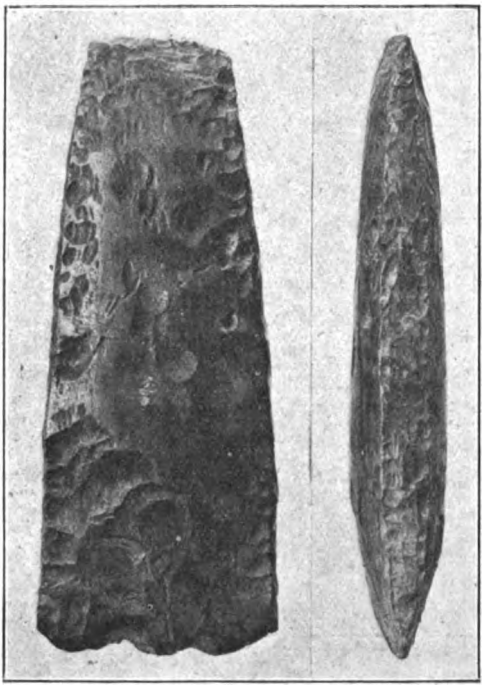


Abb. 143. 1/3. Magdeburg. Prov. Mus. Halle. H. K. 3554.

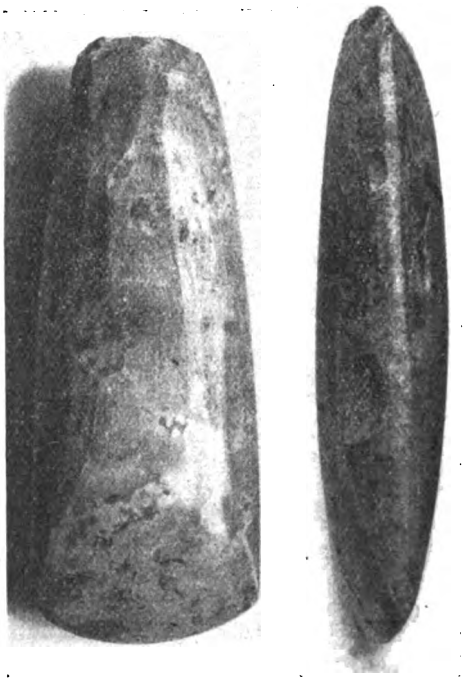


Abb. 144. 1/3. Grenzau, Kr. Unterwesterwald, Nassau. Prov. Mus. Bonn 1670.

Die Abbildung wird dem Mus. Halle verdankt.

die Gouvernements Nischnij-Nowgorod, Kasan, Simbirsk, Wiatka, Perm, Ufa. Dies Gebiet nimmt insofern eine Art Sonderstellung ein, als seine zahlreichen steinzeitlichen Wohnplätze zwar auch die Tonware führen, die oben als „ostfinnisch" gekennzeichnet ist, doch besitzt diese hier stets einen flachen Boden. Überaus reich ist der Vorrat an teilweise sehr gut gearbeiteten Feuersteinarbeiten, Feuersteinmessern (Einfluß der Fatjanow-Zivilisation) und Felsgesteingeräten, wie auch durchlochten Marmorkugeln (Keulenköpfen?); seltener sind Bootäxte. Dazu kommt eine große Menge aus Südrußland oder Siebenbürgen her eingeführter, dann teilweise auch in Uralkupfer nach-

Digitized by Google

gebildeter Kupfergeräte, wie Flachbeile, Flachdolche (etwa 100 Stück), Streitäxte mit Nacken-Schaftloch vom Typus A (s. oben Abb. 142; ebenfalls an 100 Stück), Krummeißel, dreieckige flache Pfeilspitzen [1]). Hier haben wir erstmals fast ausschließlich südlichen Einfluß auf die sonst unveränderte einheimische Zivilisation. Und zweitens setzt sich diese Zivilisation ohne Abbruch durch die ganze Bronzezeit bis in die frühe Eisenzeit hinein, die hier etwa um 600 vor Chr. beginnt (Ananjino-Periode) [2]), und dann immer weiter über die sogenannte Zivilisation von Pianobor (an der Kama gelegen) der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung bis um 600 nach Chr. fort, während die Fatjanow-Zivilisation in dem Gebiete I der Karte ohne jede Fortsetzung abbricht [3]).

In die früheste Eisenzeit gehören dann die mit äußerst ärmlichen Zivilisationsinhalt ausgestatteten Dreieckswälle, die auf Hochflächen im Winkel des Zusammenlaufs zweier Flüsse angelegt wurden, genannt Gorodischtsche. Diese Wallburgen bedecken nicht nur das in Frage stehende ostrussische Bronzegebiet, sondern verbreiten sich auch über das ehemalige, so lange verödete Fatjanow-Gebiet in Innerrußland (vgl. die Karte: Abb. 123). Es wird also wohl das ostrussische Kupfer- und Bronzegebiet sein, das, rein finno-ugrisch geblieben, den indo-iranischen und sehr bald schon den rein iranischen Einfluß vom Kaukasus her empfängt und allen Finno-Ugriern mitteilt. Die Ausdehnung dieses Gebiets nach Westen hin in der Gorodischtsche-Zeit könnte vielleicht den baltisch-littauischen Zivilisationseinfluß über die West- und die Wolgafinnen herbeigeführt haben, während wenig später die Westfinnen allein dem skandinavisch-germanischen Zivilisations- und Kultureinstrom sich öffneten. Archäologisch freilich ist der germanische Einfluß auf Finnland und auch im Baltenlande innerhalb der vorchristlichen Eisenzeit nicht zu begründen, da Finnland um diese Zeit eine so gut wie vollständige Siedelungsleere aufweist. Die frühesten erkennbaren germanischen Einflüsse zeigen sich erst im 2. Jahrhundert nach Chr. und dringen nicht über Schweden, sondern über Estland nach Finnland vor [4]).

[1]) Über das ostrussische Kupfer- und Bronzegebiet vgl. Tallgren: Kupfer- und Bronzezeit S. 105—136 und besonders Tallgren: Collection Zaoussailov. Helsingfors 1916.

[2]) Tallgren: L'époque dite d'Ananino. Helsingfors 1919; Tallgren (S. 184) denkt bei der Zivilisation von Ananjino (Gouv. Wiatka) an die heutigen Magyaren, also an den ugrischen Zweig der Finno-Ugrier.

[3]) Nur aus dem schon genannten Orte Seima (Gouv. Nischnij-Nowgorod) liegt ein Fund aus der Periode II der Bronzezeit vor, der also rund 1600 vor Chr. fällt, demnach weder vorwärts noch rückwärts einen zeitlichen Anschluß besitzt; vgl. Tallgren: Den äldsta ostryska Bronsaldern: Rig. Bd. II/III 1919/20, S. 65 ff.

[4]) Hackman: Mannus V. 1913. S. 282 ff und S. 293 ff.

Digitized by Google

4. Die erste Spaltung des indogermanischen Urvolks.

Ungleich wichtiger noch für die Indogermanenfrage, als die Entstehung und Ausbreitung der freigebliebenen Vorfinnen, ist die Entwicklung jenes Teils der Dobbertinbevölkerung, der sich der Umklammerung durch die Indogermanen nicht entziehen konnte: hier entsteht eine Mischung, die ich die Finno-Indogermanen nenne. In Südostschweden lernten wir als solche bereits die Träger der Bootaxtzivilisation kennen. In Binnen-Jütland und Binnen-Schleswig-Holstein bildet sich der noch wichtigere westliche Hauptzweig der Finno-Indogermanen. Darüber sogleich.

Mit der Schöpfung des spitznackigen Feuersteinbeils (Abb. 59) schließt die frühneolithische oder mittelsteinzeitliche Periode. Es folgt nunmehr der merkliche Fortschritt zum dünnackigen Feuersteinbeil (Abb. 143), das in den älteren Muschelhaufen nur ganz ausnahmsweise in der spätesten, obersten Kulturschicht, in den jüngeren Muschelhaufen auch nur selten gefunden worden ist. In der Hauptsache gehört dieses Beil an den Beginn der jüngeren spätneolithischen Steinzeit, der Periode der großen Steingräber, die gegen 4000 vor Chr. begonnen haben muß. Es hat sich in mir immer mehr die Überzeugung gefestigt, daß der Steingrabgedanke von Portugal über Irland nach Dänemark gewandert ist. Von Frankreich könnte im besten Falle die Bretagne als keineswegs gesicherte Brücke der Wanderung mit in Betracht kommen, wenn diese Halbinsel nicht, wie mir wahrscheinlicher ist, erst von Irland her die Anregung zum Steingrabbau erhalten und diesen dann in einem breiten Strich schräg südostwärts bis nach Südostfrankreich weitergegeben hat (Taf. VI). Ein gleichzeitiges Wandern der Megalithbevölkerung auf dem angegebenen Wege nach der Ostsee in irgendwie erheblicherem Maße lehne ich ab, weil das Wandern des Steingrabbaues nicht im geringsten von einem solchen des den Steingräbern in Westeuropa zugehörigen Kulturinhalts begleitet ist. Zu Beginn der Steingrabzeit hörten vielmehr die Verkehrsbeziehungen der Feuersteinzivilisation an der Ostsee mit ihren Kolonialgebieten in Westeuropa auf (S. 29f.). Denn die vollentwickelte Form des nordischen dünnackigen Beils (Abb. 143) wird in Westeuropa nicht mehr erreicht: es fehlen hier die kunstvoll zugehauenen Schmalseiten, so daß der Durchschnitt des Beils nach wie vor spitzoval bleibt oder verwaschen spitzoval wird, d. h. er erhält abgerundete Kanten, oder ganz selten kleine, dann aber noch ungleiche Schmalseiten, die aber nie, wie im Norden, kunstgerecht zugeschlagen, sondern einfach angeschliffen worden sind (Abb. 144). Und auf dieser Stufe verharrt die Entwicklung des Feuersteinbeils in Westeuropa, in Frankreich wie in England, bis zum Ende der Steinzeit, wenn man von der hier allmählich eintretenden und ständig zunehmenden Entartung dieser Form absieht. — (Vgl. Nachtrag S. 78f.)

Digitized by Google

Eine Karte der Verbreitung des dünnackigen Feuersteinbeils ergibt als West- und Südgrenze der echt nordischen Form dieses Geräts eine Linie, die von der Südostecke des Zuydersees über Münster, Osnabrück nach dem Nordabhange des Harzes und weiter von Halberstadt nordwärts nach Magdeburg und Stendal zieht. Östlich der Elbe erfüllt dieses Beil außer dem Norden nebst Schleswig-Holstein noch Mecklenburg, Rügen, Vorpommern, die Uckermark und die Westhälfte von Hinterpommern. Bei Münster und am Zuydersee setzt anderseits scharf der westliche Typus des dünnackigen Feuersteinbeils ein, um von hier aus westwärts und südwestwärts über den Niederrhein und Belgien in dem besprochenen breiten Keil nach Nordostfrankreich sich auszubreiten. Infolge des Zunehmens des Ackerbaues bei den in der Ostseeheimat verbliebenen Nachkommen der Ellerbek-Leute drangen diese immer mehr ins Innere ihres Heimatlandes, d. h. Norddeutschlands, vor und waren nicht

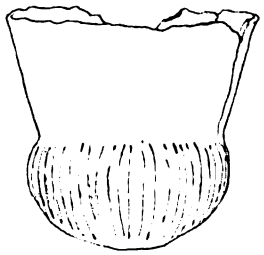


Abb. 145. Herzogtum Schleswig. Mus. Kiel.

Abb. 146. Weibüll, Kr. Hadersleben. Mus. Hadersleben.

Abb. 145, 146. 1/3. Trichterbecher der Dolmenzeit, teils mit senkrechten Furchen, teils mit senkrechten Rippen.

mehr zur Auswanderung nach Westeuropa gezwungen. Und der Abbruch der Verkehrsbeziehungen von dem quantitativ wie qualitativ weit überlegenen nordischen Herde der Feuersteintechnik nach Westeuropa hin führte zu einer Verdorrung des Fortschrittsvermögens der westeuropäischen Seitentriebe, während der Hauptast, die Urindogermanen an der Ostsee, voll Saft und Kraft weiter wuchs. Es sind die jüngeren Ellerbeker der Ostseeküsten, also die Urindogermanen, und nur diese, nicht etwa die Binnenbevölkerung, die den Steingrabgedanken aufnehmen und durchführen.

Gleichzeitig mit den ältesten Küsten- und Insel-Dolmen sehen wir im ganzen inneren Jütland unter Ablehnung des Steingrabes mit seinen gefüllten Erdbegräbnissen ein Fortleben des altertümlichen Einzel-Erdgrabes, wenn auch in dieser ältesten Periode des Steingrabes im übrigen der indogermanische Einfluß auch in Binnenjütland zunächst herrschend wird. Das zeigt sich in der Übernahme der gesamten stofflichen Dolmen-Zivilisation, also der Keramik, bestehend aus den drei Gefäßtypen des Trichterbechers (Abb. 145, 146),

Digitized by Google

des Kragenfläschchens (Abb. 147, 148) und der Kugelflasche (Abb. 149, 150), alle drei in ihrer ältesten Gestalt noch mit rundem Boden gebildet, ferner des dünnackigen Feuersteinbeils (Abb. 143), endlich der Keule aus Felsgestein und des Bernsteinschmuckes. Ganz anders wird dies innerhalb der

Abb. 147. Weibüll, Kr. Hadersleben. Mus. Hadersleben.

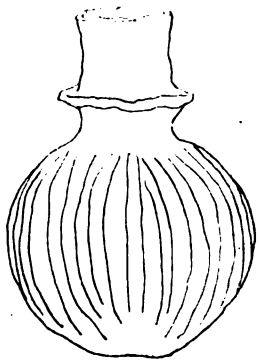


Abb. 148. Ohlsdorf, Ksp. Eppendorf, Holstein. Mus. Hamburg.

Abb. 147, 148. 1/3. Kragenfläschchen der Dolmenzeit.

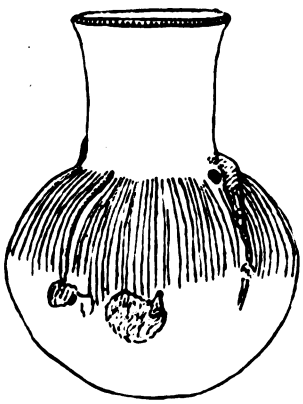


Abb. 149. Nordschleswig. Mus. Kopenhagen.

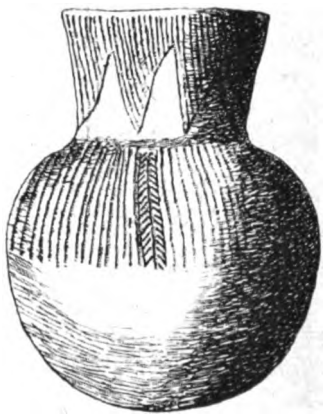


Abb. 150. Stenwad, Kr. Randers, Jütland.

Abb. 149, 150. 1/4. Kugelflaschen der Dolmenzeit.

nun folgenden Ganggrabperiode, wo die alten Dobbertiner Binnenjütlands als Sondervolk, als selbständiger Finno-Indogermanen-Stamm, aus der seichten Überflutung mit indogermanischer Dolmenzivilisation wieder siegreich emportauchen, worüber im zweiten Teile dieses Buches zu handeln sein wird.

Digitized by Google

In die Zeit der alten Dolmen muß nun auch der Beginn jener ebenso nach vielen Richtungen in sich einheitlichen, wie von der Ostseezivilisation überall scharf abweichenden Zivilisation gesetzt werden, die ich einstens unter dem Namen der Donauzivilisation zusammengefaßt und den „Südindogermanen", den Ahnen der späteren Ostindogermanen, zugeschrieben habe, während die Indogermanen an der Ostsee-Urheimat nunmehr zu den Nordindogermanen, den Ahnen der späteren Westindogermanen, werden. Auf archäologischem Wege eine Verbindung zwischen nord- und südindogermanischer Kultur zu finden, derart, daß man die Abtrennung der letzteren von der ersteren an einer Rißstelle und Verbindungsnaht nachweisen könnte, ist bisher leider noch nicht gelungen. Dies ist eine schmerzliche Lücke in der Durchdringung des archäologischen Stoffes. Wir müssen annehmen, daß der Urwald, der in frühneolithischer Zeit Mitteleuropa mit Ausnahme der Küstengegenden und vielleicht der Ufer der größeren Flüsse bedeckte [1]), infolge des Beginns jenes wärmer und trockener werdenden Klimas, das während des Vollneolithikums und der Bronzezeit herrschte, bereits in der Dolmenzeit wenigstens soviel Einschränkung erfuhr, daß die damalige indogermanische Ostseebevölkerung starke Bestandteile durch das mitteleuropäische Binnenland bis in die Gegenden der mittleren Donau ohne Schwierigkeit schicken konnte. Denn dort, mit den ausgedehnten Lößgebieten an der ungarischen Donau-Theißebene als Mittelpunkt, haben wir die ersten Anfänge und Siedelungen der Donauzivilisation zu suchen: hier finden sich ihre frühesten, primitivsten Erscheinungen, dichteste Besiedelung, reichste Entwicklung und später stärkste Einflußnahme nach der oberen Donau und dem Mittelrhein hin [2]).

Mit dem Auftreten dieser zweiten, der Donau-Zivilisation, die räumlich wie inhaltlich von der nordischen so weit geschieden ist, hat sich die Einheitlichkeit des indogermanischen Urvolks aufgelöst. Doch rücken beide Zivilisationen bald wenigstens räumlich eng zusammen. Und damit beginnt die Periode des Gemein-Indogermanischen, die erfüllt wird von dem langen Ringen kleinerer oder größerer Stammesabsplitterungen um die Vorherrschaft, insonderheit bei den Nordindogermanen — genau wie zu Beginn der germanischen Völkerwanderungszeit —, und die mit der Entstehung der indogermanischen Einzelvölker, der Eroberung Südeuropas durch die Nordindogermanen und Vorderasiens durch die Südindogermanen endigt. Von alledem soll ein zweiter Teil dieses Abrisses handeln.

[1]) E. Wahle: Deutschland zur jüngeren Steinzeit. (S.-A. aus: Zwölf länderkundliche Studien. Von Schülern Alfred Hettners ihrem Lehrer zum 60. Geburtstage. Breslau 1921, S. 9ff.) S. 13ff.

[2]) Mannus I, S. 233 ff.

Digitized by Google

Tabelle.

Periode	Zeit vor Chr.	Schleswig-Holstein, Jütland	Dänische Inseln	
Frühe Eisenzeit	um Chr. Geb. bis 750 vor Chr.	Ingwäonen	Fünen: Ingwäonen; Seeland: Nordgermanen	1.
Bronzezeit V—I c	750—1900	Germanen	Germanen	2.
a) neolithische Steinkisten; b) Einzel-Erdgräber	1900—2400	Beginn der Germanen (Verschmelzung von Nordindogermanen u.		3.
a) Jüngere Ganggräber; b) Einzel-Erdgräber	2400—2800 (?)	a) Ostküste und Nord: Nordindogermanen; b) Binnenland und Westküste: Finno-Indogermanen	Nordindogermanen (nur vereinzelt: Finno-Indogermanen)	4.
a) Ältere Ganggräber; b) Einzel-Erdgräber (dicknackiges Beil)	2800—3200 (?)	a) Ostküste und Nord: Nordindogermanen; b) Binnenland und Westküste: Finno-Indogermanen	Nordindogermanen	5.
a) Dolmen; b) Einzel-Erdgräber (dünnackiges Beil)	3200—4000 (?)	a) Ost- und Nordküste: Nordindogermanen; b) Binnenland und Westküste: Finno-Indogermanen	Nordindogermanen	6.
Jüngere Muschelhaufen (spitznackiges Beil)	3500—4500 (?)	a) Ur-Indogermanen b) Nacheiszeitliches Urvolk	a) Ur-Indogermanen; b) Nacheiszeitliches Urvolk	7.
Ältere Muschelhaufen (Kernbeil, Spalter) Litorinastufe	4500—6000 (?)	a) Vor-Indogermanen b) Nacheiszeitliches Urvolk		8.
Ancylusstufe (Knochenperiode)	6000—10000	schwach besiedelt Nacheiszeitliches Urvolk	stark besiedelt	9.
Yoldiastufe	10000—12000	Nacheiszeitliches Urvolk		10.
Magdalénien	12000—15000	vereist		11.

Digitized by Google

Tabelle.

	Skandinavien Süd bis zur Dalelf	Skandinavien Nord	Finnland	Ost-Rußland
1.	Nordgermanen	Ur-Lappen Ur-Finnen	Ur-Lappen Ur-Finnen	Gorodischtsche Ananino
2.	Germanen	Vor-Finnen	Südwest: Germanen	Siedlungen
3.	manen Finno-Indogermanen)	Vor-Finnen	leer	Siedlungen
4.	a) Westküste: Nord-indogermanen; b) Ostküste: Finno-Indogermanen (Bootaxtzivilisation)	Vor-Finnen (jüngere „arktische" Zivilisation)	a) Südwest: Nordindogermanen; b) Nord und Ost: Vor-Finnen	Osten u. Mitte: Kupfer- und Fatjanow-Zivilisation
5.	a) Westküste: Nord-indogermanen; b) Ostküste: Vor-Finnen (Wohnplatzzivilisation)	leer	leer	?
6.	a) Westküste: Nord-indogermanen; b) Ost- und Südküste: Vor-Finnen (jüngeres Walzenbeil)	leer	leer	?
7.	a) Schonen: Ur-Indo-germanen; b) Mittel- u. Nord: Urvolk (mittleres Walzenbeil)	leer	leer	?
8.	a) Süd: Vor-Indo-germanen; b) Mittel- und Nord: Nacheiszeitliches Urvolk (Nöstvet-Lihult-Walzenbeil-Zivilisation)	leer	leer	in Litauen Wolhynien Podolien: Siedlungsspuren
9.	Nacheiszeitliches Urvolk	noch vereist	Nacheiszeitliches Urvolk	?
10.	Außer Schonen alles vereist		teils vereist, teils unter Meer	?
11.	vereist			?

Digitized by Google

Nachträge.

1.

Zu S. 4. Anm. 5. Ich hätte hier noch das Vorkommen zweier Bruſtpanzer der Stumpfſchildkröte in dem neu entdeckten und von Friis Johanſen beſchriebenen Wohnplatz der älteſten Dobbertiner Bevölkerung im Svärdborg-Moor (vgl. oben S. 20 Anm. 1) anführen können (Aarböger f. nord. oldk. 1919, S. 128).

2.

Zu S. 23. Helge Gjeſſing hat in einem mir während der Korrektur zugegangenen Werke „Rogalands Stenalder" (Stavanger 1920) S. 151 ff. durch eindringende Beurteilung der Fundſtücke vom archäologiſchen Standpunkte aus bewieſen, daß der Wohnplatz Viſte Kſp. Randeberg, Kreis Hetland, in Jäderen nicht der frühneolithiſchen, ſondern dem Beginn der ſpätneolithiſchen Zeit (Dolmenperiode) angehört. Reſte geſchliffener Steinbeile aus den unterſten Lagen des Wohnplatzes zeigen, daß die wenigen älteren Gerätformen, die ebendort zum Vorſchein gekommen ſind, eben nur dem ſtreng konſervativen Charakter der vorfinniſchen Fiſcherbevölkerung ihre ſo lang währende Unveränderlichkeit verdanken. — Übrigens iſt ebenſo die Richtigkeit der gleich frühen Anſetzung des Wohnplatzes von Kunda in Eſtland beſtritten worden; vgl. M. Ebert: Präh. Zeitſchr. V 1913, S. 507. Man wird ſich alſo nach einem anderen, mehr geſicherten Fundplatze umſehen müſſen, deſſen Name zur Bezeichnung des jüngeren Abſchnittes der Ziviliſation der Ancylusſtufe (Dobbertinbevölkerung) verwandt werden könnte.

3.

Zu S. 52. Über die Felſenritzungen und Felſenmalereien von artiſchem Charakter im ſüdlichen Norwegen vgl. noch Jan Peterſen: Naturen 1917, S. 134 ff. und S. 178 ff., ſowie H. Gjeſſing, a. a. O., S. 170 f.

4.

Zu S. 72. Mit einigen Worten komme ich nochmals auf die Frage zurück, ob anzunehmen iſt, daß der Megalithgrabbau, falls er, wie ich glaube, von Irland nach der Oſtſee herübergekommen iſt, auf dieſem Wege von einer nennenswerten Einwanderung irländiſcher oder überhaupt großbritanniſcher Bevölkerung getragen worden ſei. Ich leugne dies, weil wir einmal von der Ziviliſation dieſer großbritanniſchen Bevölkerung außerordentlich wenig wiſſen, da die dortigen Megalithgräber nur ſehr ſpärlich mit Beigaben bedacht ſind, und wir jedenfalls von einem Eindringen großbritanniſcher Ziviliſationseinflüſſe ins Oſtſeegebiet nicht das Mindeſte

Digitized by Google

merken. Wenn also Stjerna Bevölkerung und Zivilisation der skandinavischen Megalithgräber schlankweg aus Großbritannien herleitet, so scheint mir dieser Einfall eine von den bei ihm auch sonst bemerkbaren voreiligen Schlußfolgerungen zu sein.

Es ist daher zu bedauern, daß der treffliche anthropologische Forscher Carl M. Fürst bei seinem Aufbau der Geschichte der skandinavischen Steinzeitbevölkerung nach der anthropologischen Seite hin völlig im Banne Stjernascher Gedankengänge steht. Fürst stellt, ganz wie ich im Jahre 1908, aber ohne meine Veröffentlichung im Mannus I zu kennen, die Vermutung auf[1]), die frühneolithische Bevölkerung des Nordens könnte einer rein kurzköpfigen Rasse angehört haben (obwohl er überhaupt keine frühneolithische Schädel kennt) und erst mit der Megalithzivilisation wäre eine reine Langschädelrasse aus Großbritannien eingewandert. Diese Einwanderung soll in solchen Massen und mit solchem Herrschaftserfolg vor sich gegangen sein, daß diese neue Bevölkerung in Skandinavien die Rasse darstellt, die man die nordische Langkopfrasse nennt.

Der anthropologische Hauptgrund für Fürsts Annahme ist der, daß die britische und ebenso die schwedische langschädelige Megalithbevölkerung kleinwüchsig war: im Dolmen von Slutarp in Westergötland fanden sich Langknochen, aus denen Fürst für Männer eine Größe von 145—168 cm, für Weiber eine solche von 147—162 cm errechnet. Wie weit solche bloßen Rechnungen Vertrauen verdienen, maße ich mir nicht an, zu beurteilen. Aber man wird stutzig, wenn man daran denkt, daß Nielsen für die dänische Steinzeitbevölkerung eine Körperhöhe von durchschnittlich 170 cm für Männer und eine solche von 155 cm für Weiber errechnet hat, also Zahlen, die außerordentlich viel höher sind, als die von Fürst für Schweden mitgeteilten. Und zwar gelten die Zahlen Nielsens allein für den langschädeligen Teil der dänischen Megalithbevölkerung, während für den kurzschädeligen Teil geringere Maße gelten. Was soll man aber erst dazu sagen, daß Gustaf Retzius s. Z. die durchschnittliche Körperhöhe der schwedischen Steinzeitleute auf 167 cm (gegen heute: 171 cm) veranschlagt hat? Damit stimmen doch die Zahlen Fürsts gar zu wenig überein.

Alles in Allem: weder Anthropologie noch Archäologie können mich veranlassen, von meinen Ansichten über die Rassen, wie ich sie in diesem Buche entwickelt habe, irgend etwas nachzulassen.

[1]) Carl M. Fürst: Die Kraniologie der schwedischen Steinzeit S. 63; Derselbe: Neolithische Schädel von der Insel Ösel (1914) S. 43.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 11. Schulz-Minden, Dr. Walther, **Das germanische Haus** in der vorgeschichtlichen Zeit. VIII, 128 Seiten mit 48 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 7.20. — Vorzugspreis M. 5.80.

No. 12. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.** I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. IX, 56 Seiten mit 17 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 9. — Vorzugspreis M. 7.20.

No. 13. Kienau, M. M., **Über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend.** III, 42 Seiten mit 1 Karte, 30 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. 1914. Einzelpreis M. 9. — Vorzugspreis M. 7.20.

No. 14. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. II. Teil: Material. Aus dem Nachlaß herausgegeben von M. Schultze. XIII, 212 Seiten. 1915. Einzelpreis M. 14.40. — Vorzugspreis M. 11.55.

No. 15. Wahle, Dr. Ernst, **Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit,** ein prähistorisch-geographischer Versuch. IX, 216 Seiten mit 2 Karten und 4 Tafeln. 1918. Einzelpreis M. 10.80. — Vorzugspreis M. 8.65.

No. 16. Jahn, Dr. Martin, **Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit** etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. X, 276 Seiten mit 1 Tafel, 2 Karten und 227 Abbildungen im Text. 1916. Einzelpreis M. 12.60. — Vorzugspreis M. 10.10.

No. 17. Åberg, Dr. Nils, **Die Typologie der nordischen Streitäxte.** IV, 66 Seiten mit 75 Abbildungen im Text. 1918. Einzelpreis M. 3.60. — Vorzugspreis M. 2.90.

No. 18. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** I. Teil: XII, 254 Seiten mit 244 Textabbildungen und 1 Karte. 1919. M. 24. — Vorzugspreis M. 19.20.

No. 19. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** II. Teil: Material. Mit 118 Beilagen, Verzeichnis der Fundorte und Sachregister. VI, 123 Seiten. 1919. M. 13.20, Vorzugspreis M. 10.60.

No. 20. Rademacher, Karl, **Die vorgeschichtliche Besiedelung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz** sowie insbesondere die Besiedelung des Ostrandes zur fränkischen Zeit. 35 Seiten mit 4 Abbildungen im Text nebst 11 Tafeln, darunter 4 Karten. 1920. M. 10.80, Vorzugspreis M. 8.65.

No. 21: Jahn, Dr. Martin, **Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung.** VI u. 128 S. mit 90 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1921. M. 35.—. Vorzugspreis M. 28.—.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Von **Gustaf Kossinna** sind im gleichen Verlage erschienen:

Die deutsche Vorgeschichte.

Eine hervorragend nationale Wissenschaft

von

Gustaf Kossinna.

Mannusbibliothek Nr. 9. — Dritte, verbesserte Auflage.

VII u. 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1921.

Einzelpreis M. 50.—, Vorzugspreis M. 40.—*), gebd. je M. 8.— mehr.

Ein Quellenwerk und Bilderatlas zugleich, das beste vorhandene Buch über dieses Thema vom Führer der deutschen Vorgeschichtsforschung. Es nimmt unter den Büchern, die durch vertiefte Heraufführung unserer großen Vergangenheit unsere Zukunft wieder aufbauen wollen, anerkannt den ersten Platz ein, ist — wie kein anderes — für jeden guten Deutschen ein Trost in diesen trüben Zeiten.

*) Tritt ein beim regelmäßigen Bezug oder Abnahme von mindestens vier Bänden der Mannusbibliothek.

Die Herkunft der Germanen.

Zur Methode der Siedlungsarchäologie

von

Gustaf Kossinna.

2. Auflage. Neudruck der Ausgabe von 1911 vermehrt durch Nachträge und 9 Karten.

II und 30 Seiten mit 9 Karten. 1920.

Einzelpreis M. 10.—, Vorzugspreis M. 8.—. (Einband M. 8.—).

Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.

I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen.

Von

Gustaf Kossinna.

IX, 56 Seiten mit 17 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 1913.

Einzelpreis M. 9.—, Vorzugspreis M. 7.20. (Einband M. 8.—).

Im Verlage des Deutschen Volksrats für Westpreußen in Danzig ist erschienen:

Das Weichselland

ein uraltes Heimatgebiet der Germanen.

Von

Gustaf Kossinna.

Danzig. 1919. Vergriffen.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google